Kleine Schriften.

Ein Beytrag

zur

Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte

und

Philoſophie des Lebens,

von

Georg Förſter.

Vierter Theil.

Berlin,

in der Voſſiſchen Buchhandlung 1795.

NW
834
F733k
v.4

Direct
6 vol.
$30.00
JUN. 3 '59

DIRECT
6 VOL.
30.00
JN. 3 '39

Georg Forſter's
Kleine Schriften.

JUN 3 '98

JUN 3 98

Vorrede.

Die nach G. Forſters Tode herausgekommenen zwey Bände ſeiner kleinen Schriften ſind ſo günſtig aufgenommen worden, daß die Verlagshandlung kein Bedenken tragen konnte, auch ſeine noch übrigen zerſtreueten Aufſätze ſammeln zu laſſen.

Die erſte Nummer des gegenwärtigen Bandes ſcheint nicht in die Sammlung zu gehören, da ſie ausdrücklich „Forreſt's zerſtreute Nachrichten von der Inſel Magindanao" überſchrieben iſt. Aber G. Forſter hat dieſe Nachrichten durch eine gänzliche Umänderung der Ordnung, und durch

210012

eingeſtreute Reflexionen ſo zu ſeinem Eigenthum gemacht, daß man ſie wohl mit in eine vollſtändige Sammlung ſeiner kleinen Schriften aufnehmen konnte.

Dodd's Leben, das im Jahre 1779 einzeln herauskam, iſt zwar eine Jugendarbeit des Verfaſſers; es ſchien aber eines neuen Abdrucks um ſo mehr werth, da ſich die erſte Auflage ſchon lange gänzlich vergriffen hatte.

Die Aufnahme der übrigen Nummern in dieſem Bande bedarf keiner Entſchuldigung. Von dem Aufſatze über die Pygmäen (Nr. IV.) merken wir nur an, daß er aus den Heſſiſchen Beyträgen ꝛc. genommen iſt. Die Fragmente unter Nummer VII. haben ſich noch in G. Forſters litterariſchem Nachlaſſe gefunden, und ſind hoffentlich auch in ihrer jetzigen Geſtalt des Druckes nicht unwerth.

Inhalt.

I. Des Schiffshauptmanns Forreſt zerſtreute Nachrichten von der Inſel Magindanao Seite 1

II. Leben Dr. Wilhelm Dodds, ehemaligen Königl. Hofpredigers in London S. 47

III. Geſchichte der Engliſchen Litteratur vom Jahre 1790 S. 169

IV. Ueber die Pygmäen S. 313

V. Ueber hiſtoriſche Glaubwürdigkeit. (Vor- rede zu Beniowsky's Memoiren.) S. 343

VI. Ueber den gelehrten Zunftzwang. (Vor- rede zu Volney's Ruinen) S. 373

VII. Fragmente S. 385

I.

Des Schiffshauptmanns Forreſt zerſtreute Nachrichten von der Inſel Magindanao.

Im November 1774 ging Herr Schiffshauptmann Thomas Forreſt in einem kleinen Fahrzeuge von der Inſel Balambangan (an der Nordſpitze von Borneo) unter Segel. Er beſuchte die Inſeln Sulu, Batſchian und Waygiau, und erreichte einen Hafen auf der Nordküſte von Neuguinea, ſchiffte ſodann wieder zurück nach Waygiau, und von da nach Myſſol (Mixval), Magindanao und Borneo, und endlich im Junius 1776 nach Fort Marlboro' (Benkulen) auf der Inſel Sumatra. Dieſe Reiſe hat er in einem 1779 zu London mit vielen Karten und Kupfern herausgekommenen Quartbande: Voyage to New Guinea and the Moluccas, beſchrieben. Eins und das andre aus der Erzählung dieſes wackern Mannes hier auszugsweiſe mitzutheilen, trage ich um ſo weniger Bedenken, als das Buch ſelbſt zu überſetzen, wegen des mehrentheils bloß nautiſchen Inhalts, ein mißliches Unternehmen ſeyn dürfte. Wer die Urſchrift kennt, wird wiſſen, daß ich hier das Weſentliche von 135 Seiten im größten Quartformat mühſam zuſammengeſucht habe.

Magindanao, ſonſt Mindanao, iſt die ſüdlichſte Inſel jener herrlichen Gruppe, welche zwiſchen Schina und Borneo liegt, und den Europäern zugleich mit Magellans Tode bekannt wurde; demungeachtet wird ſie, ſelbſt von Spaniern, nicht immer unter die Philippinen gezählt. Sie iſt ungefähr ſo groß, als Ireland, hält zweyhundert Deutſche Meilen im Umfange, und liegt zwiſchen 5 Gr. 40 Min. und 9 Gr. 55 Min. nördlicher Breite, und zwiſchen $119^\circ\ 30'$ und 125° öſtlicher Länge von Greenwich *). Sie hat feuerſpeyende Berge, größe und kleine Seen, und anſehnliche Flüſſe; viele von ihren Bächen führen Gold. Das Erdreich iſt auf einer ſo großen Inſel nicht

*) Die königliche Sternwarte zu Greenwich liegt $4'$ öſtwärts von London, oder $17^\circ\ 58'$ öſtwärts von dem Meridian der Inſel Ferro. Meine Reiſebeſchr. I. S. 23.

überall gleichartig; doch im Durchſchnitte fett und fruchtbar. Hügel und Berge wechſeln mit großen Ebenen ab, die theils mit Waldung, theils mit langem Graſe bedeckt ſind. Die Menſchen ſind im Innern noch ſehr ſparſam zerſtreut, wilde Schweine und Hirſche (deer) ſind deſto häufiger. Pferde und Ochſen werden ebenfalls wild in großen Heerden angetroffen. Auch giebt es vielerley Schlangen, und in den größeren Flüſſen Krokodile. Zimmet, Caſſienholz, Reis, Aronswurzeln, Wachs und Bauholz bekommt man in Menge. Allerley Früchte des heißen Indiens ſind zwar vorhanden, allein die Gartenkunſt iſt in ihrer Kindheit, folglich ſind die Früchte weniger ſchmackhaft als auf einigen benachbarten Inſeln. Das Klima iſt heiß, und der Nordoſt-Monſun bringt ſchönes Wetter. Während des Südweſt-Monſuns, giebt es vielen Regen und bisweilen Sturm; demungeachtet iſt die Inſel geſund, außer an der Südweſtſpitze, auf dem Spaniſchen Etabliſſement zu Sambuangom, welches dergeſtalt von Bergen eingeſchloſſen iſt, daß der Wind daſelbſt die Luft nicht reinigen kann. (S. Voyage dans les mers de l'Inde par M. le Gentil. Tom, 2.)

Forreſt theilt die Inſel in drey Hauptgegenden. Der erſte und anſehnlichſte Diſtrikt, der ehedem faſt die ganze Seeküſte in ſich begriff, gehört dem Sultan von Magindanao, der ſich in oder doch unweit der Stadt dieſes Namens aufhält. Der andere iſt ein beträchtlicher Theil dieſer Seeküſte, den die Spanier auf der Nordoſt-, Nord- und Weſtſeite der Inſel an ſich geriſſen, und von den Philippinen aus mit Kolonieen von getauften Biſayas *) beſetzt haben. Der dritte Bezirk iſt das Innere der Inſel, vornehmlich im Umkreiſe des großen Lano-Sees, welcher fünf Deutſche Meilen im Durchmeſſer, und funfzehn im Umkreiſe hält. Sechzehn Sultane und ſiebzehn Radjahs haben hier an den Ufern dieſes Sees ihre unabhängige Herrſchaften, welche ſämmtlich unter dem gemeinſchaftlichen Namen Illano oder Illanon begriffen werden. Ihre Unterthanen zuſammen genommen belaufen ſich auf ſechzigtauſend und drüber,

*) Biſayas nennen die Magindaner alle Einwohner der Philippinen überhaupt. Wahrſcheinlich ſind es die Völker, welche die Seeküſten dieſer Inſeln vor Ankunft der Spanier inne hatten.

ſind aber ſehr ungleich vertheilt; denn einige Sultane haben bis zehntauſend, und einige Radjahs nur hundert Menſchen zu gebieten. Die Zahl der Unterthanen im Spaniſchen und eigentlich Magindaniſchen Gebiete hat Forreſt nicht benannt.

Die Einwohner der Inſel ſind mancherley. Vielleicht ſind die Haraforas (auch Alfuris) die urſprünglich Eingebornen. Dieſes ſtille, unſchädliche Volk bewohnt das Innere aller Philippinen, Molucken, aller großen Oſtindiſchen Inſeln, und endlich auch die Gebirge von Neuguinea, wenn anders unter dem Namen Haraforas überall nur eins und daſſelbe Volk verſtanden wird. Nach den wenigen Zügen zu urtheilen, die uns die Reiſebeſchreiber von dieſen Menſchen aufgezeichnet haben, ſollte ich es wenigſtens vermuthen. Kleine Verſchiedenheiten, Nüancen der Sitten und des Dialekts, welche von localen Umſtänden abhangen, laſſen ſich vorausſehen.

Ein Hauptzug, woran man ſie überall erkennt, iſt der Fleiß, den ſie auf den Ackerbau verwenden. Auf Magindanao bauen ſie ſo viel Reiß, daß die nahe gelegnen Inſeln damit verſorgt werden können. In den Molucken,

und ſogar in Neuguinea, ſind ihre Pflanzungen von Piſangs, Kokosbäumen, Wurzeln u. d. gl. am beſten beſtellt. Das Glück, die Früchte ihrer Betriebſamkeit zu genießen, iſt aber andern Völkern aufbewahrt. Die armen Haraforas werden faſt durchgehends von den Küſtenbewohnern, die wahrſcheinlich ſpätere Ankömmlinge ſind, gemißhandelt und gedrückt. Nirgends erlaubt man ihnen ihren Vorrath ſelbſt zu verhandeln: ihren übermüthigen Lehnsherren müſſen ſie alles faſt umſonſt hergeben.

Auf Magindanao ſieht man ſie nicht viel beſſer als Sklaven an; wenigſtens werden Ländereyen mit den darauf befindlichen Haraforas verkauft. Anſtatt der Kriegsdienſte, welche die Kanakans, d. i. Mahometaniſche Vaſallen, leiſten müſſen, wird den Haraforas ein Tribut abgenommen. Eine Familie liefert bisweilen zehn Battellen *) Paly, oder Reiß in der Hülſe, jedes Battel vierzig Pfund ſchwer; drey Battellen gedroſchenen Reiß, jedes von ſechzig Pfunden; ein Huhn, eine Traube von

*) Battel, ein cylindriſches Maß, welches $13\frac{1}{2}$ Zoll engl. hoch iſt, und eben ſo viele im Durchmeſſer hat.

Piſangfrucht, dreyßig Klody oder Aronswurzeln, und funfzig Aehren türkiſchen Weizen. Im Durchſchnitte fällt die Abgabe zwar etwas geringer; allein es giebt noch ein anderes Mittel die Haraforas zu drücken. Sie müſſen noch außer jener Landtaxe, um den geringen Werth eines Kangan, zweytauſend Pfund Reiß verkaufen, da doch der Kangan zu Magindanao auf öffentlichem Markte nur hundert und zwanzig Pfunde gilt. Der Kangan iſt ein grober, dünner Kattunzeug, neunzehn Zoll breit, und etwa achtzehn Schuh lang, und wird in Schina verfertigt. In Magindanao gilt er einen halben Spaniſchen Piaſter, und vertritt daſelbſt, nebſt dem Reiß, die Stelle der Münzſorten. Außer dieſen giebt es noch dreyerley gangbare Waaren, welche dort an Geldesſtatt gebraucht werden können, nämlich: Kauſong, eine Art ſchwarzen Nankingſtoffes; Kompau, eine ſtarke weiße, Schineſiſche Leinwand, und Malon, ein aus Piſangfaſern im Lande ſelbſt verfertigter, neun Schuh langer und drey Schuh breiter Zeug. Von letzterem wird die gewöhnliche Kleidung der gemeinen Weibsperſonen, in Geſtalt eines weiten Sackes ohne Boden, gemacht. Sonſt

berechnet man auch den Werth der Dinge noch auf eine andere Art, indem man ſpricht: dieſes Haus, Schiff ꝛc. iſt ſo oder ſo viele Sklaven werth, wobey für jeden Sklaven dreyßig Kangans gezählt werden.

Die Haraforas bezahlen ihre Abgaben nicht allemal in bloßen Erdfrüchten. Der Tribut von fünfhundert Familien, den ein Einnehmer des Radjah-Mudo in Forreſts Beyſeyn zurück brachte, beſtand in 2870 Battellen Reiß in der Hülſe; 490 Spaniſchen Piaſtern; 160 Kangans; 6 Tayls Gold (ungefähr 180 Rthlr. an Werth) und 160 Malonen. Iſt es noch zu verwundern, daß die Unglücklichen, die auf ſo mancherley Art gerupft werden, ihren Tyrannen nicht immer ſtille halten, ſondern öfters ihren Wohnſitz verändern, und zuweilen auf das innerſte Gebirge, fern von allen Tributeinnehmern, flüchten?

In den Molucken geht es ihnen nicht beſſer. Dem Herrn von Bougainville hat man es zwar aufgebunden, daß die Haraforas auf der Inſel Burro (Borro) unabhängig ſind, und nur gelegentlich den Chef des dortigen Holländiſchen Poſtens beſuchen. Er nennt ſie daher ein weiſes Volk, welches den

Europäiſchen Tand, für den andre die Freiheit hingeben, mit Verachtung von ſich weiſet. Allein man hatte dafür geſorgt, daß er ſelbſt keine Haraforas zu ſehen bekäme, und daß ſie nicht mit ihm unmittelbar handeln konnten. (Voyage autour du Monde p. 312.) Uebrigens wiſſen die Politiker wohl, daß ein Volk, welches ſich mit Spielzeug nicht auf eine oder die andre Art den Teufel blenden ließe, wenigſtens noch nicht als Volk auf dieſer Erde exiſtirt.

Die elenden Papuhs, die ſich an der neuguineiſchen Seeküſte aufhalten, haben nicht weniger als die übrigen Küſtenbewohner, einen ſtarken Tribut von den dortigen Haraforas. Sie ſind zu träge, um ſelbſt Pflanzungen anzulegen, in einem Lande, wo die Natur doch reichlich erſtattet, was man ihr anvertrauet. Daher müſſen ihnen die Haraforas Piſangfrüchte, Kalvanſenbohnen, u. d. gl. unentgeldlich liefern. Ein Hackmeſſer, ein für allemal gegeben, verpflichtet den, der es empfängt, zu einem immerwährenden Tribut. So hoch, ruft Forreſt, wird dort das Eiſen geſchätzt! und ſo weit, hätte er noch eigentlicher ſagen können, treiben

Menſchen mit Menſchen den Muthwillen der Uebermacht.

Im Spaniſchen Gebiete an den nördlichen Küſten von Magindanao, ſind viele Haraforas zur katholiſchen Religion bekehrt worden. Herr Forreſt meynt, dies ſey um ſo leichter möglich geworden, da dieſe Religion ihnen nicht das Schweinefleiſch zu eſſen verbiete. Allein wer wiſſen will, was es mit dieſen vermeynten Bekehrungen auf ſich hat, der muß le Gentils Reiſe nachſchlagen, und lernen, daß ein guter Chriſt in dortigen Gegenden weiter keine Pflicht auf ſich hat, als einige mal im Jahre Meſſen zu hören, und, wenn er ſie verſäumt, mit derben Peitſchenſchlägen und Geldſtrafen dafür zu büßen. (S. Voyage dans le mers de l'Inde, Tome 2.)

Die Haraforas kleiden ſich auf der Inſel Magindanao in eine Art ſtarken Zenges, den ſie aus flachsähnlichen Faſern verfertigen *). Sie machen ſich ein Wams oder eine Jacke daraus, deren ſich Perſonen beyderley Geſchlechts bedienen. Die Männer binden ein Tuch um den Leib, und zwiſchen den Schen-

*) Wahrſcheinlich die vorhingenannten Maſonen.

kein; die Weiber hingegen haben kurze Unterröcke. Zierathen für beyderley Geſchlecht ſind meſſingene Ringe zu fünfen und ſechſen über einander an Armen und Beinen, Schnüre mit Glaskorallen um den Hals, einzelne Glaskorallen, oder meſſingene Ringe in den Ohren, welche bis auf die Schultern hangen. Um die Ohren lang zu dehnen, ſtecken ſie in das durchbohrte Läppchen ein aufgerolltes elaſtiſches Blatt, welches, wie die Feder an einer Taſchenuhr, wirkt *). Die Mannsperſonen binden in ihr Haar eine runde platte hölzerne Scheibe, die ſechs Zoll im Durchmeſſer und einen halben Zoll an Dicke hält, und flach auf dem Kopfe liegt. Dieſe Friſur ſoll ihnen ganz artig laſſen. Bogen und Pfeil ſind ihre Waffen; können ſie aber ſo viel aufbringen, ſo ſchaffen ſie ſich Schwert, Lanze und Schild, um es den Mahometanern nachzumachen: ein Beweis, daß auch hier die Eitelkeit, wider des Herrn von Bougainville Vermuthen, ſich einzuſtellen nicht vergeſſen

*) Dieſelbe Gewohnheit trifft man bey den Einwohnern der Oſterinſel im Südmeere an; das daſelbſt gebrauchte Blatt iſt vom Zuckerrohr. (S. meine Reiſebeſ., I. Th. S. 425.)

hat. Der Kopfputz der Weiber giebt ihnen einige Aehnlichkeit mit den indiſchen Tänzerinnen zu Madras; ſie binden ihr Haar im Nacken, und flechten es in Zöpfe.

In den verſchiedenen Gegenden der Inſel zählt man bis dreyzehn verſchiedene Dialekte oder Mundarten, worunter einige in der That merklich von einander abweichen ſollen. Ob es bloße Abarten der Haraforas-Sprache ſind, beſtimmt Forreſt nicht. Eine davon heißt Bangil-Bangil, nach einem Völkchen, oder vielmehr nach einigen verlaufenen Menſchen, die ſich in der Gegend des Hafens Tuna unter den Gebüſchen in freyer Luft, oder höchſtens in hohlen Bäumen aufhalten, indem ſie es der Mühe nicht werth achten, ſich ein beſſeres Obdach zu verſchaffen. Die Haraforas in Neuguinea wohnen zwar auch auf Bäumen; allein ſie bauen Hütten auf den Aeſten, und ſteigen auf einer Leiter hinein, welche ſie des Nachts nach ſich ziehen. Die Bangil-Bangil hingegen, denen auch dieſer Anfang des geſitteten Lebens mißfällt, können ſich noch viel weniger zum Ackerbau bequemen. Sie leben von der Jagd, und wälzen ſich zu dem Ende, wie die Schweine, denen ſie nachſtellen, in ſchlam-

migen Pfützen. Kommt nun die wilde Heerde zur Schwemme herbeygerannt, ſo fällt ſie dieſen vor Schlamm ganz unſichtbaren Jägern in die Hände. Vielleicht entſpringen dieſe Wilden, die mit Recht den Namen tragen, von jenen unterdrückten Haraforias, die ihren Frohnvögten entlaufen, und einer menſchlichen Lebensart, und den damit verknüpften Gemächlichkeiten entſagen, um nur nicht länger für andre arbeiten zu müſſen. Die dortigen Gegenden ſind reich an Beyſpielen gefolterter und zur Verzweiflung getriebener Menſchen. So erzählt le Gentil *), daß die Einwohner der Inſel Guahan unter den Diebsinſeln oder Marianen, des Spaniſchen Joches müde, ſich feſt verbunden haben, ihr Geſchlecht nicht weiter fortzupflanzen, um ihren grauſamen Gebietern keine neue Sklaven zu zeugen. Eine traurige Ausſicht für die Menſchheit, wenn ſie nicht mehr Kraft genug beſitzt, der Sklaverey auf eine andere Art, als durch den Tod, zu entgehen! Manchen Philoſophen gefiele es dann noch beſſer, daß die Menſchen lieber wild würden, um der Geißel zu entfliehen, wie hier die Bangil-

*) Voyage dans les mers de l'Inde, Tome 2.

Bangil auf Mindanao; nur ſchade, daß es viel zu ſparſam geſchieht. Die Sultane groß und klein ſind ihrer Sache noch überall ſo ſicher; die zahmen, geduldigen Laſtträger machen immer noch den größten Haufen, können ihre feige Natur nicht verläugnen, und halten dem Vampyr ſtill, der ſie ausſaugt, und langſam tödtet.

Eine zweyte Art Einwohner auf Magindanao ſind die dortigen Mahometaner. Vor der Umſchiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Portugieſen, ward der Handel nach Schina und den öſtlichen Inſeln, von der Küſte Malabar, dem rothen Meere, und dem Perſiſchen Buſen aus, betrieben. Damals waren gleichwohl die Seereiſen ſeltener, die Schifffahrt in noch unbekannten Meeren war gefährlicher, und die Kaufleute pflegten daher ſich in den Handelsplätzen, die ſie beſuchten, lange aufzuhalten, oft Häuſer zu bauen, auch wohl an jedem Orte ein Weib zu nehmen. Magindanao, von ungeſitteten Menſchen bewohnt, denen Eiſengeräthe und ähnliche Waaren willkommen ſeyn mußten, reitzte alſo die Arabiſchen Kaufleute durch ſein häufiges Gold, Wachs und Zimmet, ſich dort

niederzulaſſen, und endlich feſten Fuß zu gewinnen. Die Geſchichte ſpricht nur von den drey letzt verfloſſenen Jahrhunderten: was vor dieſen auf der Inſel zwiſchen den Einheimiſchen und den neuen Anſiedlern vorgegangen iſt, bleibt in undurchdringliche Nacht verſunken.

Jener Zeitpunkt aber war es, in welchem ein vornehmer Araber, Scherif Ali, von Mekka nach Magindanao herüber kam, die Tochter des letzten Königs aus dem damals regierenden Stamme heirathete, und den in dieſer Verbindung gegründeten Anſpruch auf die Thronfolge geltend zu machen wußte. Malampayan und Luſuden, ein paar kleine Orte, hatten ihn zuerſt aufgenommen; bald folgten die vier größern Städte, Magindano, Salangan, Katibtuon und Semayaman, dem gegebenen Beyſpiel. Um die nämliche Zeit gelang es den Brüdern des Scherif, dem einen, Sultan von Borneo, dem andern, Sultan der Moluckiſchen Inſeln zu werden. Dieſer Umſtand ſcheint anzuzeigen, daß die drey Brüder, als Eroberer, mit einer Kriegsmacht in dieſe Gegenden gezogen ſind; denn ohne Wunder läßt es ſich kaum glauben, daß ſie alle drey einen Thron erheirathet hätten.

ten. Allein jene mit Politik verſchwiſterte Eroberung, konnte auch noch die Religion zur Bundsgenoſſin haben. Durch den Umgang mit Arabiſchen Kaufleuten war bereits der Islam in Magindanao eingeführt, und eine Menge von Urſachen konnten ihn dem heidniſchen Volke annehmlich gemacht haben. Es erhielt zu gleicher Zeit Sitten aus eben der Quelle, woher dieſe Religion ihm zugefloſſen war, es erhielt feineres ſinnliches Gefühl, und ſeine ſchlummernden Seelenkräfte wurden elektriſch berührt. Sobald die Menſchen etwas weniger Gegenwärtigem, als bloß ſinnlichen Eindrücken offen ſtanden, hatte man das Seil um ihre Hörner geworfen, und nichts war leichter, als auf ihnen querfeldein zu reiten. — Nun trat Ali aus dem heiligen Lande der Mahometaner, aus Arabien, hervor, und rühmte ſich wohl gar, als ein erhabener Scherif, ſeiner Herkunft von dem Afterpropheten. Die Menge glaubte bald, und den noch etwa murrenden Zweifler überzeugte des Ueberwinders Schwert.

Mit ihm kamen oft eine Menge Araber ins Land, deren Abkömmlinge man noch heutiges Tages unter den vornehmen Einwohnern

des Magindaniſchen Reiches antrifft. Sie werden daſelbſt anjetzt mit dem in Afrika und Indien ſo gewöhnlichen, und doch überall ſo unbeſtimmten Namen: Mauren (moors), bezeichnet. Das ſchöne Land, wohin ihre Vorfahren verſetzt wurden, entfernte ſie allmählig von der Strenge ihrer väterlichen Sitten, und der Handel mit den wollüſtigen Schineſen brachte ſie vollends darum. Die jetzige Lebensart der Mauren iſt ſchon ſo gemiſcht, daß man ihren Urſprung ſchwerlich daran erkennen würde. Die Arabiſche Sprache haben ſie gegen die einheimiſche Magindaniſche vertauſcht, die ſchon an ſich wortreich und nervös, und durch beygemiſchte Schineſiſche und Arabiſche Wörter noch reicher geworden iſt.

Eine Spur des Arabiſchen Herkommens ſowohl, als der Vermiſchung mit den ehemaligen Magindanern, liegt noch in der gewiſſermaßen feudaliſchen Staatsverfaſſung. Der Sultan iſt bey weitem kein Deſpot. Die Datus, welche Forreſt mit dem Engliſchen Oberhauſe (barons) vergleicht, ſtehen in nicht geringerem Anſehen, und wählen ſchon bey Lebzeiten des Sultans einen Radjah-Mudo, (d. i. jungen König oder Thronfolger) faſt

wie die deutſchen Reichsſtände einen römiſchen König wählen. Zuweilen wird ſogar auch dieſem ſchon ſein Erbe beſtimmt, dem der Titel: Watamama *) beygelegt wird. Ohne den Rath der Datus darf der Sultan keine wichtige Staatsangelegenheit abthun. Indeſſen meynt unſer Engländer doch, was hier erſcheine, ſey nicht eigentlich die Freyheit ſelbſt, ſondern nur ihr Geſpenſt; denn die Kunſt, durch Geſchenke und einträgliche Stellen zu gebieten, verſteht man auch in Magindanao. Der Polizeyverwalter, der Admiral, und die ſechs Richter **) werden von dem Sultan ernannt. Außer dieſen giebt es noch ſechs Amba-Radjah, eine Art Volks-Tribunen, welche die Rechte der niedern Klaſſen verfechten ſollen; allein ihre Würde iſt erblich, und pflanzt ſich allemal auf den Erſtgebornen fort. Abermal eine zweydeutige Ausſicht für die Freyheit des Volks, welches theils aus den vorhin erwähnten Haraforas, oder

*) Das Wort bedeutet wörtlich ein Kind männlichen Geſchlechts.

**) Mutuſingnend; Capitan Laut, und ſechs Manterays.

glebae adscriptis, und theils aus Kanakans oder mahometaniſchen Vaſallen beſteht. Letztere zahlen einige Abgaben, und müſſen mit dem Sultan zu Felde ziehen, genießen aber übrigens noch wirklich viele Vorrechte. Der Sultan darf es ihnen nicht einmal wehren, ſich ihren Neigungen zu überlaſſen, und auf Seeräubereyen auszugehen. Die wenigſten unter ihnen, etwa die im flachen Lande an den Ufern der Flüſſe wohnen, geben ſich mit der Reißkultur ab; ihre Lieblingsbeſchäftigung iſt, unter den Philippiniſchen Inſeln umher zu kreuzen. Dorther entführen ſie eine Menge Sklaven, meiſtentheils Biſayas, die zur chriſtlichen Religion übergegangen ſind; und bisweilen auch Spanier. Mit dieſen Gefangenen wird ein ſtarker Handel auf allen umliegenden Märkten getrieben. Die Schifffahrt wird durch dieſe Korſaren, die man in jenen Gewäſſern Mangaio nennt, höchſt unſicher und gefährlich; allein nicht bloß die Magindaner, ſondern auch die Einwohner von Sulu, die räuberiſchen Tadong oder Tirun, an der Nordoſtküſte von Borneo, die Makaſſaren, und überhaupt die meiſten dortigen Inſelbewohner Malayiſchen Urſprungs treiben

dies ſchändliche Gewerbe. Den Spaniern haben ſich hauptſächlich die drey und dreyßig Illanofürſten furchtbar gemacht. Ihr Gebiet gränzt auf der Südküſte von Magindanao bis an das Meer, und der daſelbſt befindliche große Buſen heißt deshalb die Illano-Bay *). Von hieraus pflegen ſie die Spaniſchen Beſitzungen zu beunruhigen; ja, ſie haben ſogar mitten unter den Philippiniſchen Inſeln ein kleines Eiland, Burias, in Beſitz genommen, und daſelbſt eine Kolonie angelegt. Rund um dieſes Eiland liegen Sandbänke und Klippen ziemlich weit in See, wodurch bisher alle Verſuche der Spanier, die Seeräuber zu vertreiben, gänzlich vereitelt worden ſind. Von 1765 bis 1775 haben die Spanier auf den kleinen Inſeln Babuyan (los Babuyanes) an der nördlichſten Spitze der Philip-

*) Eigentlich gehört zwar der Seeſtrand, auch in dieſer Gegend, dem Sultan von Magindanao, ſo weit landeinwärts, als der Schall einer Trompete oder eines Horns gehört werden kann; inzwiſchen begreift man leicht, daß, da er ſeinen eigenen Unterthanen nicht verwehren kann, Seeräuber zu werden, ſolches noch viel weniger in Anſehung der Illanos geſchehen könne.

einen großen Schaden erlitten. Die kleinen Magaio-Fahrzeuge ſind ungefähr funfzig Schuh lang, und kaum drey Schuh breit; ſie bedienen ſich daher der Ausleger *) zu beyden Seiten, ohne welche ſie nicht fortkommen würden. Sie rudern mit der größten Schnelligkeit, führen einen Maſt, oder eigentlicher, einen Dreyfuß von Stangen, woran das dreyeckige Segel aufgezogen wird. Bey ſtürmiſchem Wetter werfen ſie ein Anker aus, und laſſen ein langes Kabeltau auslaufen, vermittelſt deſſen ihr Fahrzeug den Wellen den Schnabel zukehrt. Im äußerſten Nothfalle ſpringen ſie über Bord, und indem ſie nur den Kopf über dem Waſſer halten, klammern ſie ſich an die Ausleger, und hangen einige Stundenlang in dieſer Stellung, um das Fahrzeug zu erleichtern. In der That iſt die Mannſchaft auch faſt die ganze Ladung; denn ſie führen weder Ballaſt noch großen Vorrath

*) Der Ausleger iſt eine ſtarke Stange ſo lang wie das ganze Fahrzeug, welche demſelben parallel, auf dem Waſſer ruhet, und mit dem Fahrzeuge vermittelſt zweier Querbalken verbunden wird; mithin das Umſchlagen verhütet. (Outrigger, Engl. Balancier. Fr.)

von Lebensmitteln. Wenn ſie etwas Reiß an Bord haben, ſo halten ſie ſich hinlänglich verſorgt, indem ſie überall während der Ebbezeit auf den Korallenbänken die Kima oder Rieſenmuſchel (Chama gigas, *Linn.*) zu finden wiſſen, wovon das Fleiſch oft über dreyßig Pfunde wiegt. Iſt ihr Fahrzeug etwas größer, ſo verſtecken ſie es hinter Klippen und Waldſpitzen, oder in kleinen Buchten, und gehen ſo lange in Kähnen (Sampanen) auf den Raub aus, bis ihr Schiff geladen iſt. Die elende Politik der Spanier, die den getauften Biſayas, ihren Unterthanen, den Gebrauch des Schießgewehrs verſagt, benimmt dieſen zugleich das einzige Mittel, den Korſaren zu widerſtehen. Während des Ruderns werden kupferne Pauken (gongs) geſchlagen, und die ganze Mannſchaft ſtimmt ein Lied an, welches den doppelten Effekt hat, ſie aufzumuntern, und ihre Arbeit durch das Regelmäßige des Takts zu erleichtern. Dieſer Gebrauch iſt nicht nur alt in der Welt, wie das Keleusma der Griechen beweiſet, ſondern auch ſehr allgemein. Geſänge dieſer Art ſind bey den Provenzalen, den Malabaren, den Javaneſen

und den Moluckanern ebenfalls üblich, jedoch bey jeder Nation charakteriſtiſch.

Bey den Magindaniſchen Korſaren ſteht das Andenken des großen Scherif Ali in ſolcher allgemeinen Achtung, daß ſie oft, ehe ſie auslaufen, nach ſeinem Grabe eine Wallfahrt thun. Einer feyerlichen Handlung dieſer Art hat Herr Forreſt ſelbſt beygewohnt. Das Grab liegt ungefähr drey Engliſche Meilen überhalb der Wohnung des Radjah Mudo oder Thronfolgers von Magindanao. Es iſt weiter nichts als ein Haufen ohne Ordnung aufgethürmter Korallfelſen; alſo den Taheitiſchen Begräbniſſen (Marai) ſehr ähnlich. Die Räuber ſtiegen aus ihrem Fahrzeuge an das Ufer, jeder mit einem kleinen angezündeten Wachslichte in der Hand, welches auf den Steinen befeſtigt ward. Während einiger zwanzig Minuten ſagten ſie ihre Gebete her, machten hierauf den Salam *), verließen ihre Kerzen brennend, und gingen nunmehr zuverſichtlicher auf die Plünderung der Inſel Tu-

*) Salam iſt die orientaliſche Art Ehrerbietung auszudrücken; eine Verbeugung, wobey beyde Hände zuſammengefügt bis zur Höhe des Hauptes erhoben werden.

luhr aus, wo einer ihrer Spießgeſellen in einer ähnlichen Beſchäftigung erſt neulich das Leben eingebüßt hatte. Wie ſehr beſtätigt nicht dieſe angenommene Kanoniſation des Scherifs das vorhin geäußerte Vermuthen, daß bey ſeiner Eroberung von Magindanao die Religion mit im Spiele geweſen ſey!

Die Einwohner des Bezirks Illano kommen in Abſicht des Charakters, der Sprache, Verfaſſung und Religion völlig mit den Magindanern überein; nur ſcheint es nicht, daß ihre Fürſten ſich, wie die Magindaniſchen, einer Arabiſchen Abkunft zu rühmen hätten. Mit dieſen mächtigen Sultanen haben ſie ſich indeß von jeher durch Heyrathsallianzen verbunden. Das Uebergewicht dieſer Arabiſchen Macht, welche die Illanofürſten im Zaume hält, iſt freylich erſt eine Erſcheinung ſpäterer Zeiten; denn ehedem hatten die vier Hauptorte des jetzigen Magindaniſchen Gebiets, Magindanao, Selangan, Katibtuan und Semayanan, jeder insbeſondere das Vorrecht, daß ſie von den Ufern des Landſees Dano eine kleine Portion Erde nehmen durften, worauf ihre Regenten bey der Krönungsceremonie geſtellt wurden. Von dieſem See, Dano, er-

hielt zuerſt die umliegende Gegend, und in der Folge die ganze Inſel den Namen Magindanao, d. i. Familien im Umkreiſe des Sees *). Der kleine Dano-See hält ungefähr eine halbe Engliſche Meile im Umfange, und ergießt ſich durch den Magindanaofluß, der kaum achtzehn Schuh breit, und eine Engliſche Meile lang iſt, in den großen Pelandſchy-Strom, welcher dort mit der Themſe bey London einerley Breite hat. An dem Pelandſchy liegen die Städte Magindanao und Selangan, die eine oberhalb, die andre unterhalb der Mündung des Magindanaofluſſes.

Dieſen und ähnlichen Oſtindiſchen Wohnſitzen giebt man allerdings ſehr uneigentlich den Namen einer Stadt. In Magindanao ſtehen zwanzig Wohnungen; Selangan hingegen enthält an zweyhundert Häuſer, wovon viele in einer Reihe, faſt eine halbe Engliſche Meile dem Ufer entlang, gebauet ſind; allein überall ſieht man Gärten, mit Kokospalmen, Mango und Kakaobäumen, Piſangſtämmen und Zuckerrohr, ja ſogar ganze Reißfelder dazwiſchen. Ueberhaupt wohnen die Mahome-

*) Der Pater Combés ſagt: Mindanao quiere dezir: *hombre de laguna.*

bauen ungern dicht an einander, und wählen, des öftern Waſchens halber, am liebſten eine Lage am Fluſſe. Dies geht in Magindanao um ſo leichter an, weil die Bevölkerung und folglich auch der Werth der Ländereyen ſehr gering iſt. Bey jedem Hauſe befindet ſich eine Verzäunung im Fluſſe, welche ſtatt eines Bades dient; außerhalb dieſer Verzäunung darf man es, der häufigen Krokodille wegen, nicht wagen, ins Waſſer zu gehen. Das Bad wird wenigſtens einmal in vier und zwanzig Stunden von jedermann gebraucht. Die gewöhnliche Badezeit iſt Morgens und Abends; doch ſieht man auch zu allen Stunden Leute im Waſſer. Hier, ſo wie in Sulu, läßt das andere Geſchlecht ſehr von derjenigen ſtrengen Ehrbarkeit nach, welche in Orientaliſchen Ländern ſonſt üblich iſt. Frauenzimmer aus dem Mittelſtande gehen beynahe völlig ausgekleidet in das Bad, da hingegen die Einwohnerinnen von Sumatra, und ſelbſt von Borneo und Celebes, bey dieſer Gelegenheit ein weites Hemd anziehen, welches ſie vom Haupt bis zu den Füßen verhüllt.

In Selangan und weiter am Fluſſe hinauf, in Coto-Intang, der Reſidenz des

jetzigen Rajah-Mudo oder Thronfolgers, woh-nen eine Anzahl Schineſiſcher Anſiedler, theils Zimmerleute, Müller und Arrackbrenner, theils aber Kaufleute, die von den Vornehmen ſehr gedrückt und eingeſchränkt werden. Ueber ei-nen gewiſſen Bezirk hinaus dürfen ſie keinen Handel treiben, aus Beſorgniß, ſie möchten ihn ganz und gar an ſich ziehen. Sind ſie einigermaßen wohlhabend, ſo dringt ihnen dieſer oder jener Datu (Edelmann) anſehnli-che Summen auf, die er auf ſeinen Streife-reyen eingeerntet hat, und läßt ſich dafür ſchwere Intereſſen zahlen. Mit einem Wor-te: ihr Fleiß hat dort das Schickſal, welches die Induſtrie der Juden in Europa getroffen hat. Mit Schina ſelbſt haben ſie nicht mehr Verkehr, ſeitdem die Spanier in Sambuan-gan keine Schineſiſche Junken (kleine Schiffe) vorbey laſſen wollen. Indeß würde ohne die-ſe wenigen Schineſen noch manches aus der Fremde geholt werden müſſen, was jetzt, ſo ſchlecht es immer ſeyn mag, auf der In-ſel ſelbſt verfertigt wird. Die Magindaner ſind in den Künſten äußerſt unerfahren. Den Reiß ſtampfen ſie in hölzernen Mörſern, um ihn von der Hülſe zu befreyen, da hingegen

die Schineſen vermittelſt eines Mühlwerks weit geſchwinder damit fertig werden. Ihre Erndte geht ſehr langſam von ſtatten, indem jede Aehre einzeln abgeſchnitten wird. Das Reißſtroh weiß man gar noch nicht zu benutzen. Die Schmiede können dort ſchlechterdings nichts zu Stande bringen, wozu mehr Kunſt, als zur Verfertigung eines gemeinen Nagels erfordert wird. Herr Forreſt würde ſein Steuerruder nicht haben einhängen können, wenn nicht ein Biſayiſcher Sklav, der bey Rajah-Mudo Büchſenſpänners-Dienſte that, das Eiſenwerk dazu geſchmiedet hätte. Unter den Biſayas, die aus den Philippinen entführt werden, giebt es bisweilen Goldſchmiede und Silberarbeiter, welche Knöpfe, Ohrringe ꝛc. von Filigran machen, und immer voll auf zu thun bekommen, wiewohl ihre Arbeit der Malayiſchen auf Sumatra und Java noch lange nicht die Wage hält. Sonſt laſſen die Magindaner Kleidungsſtücke, Hausrath, bis auf das Küchengeräth, über Sulu, aus Schina kommen. Die Weiber, beſonders die Vornehmern, beſchäftigen ſich mit der Stickerey, die doch nicht viel Geſchmack verräth; denn ſchwerlich können Gold

und Silber unſchicklicher als auf Kopfkiſſen angebracht werden. Ihre Malerey iſt um nichts leidlicher. Sie verunſtalten die ſchönen Muſſelinentiſcher von Pullikat mit häßlichen Klekſen, welche Blumen vorſtellen ſollen.

Die Magindanerinnen ſind wohl gebildet, und einige unter ihnen fand Herr Forreſt wirklich ſchön. Die Wirkung des Betelkauens *) und die ſchwarzgebeizten Zähne müſſen gleichwohl ihre Schönheit um ein merkliches in unſern Augen verringern. Das letztere, nehmlich die Verunſtaltung der Zähne, geſchieht im dreyzehnten Jahre mit aller erſinnlichen Feyerlichkeit, und veranlaßt bey vornehmen Perſonen allemal ein großes Feſt, wobey Turniere, oder etwas dem ähnliches, angeſtellt werden. Die Zähne werden erſt

*) Dieſe allgemeine, vielleicht nicht gar zu appetitliche, Gewohnheit der Malayiſchen Völker iſt bekannt. Mit dem Blatt einer Pfefferart (Betel) wird zugleich die Nuß der Areckopalme (Pinang) und etwas Muſchelkalk (Tſchinam) gekauet, wovon die Lippen blutroth und dick werden. Alle Vornehmen laſſen ſich überall das Käſtchen nachtragen, worin dieſe drey Ingredienzen aufbewahrt werden.

mit der Feile ihres Schmelzes beraubt, und dann mit einer Farbe gebeizt, welche ſie pechſchwarz macht. Zu gleicher Zeit werden die Ohrläppchen durchbohrt. Die Kleidung des Frauenzimmers bey ſolchen Gelegenheiten iſt koſtbar, aber ganz im Schineſiſchen Geſchmack. Die Sultanin und ihres gleichen ſuchen ihre Größe nicht ſowohl in dem Glanz ihres eignen Anzuges, als in dem reichen Putz ihrer zahlreichen Geſpielinnen und Sklavinnen. Goldne Armbänder, Ohrgehänge und Haarnadeln, auch mit Gold durchwirkte Pantoffeln; kurz lauter prächtige Zierathen werden an dieſes Gefolge verſchwendet. Die Kleider ſind ſo lang, daß ſie Strümpfe ganz entbehrlich machen. Ueber die Schulter hinab wird oft ein ſeidenes Band um den Leib gebunden. Wenn vornehme Damen, Beſuch abzulegen, über die Straße gehen, halten ſie ein dünnes ſeidenes Tuch mit der rechten Hand vor dem Geſichte ausgebreitet, wodurch es zwar überſchattet, keineswegs aber verdeckt wird. Ihr Gang und Anſtand ſind bey dieſen Gelegenheiten ſehr gemeſſen und ernſthaft, auch wird unterwegs mit Mannsperſonen nicht geſprochen. Die Gemahlin des Rajah Mudo kam

mit einem Gefolge von hundert und vier Frauen-
zimmern, um der Sultanin Viſite zu geben.
Sie waren noch ungefähr hundert Schritte
weit von des Sultans Wohnung, als ſie von
den Weibern der Sultanin durch die dreyma-
ligen Ausrufungen: Juh! und Wih! bewill-
kommt wurden, womit ſo lange fortgefahren
ward, bis die Dame in das Haus trat.
Das Juh und Wih ſind gewöhnliche Begrü-
ßungen, womit Damen von Stande ſich in
der Ferne ehren laſſen. Mannsperſonen mi-
ſchen ihre Stimme nie darin; nur, weil es
eigentlich ein Geheul iſt, fallen oft die Hunde
auf der Straße mit ein, welches ein allgemei-
nes Gelächter verurſacht. Ihr Zeitvertreib iſt
eine Art von Brettſpiel, welches ſie Damahan
nennen, und wozu ſie platte Glaskorallen von
dreyerley Farben, weiße, ſchwarze und blaue,
brauchen. Auch mit Singen verkürzen ſie ſich
gern die Zeit; allein für Europäiſche Ohren
hat der wilde kunſtloſe Geſang der Mädchen
in Neuguinea größere Reitze, als die beſten
Magindaniſchen Concerte. Ein gewiſſer Man-
gel des muſikaliſchen Gefühls läßt ſich auch
ſchon vermuthen, ſobald man das Juh und
Wih gehört hat. Im Grunde ſind es ihre

Inſtru-

Inſtrumente, die ſie des Ohrs gänzlich berauben. Ihre gewöhnlichſten ſind eine Art Pauken (gongs), deren ewiges Einerley auch durch falſche Töne beleidigt. Die Sängerinnen müſſen ſich in einen halben Kreis ſtellen, und ſo nach der Reihe ihre Lieder herſingen. Unter den Sklaven trifft man noch zuweilen erträgliche Violiniſten. Radjah-Mudo, deſſen Talente in den ſchönen Künſten und in der Mechanik hervorſtachen, ſpielte ſelbſt die Violine, und machte ſeiner Garde Trommeln, die den unſrigen ähnlich waren.

Ich habe bereits erwähnt, daß hier keine orientaliſche Strenge der Sitten herrſcht. Wenn gleich auf öffentlicher Straße Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht einander weder anſehen noch grüßen, ſo iſt doch in den Häuſern der Umgang erlaubt, und man weiß von keinen verſchloſſenen Harems. Ja, ſogar bey den Turnieren oder kriegeriſchen Uebungen geben die Damen ihren Beyfall ſo laut wie die Mannsperſonen zu erkennen.

Die vornehmeren Magindanaer ſind wohlgebildet, und langer, mehrentheils aber hagerer Statur. Ihr Blick iſt durchdringend, und die Arabiſche Habichtsnaſe iſt unter ihnen nicht

ſelten. In Anſehung des Barts folgen ſie dem ſo allgemeinen Malayiſchen Brauche, und reißen ihn mit kleinen Zangen aus, ſo bald er hervorkommen will. Ihr Temperament iſt ziemlich heiter und ſanguiniſch. Sie üben ſich gern im Lanzenwerfen und in allerley ritterlichen Ü[illegible]z; kleiden ſich dabey in Panzer und Harniſch, und laſſen, ſtatt der Straußenfedern, ganze Paradiesvögel über ihrem Helme ſchimmern. Auch haben ſie ein Ballſpiel, wobey ſie ſich eines kugelförmigen Korbes bedienen, der aus geſpaltenem Indiſchem Rohre geflochten, und ſo groß als ein Menſchenkopf iſt. Zehn bis zwölf Mann ſtellen ſich in einen Kreis, und werfen einander dieſe Kugel zu, ſchlagen ſie mit Händen, Füßen, Knieen und Schultern, und laſſen ſie wo möglich nicht zur Erde kommen. Ihr Lieblingszeitvertreib aber iſt das bey den Engländern und bey allen Malayern, die ſich oſtwärts vom Vorgebirge Atſchyn aufhalten, ſo beliebte Hahnengefecht.

Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, die Tugend des Orients, iſt auch die Tugend der Magindaner. Rajah Mudo ſelbſt pflegte von einer Portion Reiß, vier bis fünf Loth gekochtem Kürbiß, und etwa eben ſo viel getrocknetem oder geſal-

zenem Fiſche, ſatt zu werden. Dann folgte eine Taſſe Schokolade, und hierauf beſchloß ein Trunk Waſſer die Mahlzeit. Fiſche, Hühner und Ziegenfleiſch werden nur bey Gaſtmahlen aufgetragen; bey dieſen außerordentlichen Gelegenheiten iſt aber der Ueberfluß an Speiſen ſehr groß. Forreſt ward einſt nebſt ſeinem Conſtabel bey dem Sultan zum Abendeſſen gebeten. Als Chriſten mußten ſie an einem beſondren Tiſche ſpeiſen, woſelbſt eine große Terrine mit Reiß, und vier und ſechzig kleinere mit allerley Speiſen aufgetragen wurden. Der Sultan und Radjah Mudo ſtellten ſich hinter die Stühle der beyden Engländer, und ſahen ihnen zu. Der Sultan klopfte Herrn Forreſt auf die Schulter, und ſagte ihm: eßt doch herzhaft, mein lieber Capitain, und ſchämt euch nicht; was ihr mit eurem Cameraden nicht verzehrt, ſoll euch nach Hauſe geſchickt werden. In der That brachte man am andern Morgen acht große Terrinen von Porcellan, mit den Ueberbleibſeln des Traktaments, woran Forreſts ſämmtliche Mannſchaft zwey bis drey Tage lang reichlich zu zehren hatte. Während der Mahlzeit warteten eine Menge Sklaven auf, hoben die Deckel der Terrinen ab, wech-

ſelten die Teller, und fragten oft, ob Pfeffer, Salz oder Eſſig, die ſie in kleinen Porcellantaſſen hielten, gefällig wäre. Neben dem Tiſche, auf dem Fußboden, ſtanden eine Menge Präſentirteller mit Confekt und Kuchen.

Schokolade wird in Mindanao und den Philippinen ſo allgemein gebraucht, als bey uns der Kaffee. Die Spanier in Manila genießen ſie zu allen Stunden im Tage, und ihre Geiſtlichkeit, die doch ſonſt mit ſolcher Strenge das Aeußerliche der Religion beobachtet wiſſen will, daß ſie an gewiſſen Feſttagen allen guten Chriſten Spanferkel zu eſſen verordnet, damit ſie ſich von allem Judaismus reinigen mögen, — die Geiſtlichkeit, ſage ich, giebt zu, daß der Genuß der Schokolade nicht die Faſten bricht (no quebranta el ajuno. S. Voyage dans les mers de l' Inde.) Die Mahometaner in Magindanao haben ſich nicht weniger an dieſes nahrhafte Getränk gewöhnt, und pflanzen auch Cacaobäume in ihre Gärten. Wenn das Frauenzimmer Viſiten giebt, ſo wird auch den geringſten Sklavinnen, z. B. denen die das Betelkäſtchen tragen, Schokolade gereicht. Chriſten müſſen ſich gefallen laſſen, ſie aus Gläſern zu trinken; den Mahometanern präſentirt man ſie in Porcellan.

Der Luxus, was den Hausrath betrifft, iſt ſchon beträchtlicher, als der beym Eſſen Statt findet. Ihre Häuſer ſind geräumig, damit es in dem heißen Klima an Luft nicht fehlen möge. Sie ſind zum Theil auf Pfählen erbauet, ſo daß die Boote mit ihrem Zubehör darunter Platz haben. Wo die regnichten Jahreszeiten große Ueberſchwemmungen verurſachen, ſcheint dieſe Einrichtung unentbehrlich. Zudem iſt die Gegend an der Mündung der größern Flüſſe in Magindanao, und den umliegenden Inſeln, mehrentheils das ganze Jahr hindurch moraſtig. Die Stadt Borneo, auf der Inſel dieſes Namens, iſt daher wie Venedig ganz im Waſſer erbaut; das Waſſer fließt beſtändig zwiſchen den Pfählen hin, auf welchen ihre Häuſer ruhen, und die Krokodille lauern daſelbſt auf die Ueberbleibſel von Speiſen, u. d. gl. welche täglich hinab geworfen werden.

Der Pallaſt des Sultans von Magindanao zu Selangan, iſt hundert und zwanzig Schuh lang und funfzig Schuh breit. Der Fußboden iſt auf zwey und dreyßig dicken hölzernen Pfeilern von der Erde erhöhet. Zwiſchen dieſen Pfeilern ſteht eine ſechs Schuh hohe Wand von bloßem Lattenwerk, welches

Luft und Sonnenſchein durchläßt. Etliche eiſerne Kanonen ſieht man aus den hin und wieder angebrachten Schießſcharten oder Fenſteröffnungen hervorſtehen. Ueber dieſer Lattenwand iſt das ganze Haus mit Matten bekleidet. Auf dem Fußboden ſtehen wiederum dicke Pfeiler, welche bis oben zu mit rothem Tuch ausgeſchlagen ſind. Sie ſind ungefähr zwanzig Schuh lang bis an die Balken, auf denen das Dach ruhet. Die Decken der Wohnzimmer ſind nichts anders, als zwiſchen den Pfeilern ausgeſpannte feine Zeuge, mit breiten weißen herabhangenden Rändern garnirt. Herr Forreſt verſichert, daß dies ſehr prächtig ausſehen ſoll. Das Dach iſt leicht, und aus den Blättern des Sagobaumes ſehr künſtlich und zweckmäßig geflochten.

Der ganze Pallaſt wird vermittelſt einer leichten Scheidewand, welche noch dazu ganz weggenommen werden kann, in zwey ungleiche Theile getheilt. Das Vorzimmer hat ungefähr ein Drittel der ganzen Länge, und iſt mit ſtarken Bohlen getäfelt. Hier hatte man wieder ſechs Stück Kanonen angebracht. Das innere Zimmer hat keinen ordentlichen Fußboden, ſondern es ſind daſelbſt Latten von Ani-

bong, einer Palmenart, ungefähr fünf Zoll breit und einen Zoll weit von einander, der Länge nach gelegt. Die friſche Luft kann hier alſo von unten herauf ziehen, und trägt vieles dazu bey, eine angenehme Kühle durch das ganze Gebäude zu erhalten. Die Latten ſind mit Matten und Teppichen bedeckt. Zwiſchen den beyden letzten entfernteſten Pfeilern des innern Zimmers ſteht eine Erhöhung aus Planken, ungefähr einen Schuh hoch, worauf das Bett geſtellt iſt. Das Bett, welches allemal ganz ungewöhnlich groß iſt, nimmt doch nicht den ganzen Raum dieſer Erhöhung ein; es bleibt noch ein zwey Schuh breiter Rand, der mit Matten bedeckt wird, und einen bequemen Sitz für viele Perſonen abgiebt. Der Himmel des Bettes hängt von dem Dache herab, und drey Reihen Vorhänge von Kattun und Seidenſtoffen ſind daran befeſtigt. Zum Haupte des Bettes liegen gelbe Kiſſen oder leichte Polſter, mit rothen Zipfeln, welche mit Gold durchwirkt und mit getrockneten Piſangblättern ausgeſtopft ſind. Der Theil des Zimmers, welcher dem Bette gegenüber iſt, ſieht beynahe wie eine Porcellänbude aus. Auf dem Fußboden ſtehen einige dreyßig

große Porcellänvaſen, wovon jede zum min-deſten vierzig Maß hält. Neben dieſen, vier Bretter über einander, mit ähnlichen Gefäßen; die oberſten ſind allemal die kleinſten, und können nur vermittelſt einer Leiter herabgelangt werden. Hinter einer andern Wand, welche auf eben dieſe Art bekleidet iſt, liegen noch ei-nige geheimere Zimmer. Uebrigens hat man es in ſeiner Gewalt, überall neue Abtheilun-gen vermittelſt der vielen Vorhänge zu ma-chen, welche an der Decke aufgezogen ſind. Von außen führt eine gemauerte Treppe zur Thüre dieſes Indianiſchen Pallaſtes. Der Sultan, Radjah-Mudo, und andre Vorneh-me, beſitzen einige Stühle, und bedienen ſich derſelben; jedoch ſetzen ſie ſich bey gewiſſen Gelegenheiten noch nach orientaliſcher Art, mit untergeſchlagenen Beinen, auf ihre Tep-piche.

Den Mahometanern ſind vier rechtmäßige Frauen erlaubt; allein Forreſt führt kein Bey-ſpiel an, daß man dieſe Erlaubniß in Ma-gindanao genutzt hätte. Beyſchläferinnen ſind gewöhnlicher. Ihr Lager ſind die Matten des Fußbodens, indeß die rechtmäßige Gemahlin in dem großen Bette ſchläft. Man heyra-

ther in ſehr frühem Alter auf Magindanao; Jünglinge von vierzehn Jahren ſind ſchon beweibt. Wo die Ehe ſo ſehr befördert wird, müßte, nach Wahrſcheinlichkeiten zu urtheilen, die Unkeuſchheit ſcharf verboten ſeyn; allein, Vergehen dieſer Art werden bloß mit einer Geldbuße beſtraft, und den unzüchtigen Sklavinnen wird das Haar abgeſchnitten. Nur Ehebrecher verwirken das Leben.

Der Bräutigam erkauft gleichſam ſeine Braut mit einer Morgengabe. Der Sohn des Rajah-Mudo, welcher eine Enkelin des Sultans heirathete, gab dem Sultan eine Morgengabe, die auf zwölftauſend Kangans (ungefähr 12000 Fl.) geſchätzt wird. An dem Hochzeittage verſammelte ſich eine zahlreiche Geſellſchaft in des Sultans Wohnung; und Rajah-Mudo, der Vater des Bräutigams, fragte zum letztenmal: ob die Heirath ihre Richtigkeit hätte? Alle antworteten bejahend mit lauter Stimme. Hierauf trat der Scherif, ein Prieſter, in die Mitte des Zimmers, der junge Datu aber mußte aufſtehen und zu ihm treten. Der Scherif faßte ſeinen Daumen der rechten Hand, indem er ihn fragte: ob er des Sultans Enkelin, Noe, zur Frau

nehmen wolle? Auf das Jawort des Bräutigams erfolgte ein lautes Freudengeſchrey von der ganzen Verſammlung, und zu gleicher Zeit hörte man die Kanonen löſen. Die Braut war bey dieſer Handlung nicht zugegen. Herr Forreſt verließ Magindanao, ehe dieſe Heirath vollzogen ward; er beſchreibt aber dafür eine andere, nehmlich der Tochter des Rajah Muda mit einem Illano-Prinzen. Hier gab der Bräutigam ſeine Antwort durch ein bloßes Kopfnicken zu verſtehen, und ſetzte ſich ſodann neben ſeine Braut. Sie blickte lauter Mißvergnügen umher wandte ihr Geſicht von ihm ab, und drehte ſich immer mehr herum, je mehr er ihren Bewegungen folgte. Die Anweſenden lächelten bey dieſem Auftritt. Herr Forreſt, der Meynung, daß die Muſik Macht haben würde, das Mädchen zu ſanfteren Empfindungen zu ſtimmen, erhielt Erlaubniß, ſich auf der Flöte hören zu laſſen; allein umſonſt: ſie blieb den ganzen Abend unerbittlich, ſo einnehmend auch ihres Liebhabers Bildung war. Am folgenden Abende fand Herr Forreſt die beiden Verlobten mit einander Schokolade trinkend; die Miene des jungen Frauenzimmers etwas erheitert, jedoch nicht bis zum Lächeln. End-

lich, am zehnten Abende führten zwey Frauenzimmer die Braut, die ſich ſehr ſträubte, im Beyſeyn aller Gäſte, nach dem großen Bette, welches in dem nämlichen Saale ſtand. Ihnen folgte der Prinz, und ſogleich fiel der dreyfache Vorhang. Die Geſellſchaft ſtimmte ein Jubelgeſchrey und Jauchzen an, und jedermann verfügte ſich nach Hauſe. In den Molukkiſchen Inſeln geſchieht die Trauung in der Moſchee. Der Imam, oder, wenn es Standesperſonen ſind, der Kaliph, fragt ſowohl den Bräutigam, als auch die Braut, ob ſie einander heyrathen wollen; die Braut aber muß die Frage dreymal bejahen. Hierauf giebt der Prieſter dem neuen Ehemanne noch folgende Regel: „Du ſollſt dein Weib weder mit Lanze noch mit Meſſer verletzen; gehorcht ſie dir aber nicht, ſo führe ſie in ein Zimmer, und züchtige ſie gelinde mit einem Schnupftuch.“ Auf eben dieſen Inſeln giebt der Prieſter den neugebornen Kindern einen Namen; auf Magindanao aber nicht. Hier bittet der Vater ſeine Freunde zuſammen, und richtet ihnen ein Gaſtmahl an. Dann ſcheert er in ihrer Gegenwart eine kleine Haarlocke von des Kindes Haupte, legt ſie in eine Por-

cellänſchale, und vergräbt, oder wirft ſie ins Waſſer. Bey Eheſcheidungen bekommt die Frau ein Drittel des Hausraths, und nach Verhältniß der Umſtände, auch etwas an baarem Gelde.

Herr Forreſt hatte auch Gelegenheit, während ſeines Aufenthalts in Magindanao, dem Begräbniß eines dortigen Vornehmen beyzuwohnen. Um Mittag trug man den Leichnam, mit einem Betttuche bedeckt, auf dem Bette heraus, auf dem er geſtorben war. Die hölzerne Wand des Hauſes mußte abgebrochen werden, um das ungeheure Bett durch zu laſſen. Einige Jünglinge, zum Theil nahe Anverwandte des Verſtorbenen, trugen dieſes Bett auf Bambu Stangen, und hielten zwölf Sonnenſchirme über dem Leichnam bis an die Gruft, welche ein paar hundert Schritte von der Behauſung des Verſtorbenen angelegt war. Hier legte man den Leichnam hinein, der nur fünf Zoll unter der Erdoberfläche zu liegen kam. Der Sarg, ein einziger Trog aus dicken Bohlen, ward verkehrt über den Körper geſtürzt, und Erde ſo lange nachgeworfen, bis ein Hügel ungefähr drey Schuh hoch über dem oberſten Theile des Sarges entſtanden war. Zuletzt goß man

Waſſer aus porcellanenen Flaſchen darauf, die oben mit reinem weißen Kattun zugebunden waren, damit das Waſſer zugleich durchgeſeihet würde. Bey dieſem Begräbniſſe waren viele Mannsperſonen, aber kein einziges Frauenzimmer zugegen. Da der Verſtorbene den Titel eines Waramama, oder eventuellen Nachfolgers des unmittelbaren Thronerben (Rajah-Mudo) geführt hatte, ſo wurden von dem Augenblick ſeines Ablebens an, bis zu ſeiner Beerdigung, viele Kanonenſchüſſe gethan, jedoch nicht in gleichen Zeiträumen. Am folgenden Tage errichtete man ein Dach über der Grabſtätte, und legte einen Fußboden von Brettern, damit ſich die Wittwe daſelbſt eine Woche lang aufhalten könnte. Forreſt beſuchte ſie hier, und ward ſehr artig aufgenommen, auch mit einem vierpfündigen Stücke Rindfleiſch beſchenkt, welches man ihm nachſchickte. In der Zwiſchenzeit waren die weitläuftigeren Verwandten in dem Hauſe ſehr fröhlich, und verzehrten etliche Ochſen, die nur bey dergleichen merkwürdigen Vorfällen geſchlachtet werden. Vermuthlich war dies ihr Lohn für die Trauergeſänge, womit ſie das Andenken des Verſtorbenen feyer-

lich begingen, und ſeiner Seele Ruhe zu ver-ſchaffen ſich bemühten. Den Gebrauch, der die Wittwe nöthigt, am Grabe ihres Mannes etliche Tage zuzubringen, finde ich in O-Taheiti und den Societäts-Inſeln wieder: ſo gewiß iſt es, daß die Bewohner jener Inſeln im Südmeere, Aſiatiſchen, und vermuthlich Malayiſchen, Urſprungs ſind.

Herr Forreſt hatte den Watamama während ſeiner Krankheit beſucht, und obwohl er einen Schineſiſchen Arzt hatte, ſo bat doch der Schwiegervater des Patienten, daß er für ihn verſchreiben möchte. Der Capitain brachte am andern Morgen eine Purganz; allein die Gemahlin des Kranken wollte durchaus nicht zugeben, daß er ſie einnähme. Nach vielen fruchtloſen Verſuchen ſie zu überreden, ſagte endlich ihr Vater: „Ich bin überzeugt, Herr Capitain, daß Ihre Medikamente gut ſind; kommen Sie, wir Beide wollen ſie austrinken.“ Er theilte hierauf die Portion in zwey gleiche Theile, und Forreſt mußte ſich bequemen, die ſeinige auszuleeren, weil jener ihm das Beyſpiel gab. Nachmittags verſicherte ihn der muntere Alte, die Medicin ſey in der That vortrefflich geweſen.

II.

Leben

Dr. Wilhelm Dodds

ehemaligen Königl Hofpredigers in London.

Fallimur, et quondam non dignum tradimus: ergo,
Quem sua culpa premet, deceptus omitte tueri.

HORAT.

1779.

II.

Leben

Dr. Wilhelm Dodds

ehemaligen königl. Hofpredigers in London.

Fallimur, et quondam non dignum tradimus: ergo,
Quem sua culpa premet, deceptus omitte tueri.

HORAT.

Bourn, iſt ein kleiner Flecken in der Grafſchaft Lincoln, mit einer ziemlich einträglichen Pfarre, die ein rechtſchaffener Prediger, Namens Wilhelm Dodd, viele Jahre lang verwaltete. Seine zwey Söhne, Wilhelm und Richard, ſtudierten beyde Theologie, und letzterer bekleidet noch gegenwärtig eine Predigerſtelle in Midleſex.

Wilhelm, der älteſte von beyden, ward im Jahre 1729 geboren, und bis ins funfzehnte Jahr theils in ſeiner Eltern Hauſe, theils auf benachbarten kleinen Schulen erzogen. Wenn man bedenkt, daß England viele gute Schriftſteller über die Erziehung, und beſonders einen Locke aufzuweiſen hat, ſo iſt es unbegreiflich, daß dies wichtigſte Geſchäft der Menſchheit dort noch immer ſo ſehr vernachläſſigt wird; denn nichts kann gegründeter ſeyn, als der Vorwurf, daß ein Engländer ſelten ein

Mann von Erziehung iſt. Findet man je eine Ausnahme, ſo ſind es einzelne Perſonen, die ſich entweder durch Reiſen, oder durch Hülfe ihres vorzüglichen Genies, oder durch eine glückliche Verbindung von andern Umſtänden ſelbſt gebildet haben. In allen handelnden Staaten pflegt beim Unterrichte der Jugend die Rechenkunſt gemeiniglich obenan zu ſtehen; ſo auch in England. Kann der Junge rechnen, und überdem noch eine zierliche Hand ſchreiben, ſo iſt er erzogen. Doch muß auch, nach altem leidigen Gebrauch, ein jeder ſeine beſten Jahre hindurch ſich mit Latein quälen, ungeachtet ihm das im gemeinen Leben ſelten zu Statten kommt. Für den Kopf wird auf dieſe Art doch immer, wenn ſchon in geringem Grade, geſorgt; daß aber der Jüngling auch ein Herz hat, daran wird nicht einmal gedacht. Dies bleibt ſich ſelbſt überlaſſen, und dann kann man ſich die Folgen vorſtellen. Auf ſolche Art lernt der Jüngling höchſtens denken. Gelingt es ihm nun, von dieſer Seite ein außerordentlicher Mann zu werden, ſo verdient er zwar Bewunderung; doch darf man von dergleichen einzelnen Fällen nicht aufs Allgemeine ſchließen, oder einen ſolchen ſeltenen

Mann gar zum Maßſtabe und Muſter der ganzen Engliſchen Nation annehmen. Einen Baſedow kennt England noch nicht, ſo wenig wie es überhaupt Deutſchland und Europa kennt. Nur die Deutſchen haben den eigenthümlichen Charakter, ſich um alle fremde Völker zu bekümmern, und was nützlich und brauchbar (wir wollen gerecht ſeyn) zu oft auch was fehlerhaft, überflüßig und ſchädlich iſt, nachzuahmen.

Nach vorbeſchriebener Landesart ward auch der junge Wilhelm Dodd erzogen. Als er Schreiben, Rechnen und Latein, vielleicht auch etwas Griechiſch, gelernt, und es im Tanzen ziemlich weit gebracht hatte, ſchickte ihn ſein Vater im ſechzehnten Jahre (1745) nach Cambridge auf die Univerſität. Die Studenten beyder Engliſchen Univerſitäten ſind in verſchiedene Klaſſen getheilt. Die vom unterſten Range müſſen, vornehmlich in den erſten Jahren, allerhand Vortheilen entſagen, ja den Andern gewiſſermaßen aufwarten, und werden daher auch Servitors oder Sizers genannt. Allein dieſe Ungemächlichkeiten, wenn man ſie ſo nennen will, haben mehrentheils ihren großen Nutzen. Um nehmlich

bald aus jener unbequemen Lage zu kommen, wenden die Servitors den gröſten Fleiß an; dadurch lernen ſie ihre Fähigkeiten beſſer entwickeln, und hiervon hängt denn doch ihr künftiges Glück ab. Auf ſolche Art liefert dieſe Klaſſe die geſchickteſten Leute, und zwar legen ſich die mehreſten aus derſelben auf die Gottesgelehrſamkeit. Der junge Dodd muſte ſich gefallen laſſen, in dieſe Klaſſe eingeſchrieben zu werden, vermuthlich weil ſein Vater unnöthige Koſten zu erſparen ſuchte. Er war wohl gewachſen, von angenehmer Geſichtsbildung, und einem einnehmenden Betragen. Eben dies mochte ihm aber auch ſchon damals eine zu hohe Meinung von ſich ſelbſt beybringen; denn, ungeachtet er zur niedrigſten Klaſſe gehörte, ſo pflegte er doch an Aufwand und Kleidung keinem aus den höheren Klaſſen etwas nachzugeben. Zerſtreuung und Wolluſt wurden ſehr frühzeitig ſeine Lieblingsneigungen. Er fühlte die mächtigen Reitze des andern Geſchlechts, und den heftigſten Trieb ſich ſelbſt angenehm und beliebt zu machen, wozu ihm denn auch Lebhaftigkeit, Witz und ungezwungenes Weſen wohl zu Statten kamen. Mit der Franzöſiſchen Sprache erlernte er zu-

gleich Franzöſiſchen Leichtſinn, dieſe nöthige Eigenſchaft eines ſüßen Herrn. Tanzen war bey ihm zur Leidenſchaft geworden; und da er bald ſo gut als Juvenal *) wußte, wie außerordentlich viel ein wohlgebildeter Menſch dadurch in den Augen und Herzen der mehreſten Frauenzimmer gewinnt: ſo bediente er ſich ſeiner Vortheile, und lebte, nicht ohne vielfältige Verſäumung ſeiner Studien, äußerſt ausſchweifend. Wenn es ihm indeſſen wieder einkam, ſo konnte er, vermittelſt ſeines guten Gedächtniſſes und außerordentlichen Fleißes, das Verſäumte in Kurzem nachholen, und ſogar ſeine Mitſchüler bald wieder übertreffen. Hätte er, bey ſo viel natürlicher Anlage, ſeine Aufmerkſamkeit auf Eine Wiſſenſchaft vorzüglich gerichtet, ſo wäre er vermuthlich in ſeinem Fache groß und berühmt geworden. Allein, dazu war er viel zu flüchtig. Er wollte von Allem etwas wiſſen, und weil es ihm an gehöriger Leitung fehlte, ſo blieb er auch geradehin bloß bey der Oberfläche ſtehen. Freylich ſollten die verſchiedenen Talente, Anlagen und Neigungen eines jeden jungen Men-

*) *Juvenal Sat. VI. 63. 64.*

ſchen den künftigen Stand deſſelben, und dieſer hinwiederum nicht nur den Umfang, ſondern auch die Form des Unterrichts beſtimmen. Dies erfordert aber ausgebreitete Kenntniß des Herzens, und ein wachſames Auge über das Betragen eines jeden einzelnen Schülers; und wo ſoll man Lehrer mit ſolchen Eigenſchaften ſuchen? wahrlich nicht in den gemäſteten trägen, müßigen, von aller Welt abgeſonderten Mönchsgeſellſchaften der Engliſchen Univerſitäten! Und gewiß eben ſo wenig unter den dortigen Profeſſoren, die keine Vorleſungen halten, als unter den wenigen Magiſtern eines jeden Collegii *), die jener Stelle vertreten, aber keine Autorität haben.

*) Die beyden Univerſitäten Oxford und Cambridge beſtehen aus vielen kleineren Geſellſchaften oder ſogenannten Collegiis, die zuſammen ein Ganzes ausmachen, deren jedes aber ein eigenes Gebäude, ſeine eigene Beſitzungen, Vorgeſetzte und Einrichtungen, auch verſchiedene Predigerſtellen zu vergeben hat. Ein ſolches Collegium hat einen zahlreichen Senat von unverheiratheten Mitgliedern, die ſämmtlich ein gewiſſes Jahrgehalt bekommen, und nach Maßgabe ihrer Anciennetät zu Predigerſtellen befördert werden. Einer oder

Ein lebhafter, witziger Kopf hat ſich kaum vergafft, ſo macht er auch ſchon Verſe. Ob die erſten verliebten Reime des jungen Dodd gut oder ſchlecht geweſen, iſt nicht bekannt; ſo viel aber läßt ſich vermuthen, daß die Schönen, die er beſungen, aus Erkenntlichkeit ſein poetiſches Verdienſt über die Maaßen herausgeſtrichen haben müſſen, weil er es ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre (1747) wagte, ein

mehrere von dieſen Mitgliedern (fellows) werden entweder jährlich oder zeitlebens zu Vorſtehern des ganzen Collegii gewählt, und die Profeſſoren der Univerſität nimmt man größtentheils eben daher. Die Vorſteher aller Collegien machen den Senat der ganzen Univerſität aus, und aus dieſem wird jährlich Einer zum Vice-Canzler der Univerſität ernannt. Weil die Profeſſoren ſelten ſelbſt leſen, ſo geben ſich in jedem Collegio einige Mitglieder (fellows) mit Privatunterricht ab, und dieſe werden Präceptoren (tutors) genannt. Die Studenten müſſen in einem oder andern Collegio eingeſchrieben ſeyn, daſelbſt wohnen, und bey einem Lehrer dieſes Collegii Vorleſungen hören, auch gewiſſe öffentliche Proben ihrer Geſchicklichkeit ablegen, welche ihnen Anſpruch auf die verſchiedenen Grade geben. Mehr wird nicht gefordert.

ſehr mittelmäßiges Stückchen drucken zu laſſen. Es war ein Schäfergedicht, zu welchem die Hornviehſeuche Gelegenheit gegeben hatte. Als eine jugendliche Arbeit, und um der Leichtigkeit des Ausdrucks willen, fand es nicht wenig Beyfall, und dies ermunterte ihn, während ſeines fünfjährigen Aufenthalts auf der Univerſität noch verſchiedene kleine Stücke zu verfertigen und herauszugeben. Das Beſte dieſer Art waren ein Paar Briefe, zu denen ihm folgende Umſtände Stoff und Anlaß dargeboten hatten.

Ein Engliſcher Schiffscapitain, der an der Afrikaniſchen Küſte Handlung zu treiben pflegte, nahm einmal eine Reiſe ins Innere des Landes vor, und kam zu einem Mohrenkönige, der ungefähr 4000 Unterthanen hatte. Dieſer Fürſt fand die Engländer nach ſeinem Geſchmack, bewirthete ſie ſehr gaſtfrey, und überhäufte ſie mit Freundſchaftsbezeugungen. Endlich ging er in ſeinem Zutrauen zu ihnen ſo weit, daß er dem Capitain ſeinen achtzehnjährigen Sohn, und zu Begleitung deſſelben einen andern Jüngling mitgab, um ſie nach England zu bringen, und mit den Sitten und Gebräuchen der Europäer bekannt machen zu

laſſen. Der Capitain empfing ſie mit Freuden, gab die ſchönſten Verſprechungen, und begegnete dem Prinzen mit aller Ehrerbietung. Kaum aber hatte er ſie am Schiffe in ſeiner Gewalt, ſo legte er ihnen Ketten an, und verkaufte ſie in den Zucker-Inſeln. Nach dieſer abſcheulichen That ſtarb das Ungeheuer, ohne daß der Name deſſelben bekannt geworden wäre. Das Schiff kam bald darauf nach England, und dort erzählten die übrigen Officiere die ganze Geſchichte öffentlich. Die Engliſche Regierung ließ die unglücklichen Afrikaniſchen Jünglinge unverzüglich loskaufen, nach England bringen, und unter der Aufſicht des Grafen Halifax in allem Betracht ſtandesmäßig erziehen. Sobald ſie mit den Engliſchen Sitten etwas bekannt waren, ſtellte man ſie dem Könige vor, der ihnen ſehr gnädig begegnete. Einige Monate darnach wurden ſie in der chriſtlichen Religion unterrichtet, und endlich getauft. Von öffentlichen Vergnügungen gefiel ihnen das Theater am beſten. Als ſie einſtmals der Vorſtellung des Trauerſpiels Oronoko beiwohnten, deſſen Sujet ungemein viel Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Geſchichte hatte, machte der Anblick ar-

... Unglücklichen von ſchwarzer Farbe, die ſich in einer eben ſo harten Sklaverey befanden, als ſie ſelbſt unlängſt ausgeſtanden, die rührende Unterredung zwiſchen Oronoko und Imoinden, die Erzählung ſeines erſten Unglücks durch die Verrätherey eines Schiffscapitains, ſeiner Leiden, ſeiner gemißbrauchten Güte — alles dies machte einen ſo heftigen Eindruck auf den Prinzen, daß er am Ende des vierten Aufzuges weggehen mußte. Sein Reiſegefährte ſahe zwar das Stück bis zu Ende, weinte aber die ganze Zeit hindurch, zur äußerſten Rührung der ſämmtlichen Zuſchauer, helle Thränen. Ueber dieſen Vorfall ſchrieb Herr Dodd vorgedachte zwey poetiſche Briefe. Der eine war von dem Afrikaniſchen Prinzen, an Zara, einen von ſeines Vaters Hofleuten, gerichtet; der andere enthielt die Antwort auf den vorigen. Beyde Stücke waren von größerem Werth als die erſteren; ſie machten dem Herzen ihres Verfaſſers Ehre, und legten den Grund zu dem ſchriftſtelleriſchen Ruhme, den er ſich in der Folge erwarb.

Sein Aufwand und ſeine Zerſtreuungen hatten ihn in Unkoſten geſetzt, die ſein Vater nicht zu bezahlen vermochte, und wovon er ihn

vermuthlich auch nicht einmal etwas merken ließ. Er mußte deshalb ſehr frühzeitig anfangen, von ſeinen Talenten Gebrauch zu machen, und Bücher zu ſchreiben, die ſeine Verleger zum Glücke gut bezahlten. Im Jahre 1750 gab er einige Gedichte heraus, und ließ verſchiedene Lateiniſche Werke von neuem drukken *). Unter andern verfertigte er auch einen Zuſatz zu Popens Dunciade, worin er allen ſeinen Witz, beydes im Text und in den Anmerkungen, gegen Warburton richtete, und dadurch einen neuen Beweis gab, daß es ihm weder an Geſchmack noch an Beurtheilungskraft fehlte. Wer mit den Engliſchen Dichtern bekannt iſt, wird wiſſen, daß die ſeltſamen, zum Theil abgeſchmackten Anmerkungen jenes Kunſtrichters der Satire eben ſo viele ſchwache Seiten darbieten, als der lächerliche, kritiſche Unſinn eines Bentley, den Pope ſo meiſterlich gezüchtiget hat **). Weil aber der Ertrag

*) 1) Synopſis compendiaria librorum Hugonis Grotii, de jure belli et pacis. 2) S. Clarekii Diſſert. de Dei exiſtentia et attributis. 3) J. Lock de intellectu humano.

**) Man ſehe die Warburtonſchen Ausgaben von Shakeſpear, Pope und andern Dichtern

dieſer Schriften ſeinen Bedürfniſſen nicht immer gleich kam, ſo fing er noch in eben dem Jahre eine Ueberſetzung der Hymnen des Callimachus aus dem Griechiſchen an, und eröffnete eine Pränumeration, ſobald er einen Anfang davon aufzeigen konnte. Um eben dieſe Zeit ſchrieb er ein Trauerſpiel: die Syrakuſier, welches nach Art der Alten mit Chören aufgeſtutzt war. Nachdem er 1750 als *Baccalaureus* Artium promovirt hatte, verließ er die Univerſität, und eilte, ohne jemand zu Rathe zu ziehen, nach London, als dem Sammelplatz üppiger Fröhlichkeiten, an welchen ſeine Seele hing. Er war nunmehr ein und zwanzig Jahre alt, und hatte ſich durch Sprachkenntniß und ausgebreitete Beleſenheit jene allgemeine Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften erworben, die zwar nicht den gründlichen Gelehrten, aber doch den angenehmen Geſellſchafter bildet. Seine ſüßtönende, fließende Sprache, mit einem gewiſſen Grade von Witz und artigen Manieren verbunden, hatte etwas Einnehmendes für gemeine Zuhörer; auch verſäumte

nach, zugleich aber auch die Johnſonſche letzte Ausgabe von Shakeſpear, wo W's pedantiſche Ausſchweifungen gerügt werden.

er keine Geſellſchaft, wo er Gelegenheit finden konnte, öffentlich zu reden. Die Neigung zum andern Geſchlechte, die bey ſeinem Temperamente ſehr heftig war, hatte in reiferen Jahren immer mehr Stärke erhalten, weil er ſichs nie einkommen ließ, daß gerade der Trieb, der das gröſste Glück des Menſchen machen kann, am leichteſten ausarte, und dann zu den ſchändlichſten Laſtern führe. Sein eignes Herz betrog ihn; und er erkannte dieſen bey vielen jungen Leuten gewöhnlichen Selbſtbetrug nicht eher, als bis es zu ſpät war. Die Erfahrung lehret nehmlich, daß es auch den gröbſten Wolluͤſtlingen zum Theil an Menſchenliebe, Mitleidsgefühl und Großmuth nicht fehlt. Setzt man nun auf dieſe zärtlichen Empfindungen einen gar zu hohen Werth, und trauet man um ihrentwillen ſich ſelbſt zu viel zu, ſo iſt die Gränze bald überſchritten, zumal wenn der feurigſte Inſtinkt der ganzen menſchlichen Natur dieſen Schritt zu genehmigen, zu befehlen ſcheint. Iſt er aber einmal gethan, ſo iſt es leicht fortzugehen, und noch leichter, ſich ſelbſt zu überreden, daß das wahre Glück des Menſchen auf dieſem Genuſſe beruhe, der mit allen wohlthätigen edlen Empfindungen des Her-

zens ſo wohl beſtehen kann. Wer überdem niemals höhere und reinere Freuden gekannt hat, der wird ſich nicht vorſtellen, daß die bloß ſinnlichen Vergnügungen noch von andern übertroffen, ja im Vergleich mit ihnen, verächtlich werden können. Und dennoch war es nicht ſowohl der Hang zur Wolluſt, als vielmehr Eigenliebe und Eitelkeit, die dem jungen Dodd ſo nachtheilig wurden; denn eben dieſe verdrängten aus ſeinem Herzen das für die Menſchheit ſo wohlthätige Gefühl, welches ſonſt bey allen ſeinen Ausſchweifungen noch immer hätte beſtehen können: ſie lehrten ihn, daß er um ſeines Vortheils willen nur den äußern Schein davon beybehalten dürfe; kurz, ſie machten ihn nach und nach zum ärgſten Heuchler.

Gleich nach ſeiner Ankunft in London nahm er an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil, verſäumte nie das Theater und Ranelagh, und war oft in Wirthshäuſern unter luſtiger Geſellſchaft beyderley Geſchlechts zu finden. Er ging reich gekleidet, hatte prächtige Wohnzimmer, und verſagte ſich nicht die geringſte Bequemlichkeit. Dieſe Ausgaben zu beſtreiten, arbeitete er ſehr fleißig für die Buchhändler,

doch größtentheils ohne ſich auf dem Titel ſeiner Werke zu nennen, weil dieſe nicht immer ſo beſchaffen waren, daß ſie ſeinem Charakter Ehre gemacht hätten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſeine Einnahme zu einer ſo verſchwenderiſchen Lebensart nicht hinreichte. Da er gleichwohl keinesweges geſonnen war, ſich im geringſten einzuſchränken, ſo mußte er auf Mittel denken, ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern. Nun hatte gerade damals eine Geſellſchaft (club) hoher adeliger Perſonen unter ſich eine anſehnliche Summe zum Brautſchatz ihrer Mätreſſen zuſammen geſchoſſen, die größeren oder geringeren Antheil daran haben ſollten, je nachdem ſie früher oder ſpäter an Mann kämen. Eine dieſer Damen, Miß Perkins, ein artiges wohlgebildetes Frauenzimmer, das der Graf Sandwich unterhalten hatte, wohnte damals in London und gerieth, durch Vermittelung eines Dritten, mit Herrn Dodd in Bekanntſchaft. Er wußte, in was für einer Verbindung ſie ehemals mit dem Grafen geſtanden hatte; allein, ihre jetzige Aufführung ließ ihn hoffen, daß die Tugend in ihrem Herzen von neuem Wurzel gefaßt habe, und dereinſt gute

Früchte bringen würde. Ueberdies konnte ein Mann in Dodds Umſtänden, mit ſeinen Leidenſchaften und Neigungen, nicht feines Gefühl genug beſitzen, eine ſolche Perſon mit tauſend Pfund Sterling auszuſchlagen. Er heirathete ſie 1751 den 15ten April, und erhielt die Ausſteuer zu gleicher Zeit.

Was er durch den Brautſchatz ſeiner Frau zu gewinnen glaubte, entging ihm auf einer andern Seite wieder, weil er nun, als ein verheiratheter Mann, nicht mehr hoffen durfte, bey der Univerſität verſorgt zu werden. Doch das ließ er ſich im geringſten nicht anfechten. Gewohnt in den Tag hinein zu leben, miethete er vielmehr ein geräumiges Haus, und meublirte es aufs ſtattlichſte, ohne zu bedenken, daß ſein Auskommen forthin lediglich von der Feder abhangen würde.

Bey einer ſo unüberlegten Aufführung ward dem Vater des jungen Verſchwenders mit Recht für die Zukunft bange. In dieſer Beſorgniß kam er mit ſchwerem Herzen nach London, und wendete alles mögliche an, um ſeinen Sohn in eine Laufbahn zu bringen, bey welcher für ſein Herz und für ſein Auskommen gleich gut geſorgt wäre. Dies gelang ihm.

Theils

Theils waren die jugendlichen Ausſchweifungen des jungen Dodd nicht allgemein bekannt, oder auch ſchon wieder vergeſſen worden; theils hatte er, ſeit der Heirath, ein etwas geſetzteres Weſen angenommen, und die Bekanntſchaft mit verdächtigen Frauensperſonen abgebrochen. Man konnte alſo dem Anſcheine nach vermuthen, daß er ſeine Denkungsart wirklich geändert, und beſſere Grundſätze angenommen hätte. Ueberdem mochte er ſichs gleich bey ſeiner Verheirathung vorgenommen haben, in den geiſtlichen Stand zu treten, und ſahe daher wohl ein, daß er ſeinen Wandel der Würde dieſes Ordens im Voraus gemäß einrichten müßte. Bey ſo bewandten Umſtänden koſtete es ſeinem Vater nicht viele Mühe, ihm beym Biſchofe von London eine Stelle auszuwirken *). Dieſer ernannte ihn noch in demſelben Jahre (1751) zum Vicarius oder Subſtituten (curate) des Predigers von Weſt-Ham, und nun mußte er von London weg, nach Plaiſtow in Eſſex hin ziehen.

*) Erſt zwey Jahre nachher, 1753, ward er zum Prieſter ordinirt; denn nach den Verordnungen der Engliſchen Kirche darf dieſes nie vor dem 25ſten Jahre geſchehen.

Hier fanden ſeine Predigten ungemein viel Beyfall. Schon während ſeines Aufenthalts in London hatte er ſich im Voraus praktiſch darauf geübt, und unter andern in den ſogenannten Robinhuds-Geſellſchaften *) die Vertheidigung der chriſtlichen Religion übernommen. Wenn zu dieſem Geſchäft innere Ruhe der Seele und eine gewiſſe Stärke des Geiſtes erfordert werden, ſo war er freylich nicht hinlänglich dazu ausgerüſtet; denn dieſe Eigen-

*) Robinhood-Societies ſind öffentliche Verſammlungen in gewiſſen Wirthshäuſern und Bierſchenken, wo jedermann für ſechs Pfennige Engl. Geldes (ungefähr 4 Groſchen) freyen Zutritt und eine Kanne Bier oben ein hat. Hier kommen Träger, Fuhrleute, Handwerker, Kaufleute, Parlements-Glieder und Standesperſonen zuſammen, ohne das geringſte Vorrecht über einander zu genießen, ausgenommen, daß der Präſident Stillſchweigen gebieten darf, wenn man zu laut wird. Während der Verſammlung wird ganz frey von Staatsſachen, Religion und andern gemeinnützigen Gegenſtänden geſprochen, und hier bildet ſich mancher Redner, der hernach auf der Schaubühne, auf der Kanzel, vor Gericht, oder in den oberſten National-Verſammlungen mit Beyfall und Bewunderung gehört wird. Eben dieſen Geſell-

ſchaften können nur bey einem unbefleckten Gewiſſen Statt finden, und eben daran fehlte es ihm. Als er in einer ſolchen Robinhuds-Geſellſchaft einſt mit vielem Feuer von der Beruhigung in der Religion ſprach, ereignete ſichs, daß jemand ein paar Funken im Kamin herunterfallen ſahe, und darüber ausrief: der Schornſtein ſey in Brand gerathen. Dies brachte unſern Redner dermaßen außer Faſſung, daß er in der größten Angſt zum Fenſter lief,

ſchaften iſt es auch zuzuſchreiben, daß Schornſteinfeger und Schuhputzer ihre Engliſche Staatsverfaſſung eben ſo gut und vielleicht beſſer kennen, als manche Deutſche Profeſſoren, die darüber ein langes und breites raiſonniren. Wer über einen gewiſſen Punkt das Gutachten der Robinhuds-Geſellſchaft wiſſen will, braucht nur die Frage dem Präſidenten ſchriftlich vorzulegen. Dieſer läßt ſie laut vorleſen, und ſetzt gleich einen Tag feſt, an welchem darüber disputirt werden ſoll. Wer alsdann Luſt zu ſprechen hat, findet ſich an dem Tage ein, und nachdem die Argumente beyder Partheyen angehört worden, votirt die Societät darüber. Auf dieſe Art bildet ſich die Nation Begriffe von ihren Königen, Parlamentern, Miniſtern, Admiralen, Generals-Perſonen, Richtern, u. d. gl.

und im Begriff war, ſich vom zweyten Stockwerk hinabzuſtürzen, wenn ihn die übrigen Anweſenden nicht zum Glück daran verhindert hätten. Aus dieſem Vorfalle läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß Gegenwart des Geiſtes, Standhaftigkeit und kühler Muth eben nicht zu ſeinen Eigenſchaften gehörten.

Ich habe ſchon angemerkt, daß Dodd ein Mann von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten war. Mit Hülfe derſelben hatte er ſich die Kunſt erworben, ſeine Zuhörer, ſo oft er wollte, bis zu Thränen zu rühren, oder bey andern Gelegenheiten ihre Aufmerkſamkeit durch einen überaus blumenreichen Styl, durch poetiſche Ausdrücke, und honigſüße, ſanftfließende Worte *), die er mit melodiſcher Stimme vortrug, an ſich zu ziehen. Seine Schilderungen des Laſters waren lebhaft, treffend, und zum Theil nach eigner Erfahrung gezeichnet; nicht minder feurig waren ſeine Vorſtellungen der Tugend, der Seligkeit und der weſentlichen Punkte der chriſtlichen Religion, und ſie gefielen wegen des myſtiſchen Ausdrucks, worin er Hutchinſon nachahmte, vie-

*) Mellitis verborum globulis. *Petron.*

len Zuhörern um deſto beſſer, je weniger ſie davon verſtanden. Allein, die Religion mit Nachdruck und Kraft zu vertheidigen, überwiegende gründliche Beweiſe zu führen, kurz, mit Salbung und wahrer apoſtoliſcher Beredtſamkeit zu predigen, das war ſeine Sache nicht. Und vielleicht wären dergleichen Reden auch viel zu gut für den Pöbel *), der ſchon vom bloßen Wortgepränge hingeriſſen wird, wenn der Prediger das Herz nur einigermaßen ins Spiel zu ziehen vermag. Wahr iſt es, daß ohne einen gewiſſen Grad von Enthuſiasmus und Wärme eine Religion nicht füglich beſtehen kann, eben ſo wahr, daß das langgedehnte eiskalte Ritual der Engliſchen Kirche, und der daraus entſproſſene feyerlich kalte Predigtton dem wohlthätigen Gefühle von Religion vielmehr hinderlich als zuträglich iſt. In dieſem Betracht verdienen die ſogenannten Methodiſten allerdings einige Entſchuldigung, wenn ſie bey ihren Predigten auf öffentlichem Markte ihrer ſchwärmenden Einbildungskraft den

*) Das Wort Pöbel wird hier nicht im engſten Verſtande genommen. Ein galonirtes Kleid, ein Stern, oder ein Reifrock ſollen keine Ausnahmen machen.

Zügel ſchießen laſſen; und es iſt gar nicht zu verwundern, daß ſie deshalb ſo vielen Zulauf haben. Warum ſollten nicht die Menſchen nach einem Religionsgefühle, welches ihnen gleichſam angeboren iſt, den gleichgültig ſcheinenden Seelſorger verlaſſen, und Bewunderung, Beyfall und Liebe dem zuwenden, der das Herz rührt, der bey um ſich greifendem Verderben die Hände nicht in den Schooß legt, ſondern demſelben thätigſt zu ſteuern ſucht, dem es ein Ernſt iſt, die Sache der Religion aus allen Kräften, nicht als Nebenwerk, oder um des Brotes willen zu treiben, der ſich in einem gewinnſüchtigen Staate als ein uneigennütziger Mann auszeichnet, der alle Menſchen mit herzlicher brüderlicher Liebe umfaſſet, und in die Beförderung ihrer ewigen Wohlfahrt ſeine höchſte Ehre und Glückſeligkeit ſetzt? Alles dieſes thun die methodiſtiſchen Prediger auf eine, wenigſtens der Form nach, ſehr in die Sinne fallende Art, indeß der Engliſche Geiſtliche ſeine vernünftelnde Rede mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit und Steife der Gemeinde vorlieſt. Doch es iſt gar nicht meine Abſicht, die Gränzen der Laulichkeit des Herzens, der wahren feu-

rigen Liebe zur Religion, und der wilden aus-ſchweifenden Schwärmerey zu beſtimmen; auch will ich dieſe weiter nicht vertheidigen, weil ich gar wohl weiß, wie leicht ſie zum heuchleriſchen Deckmantel des Laſters gebraucht werden kann. Ich wollte vielmehr bey dieſer Gelegenheit nur im Vorbeygehen die wahren Urſachen an-zeigen, warum in einem ſo erleuchteten Staa-te als England, die Schwärmerey ſo beliebt iſt und ſo feſten Fuß gefaßt hat. —

Außer der Annehmlichkeit des Vortrags, der Sprache, und des Hutchinſonſchen Myſti-cismus, hatte Dodd auch noch viel Empfeh-lendes in ſeiner äußerlichen Bildung. Man müßte die Welt wenig kennen, wenn man läugnen wollte, daß körperliche Schönheit von vielen Zuhörern, und faſt allen Zuhörerinnen, als Haupteigenſchaft des geiſtlichen Redners angeſehen werde. Dodd war ein Mann von mittler Größe, ziemlich gut bey Leibe, doch nicht von ſtarkem Knochenbau. Sein völliges Geſicht zeigte eine vielſprechende Stirn und eine wohlgebildete Naſe; dagegen verrieth ſich in den herabhangenden ſchwammichten Backen und in dem verzogenen Munde viele Schwä-che, die jedoch zum Theil unter dem äußerli-

chen Schein von Gefälligkeit und Menschenliebe verborgen blieb.

Er hatte die Subſtituten-Stelle in Weſtham noch nicht lange bekleidet, als der zweyte oder Nachmittags-Prediger bey der dortigen Kirche mit Tode abging. Dieſe Vacanz verſchaffte der Gemeinde Gelegenheit, ihm einen öffentlichen Beweis ihrer Zufriedenheit zu geben. Sie übertrug ihm nehmlich die Stelle des Verſtorbenen. Kaum hatte er dieſe angetreten, als er ein kleines Werk in zwey Octavbänden, the Beauties of Shakespear selected (Auswahl der ſchönſten Stellen im Shakeſpear) herausgab, aber zugleich in der Vorrede verſicherte, daß er nunmehr dieſe Art Studien gänzlich an die Seite legen, und ſich bloß mit den wichtigern Wahrheiten des Chriſtenthums beſchäftigen wolle; er habe dies Werk nur drucken laſſen, weil es bereits vor ſeiner Ordination angefangen und vollendet geweſen. Dieſen Vorſatz, ſich ganz der Religion zu widmen, richtete er auch wirklich mit dem größten Eifer ins Werk. Außer ſeinen öffentlichen Parochial-Funktionen, erklärte er die heilige Schrift in der Woche in ſeinem eigenen Hauſe, und verſäumte keine Gelegen-

heit, ſich im Weinberge des Herrn als einen unermüdeten Arbeiter zu zeigen. Dabey war er von geſelligem und angenehmen Umgange, ohne der Würde ſeines Amts etwas zu vergeben, ſo daß ſeine Gemeinde nicht allein Achtung für ſeine Verdienſte als Prediger, ſondern auch Ehrerbietung für ſeinen Privatcharakter hegen mußte. Hier machte er viele nützliche Bekanntſchaften, und legte den Grund zu vielen Verbindungen, die für ihn in der Folge von der größten Wichtigkeit wurden. Hier war er nach ſeinem eignen Geſtändniſſe*) der Welt wahrhaft nützlich, und von jedermann geliebt; auch dachte er an dieſen Ort noch oft mit Sehnſucht zurück, nachdem er ihn ſchon lange verlaſſen hatte. Wie glücklich hätte er hier ſeyn können, wenn er von Ehrſucht und Eitelkeit frey geblieben wäre! Allein, bey einem Manne von ſo flüchtiger Gemüthsart konnte jener erſte Paroxismus von Eifer nicht mehr als eine vorübergehende Hitze ſeyn, zu heftig, als daß ſie hätte dauern, und zu wenig gegründet, als daß ſie die Religion zum

*) In der Zueignungsſchrift ſeiner Predigt über das Papſtthum, an den verſtorbenen Grafen Cheſterfield 1768.

wahren und einzigen Endzweck hätte haben ſollen. Dergleichen ſchnell entſtandne Einfälle können den unbeſtändigſten Menſchen auf eine Zeitlang beſchäftigen, vielleicht gar über ſeine gewöhnliche Schwachheiten hinausſetzen; allein beym erſten Erwachen der Leidenſchaften verſchwinden ſie wieder als ein Meteor, das auch nicht eine Spur ſeines ehemaligen Daſeyns übrig läßt.

Schon im May 1753 ward Dodd nach London zurück und zum zweyten Prediger an der St. Jacobs- (James-) Kirche, in dem Quartiere der Stadt, welches Garlikhithe genannt wird, berufen. Er durfte ſeine Stelle auf dem Lande deshalb nicht aufgeben, ſondern predigte, weil die Entfernung nicht groß war, des Morgens in einer, und des Nachmittags in der andern Kirche. Im April des folgenden Jahres, 1754, ward er von der St. Jacobs-Kirche zu einer einträglichern Pfarre, als zweyter Prediger an der St. Olavs-Kirche, befördert. Nunmehr wäre ſeine Einnahme, wenn gleich nicht überaus reichlich, dennoch für einen bedachtſamen Mann hinreichend geweſen; allein, er hatte noch immer zu viele Bedürfniſſe, und überdem noch alte Schulden:

jene wollten befriedigt, dieſe getilgt ſeyn. Er verfiel alſo auf ein anderes Mittel, welches ihm ſehr gut gelang. Er miethete nehmlich ein bequemes und wohlgelegenes Haus, nahm daſelbſt junge Herren aus verſchiedenen großen und wohlhabenden Familien unter ſeine Aufſicht, gab ihnen Tiſch, Wohnung und Unterricht, und ließ ſich dafür ein Anſehnliches zahlen. Auf dieſe Art lebte er nicht nur in dem geſchmackvollen Ueberfluſſe, wozu er von jeher geneigt geweſen, ſondern erübrigte auch ſo viel, daß er ſich von ſeinen Gläubigern losmachen, und ſich eine Kutſche anſchaffen konnte, um ſeine beyden Predigerſtellen mit deſto leichterer Mühe zu verſehen. Bis dahin ging alles noch gut. Allein, ſein öfterer Aufenthalt in London verwickelte ihn in neue Ausgaben, und brachte ſo viele Zerſtreuungen mit ſich, daß die erſte Hitze ſeiner Frömmigkeit verrauchte, und zugleich der Entſchluß, nichts mehr mit weltlichen Schriften zu thun zu haben, ganz ins Vergeſſen kam. Noch in demſelben Jahre (1754) ſchrieb er einen Roman: „Die Schweſtern, oder Geſchichte der Lucia und Caroline Sanſon, die ſich einem falſchen Freunde anvertrauet," fand aber nicht

für gut, ſeinen Namen auf den Titel zu ſetzen, weil der Inhalt eben nicht die beſten Begriffe von dem Herzen und der Beurtheilungskraft des Verfaſſers, als Prediger betrachtet, erwecken konnte. Verſchiedne ſchlüpfrige Scenen, die nur nach dem Leben ſo gezeichnet ſeyn konnten, hatten, ungeachtet des äußerlichen moraliſchen Schleiers, die ſichtbarſten Kennzeichen einer erhitzten Einbildungskraft, und ein ſo verführeriſches Colorit, daß ſie die Leidenſchaften vielmehr rege als der Vernunft unterwürfig machten, mehr zur Sinnlichkeit reitzten, als zur Tugend anführten. Einige damals in London ſehr bekannte Leute, die Herrn Dodd zum Theil mißfallen, zum Theil vielleicht beleidigt hatten, wurden in dieſem Roman unbarmherzig mitgenommen. Unter andern wird einer, der den auf dem Titel angegebenen falſchen Freund vorſtellt, ſo ſchwarz als der Satan ſelbſt gemahlt, und zuletzt an den Galgen gebracht.

Im Ganzen iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß die vortheilhafte Wendung, welche Dodds Glücksumſtände um dieſe Zeit nahmen, den Grund zu allen den Fehltritten und Laſtern gelegt haben, die ihn zuletzt zum ſchrecklichſten

Beyſpiel menſchlicher Schwachheit machten. Seine Eitelkeit, die auf dem Dorfe geſchlummert hatte, mußte in der Hauptſtadt natürlicher Weiſe wiederum erwachen, und die geringe Mühe, die es ihm koſtete, ſie zu befriedigen, brachte ihn allmählig zu allen den Ausſchweifungen ſeiner jugendlichen Jahre zurück. Wer kann, wenn er einmal vom rechten Wege auch nur einen Fuß breit abgewichen iſt, ſagen: bis hieher will ich gehen, und nicht weiter? Dieſe traurige Wahrheit, daß der Laſterhafte ſchwerlich ſtille zu ſtehen weiß, ſondern von Tage zu Tage verderbter wird, ſobald er ſich gewiſſen Lieblingsneigungen überläßt, und ſich dieſe oder jene kleine Ausſchweifung, gleichſam auf Rechnung ſeiner anderweitigen Frömmigkeit, erlaubt: dieſe Wahrheit kann nie zu oft wiederholt, der Jugend nie zu ſcharf eingeprägt werden.

Es bleibt noch ungewiß, ob Madam Dodd durch ihre eigenen Fehltritte zu den ſeinigen Anlaß gegeben oder nicht. So viel kann man, glaube ich, auf allen Fall vorausſetzen, daß er bey ſeiner Heirath die glaubwürdigſte Verſicherung, ſowohl von ihrer Zuneigung als auch von ihrer untadeligen Aufführung gefor-

dert haben werde. Denn, ſelbſt der ausſchwei- fendſte Wolluͤſtling pflegt die Tugenden, um welche er, fuͤr ſeine Perſon, ſich im ge- ringſten nicht bewirbt, gleichwohl von ſeiner Gattin zu verlangen. Doch, es bedarf hier keiner ſo ſtrengen Unterſuchung, wer von die- ſem Paare das Ehegeluͤbde zuerſt gebrochen habe: er oder ſie? Alle Umſtaͤnde laſſen vermuthen, daß es von beyden Theilen wohl faſt zu gleicher Zeit geſchehen ſeyn muͤſſe. Die Zerſtreuungen, in welche er ſich durch ſeine oͤftere Anweſenheit in London verwickeln ließ, entfernten ihn ſehr oft von ſeiner Frau, und dieſe vielfaͤltige Trennung mochte ſie unver- merkt gleichguͤltig gegen einander machen. Sobald aber das Feuer der ehelichen Zaͤrtlich- keit erſt in Abnahme gerieth, ſobald verlor auch der erlaubte Genuß allen Reitz fuͤr ſie, und ihre gegenſeitige Abweſenheit veranlaßte und erleichterte beyden den Hang nach verbo- tenen Freuden. Vor den Augen der Welt konnten dieſe Unordnungen wohl eine Zeitlang verborgen bleiben; aber ſie unter ſich mußten doch bald einer von dem andern etwas gewahr werden. Dodd merkte kaum, daß ſeine ge- heimen Liebeshaͤndel ſeiner Frau bekannt waͤ-

ren, als er, aus Beſorgniß für ſein zeitliches Glück, auf Mittel ſann, ſich ihrer Verſchwiegenheit zu verſichern. In dieſer Verlegenheit kam ihm die Entdeckung ihrer eignen Untreue trefflich zu Statten, und nach einer kurzen Erklärung verglichen ſie ſich dahin, daß keiner den andern in ſeinem Vergnügen ſtören, vielmehr behülflich ſeyn, übrigens aber die ganze Welt in dem Wahne erhalten werden ſollte, als ob ſie Muſter zärtlicher Eheleute wären. Von dieſem Augenblicke an ward Dodd ein Heuchler, der Religion und chriſtliche Tugend nur dazu anwendete, um insgeheim den gröbſten Wollüſten deſto ſicherer nachhangen zu können, und der in Kurzem ſo weit ging, daß die unſchuldigſten Mädchen vor ſeinen Nachſtellungen nicht mehr ſicher waren *). Zwar

*) Ich behaupte dies nicht ohne hinlänglichen Grund. Dodds vertrauteſte Freunde, denen er in den letzten Zeiten ſeines Lebens manches entdeckte, haben mir ſo viele Anekdoten dieſer Art erzählt, daß ich ſeinen Ausſchweifungen mit dem gröſten Recht noch weit härtere Benennungen hätte beylegen können. Allein, die noch lebenden Angehörigen dieſes Unglücklichen verdienen zum Theil einige Schonung, weshalb man auch jene geheimen Begebenheiten

blieb, wie er zuletzt ſelbſt geſtanden, ſein Gewiſſen dabey nicht ganz ruhig, ſondern erinnerte ihn, daß er gegen ſeine eigne Ueberzeugung handelte, brachte ihn vielleicht gar zur Reue über ſeine bisherigen Ausſchweifungen, und ließ ihn tugendhafte Entſchließungen faſſen; doch, dieſe waren nicht dauernder als Morgenthau, der bald verſchwindet.

Bey

der Welt vermuthlich nie mittheilen wird. Zwar iſt es des Biographen Pflicht, die Menſchen in ihrer natürlichen Geſtalt, ohne Schminke, ſeinen Zeitgenoſſen und der Nachkommenſchaft zum warnenden Beyſpiele darzuſtellen; doch darf deshalb nicht gerade die Neugier eines jeden Anekdotenkrämers befriedigt werden. Einen Umſtand muß ich indeſſen hierherſetzen, damit man ſich von dieſem würdigen Ehepaare einen gehörigen Begriff machen könne. Herr Dodd ließ in allen Zeitungen bekannt machen, daß junge Ausländer, welche Luſt hätten, ſich in der Engliſchen Sprache zu vervollkommnen, für zwey Guineen wöchentlich, Wohnung und Tiſch bey ihm finden könnten; auch wolle er ihnen zum Sprechen Anleitung geben. Mit dieſen jungen Leuten pflegte er Sonnabends in die Stadt zu fahren, um des andern Morgens ſein Predigeramt abzuwarten. Einer aber blieb ge-

Bey der Sorgfalt, die er anwendete, ſeine Laſter zu verbergen, gelang es ihm, auf dieſem ſchlüpfrigen Wege viele Jahre lang unentdeckt fortzugehen. Indeß daß er insgeheim ſeinen Lüſten und Begierden freyes Spiel ließ, wußte er ſich die Gunſt und das Zutrauen der Biſchöfe, der Großen und aller ſeiner Zuhörer zu erwerben. Seine Engliſche Ueberſetzung der Hymnen des Callimachus erſchien 1755, nach-

meiniglich auf dem Lande, um der Frau Paſtorin Geſellſchaft zu leiſten; und der mußte für dieſe außerordentliche Ehre drey Guineen mehr bezahlen. Verſchiedene Herren hatten die Gewohnheit einander wöchentlich abzulöſen, und auf dem Lande zu bleiben, ſo oft die Reihe ſie traf. Madame ihrer Seits, ließ in die Zeitungen ſetzen, daß ſie angenehme Geſellſchafterinnen brauchte, die ſie in allen Stücken frey halten, auch, falls man mit ihnen zufrieden wäre, des Sommers nach Southampton, nach Bath, oder gar bis nach Frankreich mitnehmen wollte. Sie ſtellte ſich oft krank, und wollte alsdann nur von ihrem Manne und der Geſellſchafterin bedient ſeyn. Die Dienſte, welche ſie ihr gemeinſchaftlich leiſten mußten, brachten ſeltſame Situationen hervor, und gaben Anlaß zu größern Vertraulichkeiten. Die Nebenzimmer waren bequem. — Caetera quis nescit? —

dem er bereits ganzer fünf Jahre zuvor die Pränumeration dafür eingeſtrichen hatte. Die dabey befindlichen Anmerkungen enthielten eine wunderliche Miſchung von heidniſcher Mythologie und Hutchinſonſchen myſtiſchen Ausdrükken, fanden aber unter der groſſen Menge von Leſern dennoch manchen Liebhaber. Zu demſelben Jahre fing er auch an, einen Theil ſeiner Predigten drucken zu laſſen, die mit eben dem Beyfalle geleſen wurden, womit ſie zuvor waren angehört worden. Hiernächſt gab er verſchiedne, aber durchgehends mittelmäßige, Gedichte heraus, die er auf ſeinen Sommerreiſen zu verfertigen pflegte. Dieſe Sommerreiſen gehören in England mit zur Mode. Wer es nehmlich nur einigermaßen ausführen kann, der pflegt in der beſten Jahreszeit nach einem oder dem andern Seehafen, oder auch ins Bad zu gehen. Herr Dodd aber war viel zu ſehr du bon ton, um alsdann zurückzubleiben. Er mußte, wie er zu ſagen pflegte, ſeine „Lebensgeiſter erfriſchen," die durch ſo mancherley Arbeiten freylich wohl erſchöpft ſeyn mochten. Er war alſo den Sommer über mehrentheils in Southampton, Margate, Brighthelmſtone, Scarborough, Tunbridge, Briſtol, Matlock u. d. gl. Orten anzutreffen.

Seine Politik rieth ihm an, ſich auch bey Hofe angenehm zu machen; dies gelang ihm unter andern dadurch, daß er 1758 (als die Flotte mit einer Menge Landtruppen an Bord nach der Franzöſiſchen Küſte gegangen war) im Ton eines ächten Royaliſten „über die Pflicht des Volks, zu de Zeit, wenn das Heer wider den Feind ausgezogen iſt,“ predigte*).

In eben dem Jahre ward, unter dem Namen des Magdalenen-Hoſpitals, ein mildes Inſtitut für liederliche Frauensperſonen errichtet, die von ihrer häßlichen Lebensart ablaſſen und eine beſſere ergreifen wollten. Der thätige Eifer, mit welchem ſich Dodd dieſer Stiftung annahm, machte ihm einen großen Namen. Es ſey dahin geſtellt, ob Eitelkeit und Heucheley, oder ob wahres, mitleidiges Gefühl und Liebe zur Religion und zur Menſchheit die Beweggründe ſeiner Theilnehmung waren. Die Vorſehung führt ihre weiſen und gütigen Abſichten aus, ohne in der Wahl der Mittel nach unſern Einſichten zu Werke zu gehen. Wie oft haben nicht die verderbteſten Menſchen, ohne zu wiſſen auf welche Art, und

*) On the People's duty, when the hoſt is gone forth againſt the Ennemy.

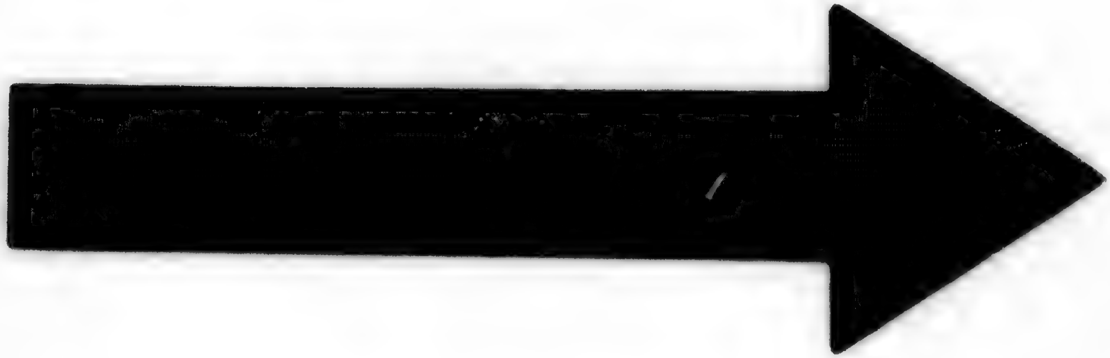
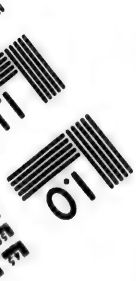


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



indem ſie etwas ganz anderes im Sinne führten, Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts werden, wie oft haben nicht ſelbſt ihre Laſter die heilſamſten Folgen veranlaſſen müſſen *)! Zu verhindern, daß es in einer ſo großen Stadt, als London, gar keine entehrte öffentliche Weibsperſonen und keine liederlichen Häuſer geben ſollte, würde in unſerm Jahrhundert, wo zügelloſe Wolluſt und Sinnlichkeit herrſchen, nicht nur unmöglich, ſondern vielleicht gar gefährlich ſeyn. Es war alſo zuträglicher und ſicherer, daß man auf ein Mittel dachte, wodurch wenigſtens eine beträchtliche Anzahl dieſer Unglücklichen vom äußerſten Elende gerettet und vielleicht zur Tugend zurückgeführt werden könnte, ehe ſie in den Straßen vor Hunger und Kälte haufenweiſe umkämen, wie

*) Ueber die zahlreichen Stiftungen von Hoſpitälern, Armhäuſern u. ſ. w. in London, ihrem jedesmaligen Urſprung, und die Beweggründe derer die noch jetzt dazu beytragen, ingleichen über die Mißbräuche dieſer Stiftungen, wovon ſich oft viele Reiche, zum Nachtheil der Armen und Elenden, noch größere Schätze ſammeln, wäre viel zu ſagen; es gehört aber nicht in die engen Gränzen einer Biographie.

dies täglich der Fall zu ſeyn pflegte, und zum Theil noch jetzt geſchiehet. Bis dahin hatte man dieſe gefallenen Creaturen mit Verachtung und Abſcheu, ohne das geringſte Mitleid angeſehn, als ob ſie gleichſam gar nicht zum menſchlichen Geſchlechte gehörten, oder auf jene allgemeine Menſchenliebe, die das Band der Geſellſchaft und der edelſte Zug in unſrer ganzen Natur iſt, gar nicht mehr Anſpruch machen dürften. Gleichwohl hatte ihre Anzahl mit jedem Jahre zugenommen, und die Beyſpiele dieſes Laſters waren endlich ſo häufig und auffallend geworden, daß verſchiedene Schriftſteller das Publicum öffentlich aufforderten, dem Uebel abzuhelfen, oder es wenigſtens zu mindern. Bey dem allen blieb man noch lange unthätig, weil niemand das Anſehen haben wollte, als ſey er geneigt, dem Laſter die Hand zu bieten. Endlich machte ein angeſehener Kaufmann, Herr Robert Dingley, im Jahre 1758 einen Plan bekannt, wie ein ſolches Unternehmen vermittelſt einer Subſcription am leichteſten auszuführen wäre. Zu dieſer trug er aus ſeinen eignen Mitteln ein Nahmhaftes bey, und ſchon am 10. Auguſt deſſelben Jahres war die Sache ſo weit gediehen, daß das dazu gemiethete Gebäude

geöffnet und zum Anfang acht Weibsperſonen darin aufgenommen werden konnten *). In der Folge hat die Direction außerhalb der Stadt, jenſeits der Themſe, ein bequemeres und größeres Haus aus ihren eignen Mitteln aufführen laſſen. Die Summe der jährlichen Einnahme und der freywilligen Beyträge beläuft ſich, vom Anfange der Stiftung bis zum Ende des Jahres 1775, auf 70374 Pfund Sterling; davon ſind 67154 Pfund Sterling ausgegeben worden, mithin noch ein Ueberſchuß von 3000 Pf. geblieben. Während dieſer ſiebzehn Jahre ſind 1637 ſolcher unglücklichen entehrten Weibsperſonen aufgenommen worden, worunter manche kaum vierzehn Jahr alt, und ſehr viele als die erbärmlichſten Opfer ausgearteter Leidenſchaften,

*) Die ganze Entſtehungsgeſchichte dieſes Hoſpitals findet man in einem kleinen Bande, betitelt: An account of the riſe progreſs et preſent State of the Magdalen-Hoſpital, for the reception of penitent proſtitutes, together with Dr. Dodd's Sermons, to which are added, the advice to the Magdalens; with the Pſalms, hymns, prayers, rules and liſt of ſubſcribers (5th. Edition.) London 1776. 12. 3. S. 6. p. — printed for the Charity and ſold at the Hoſpital.

von Mangel, Kummer, Krankheit, und dem ſchrecklichſten Elende faſt ganz vernichtet waren. Mehr als die Hälfte, nehmlich 943, ſind durch die von den Vorſtehern dieſer Stiftung angewendeten Bemühungen mit ihren Verwandten wiederum ausgeſöhnt und von denſelben aufgenommen, oder als Dienſtmägde in guten Familien, oder bey ehrlichen Handwerksleuten als Arbeiterinnen untergebracht worden. Vier und vierzig ſind wahnwitzig befunden und als Unheilbare in das St. Lucas-Hoſpital, oder in die Armenhäuſer der Kirchſpiele, worin ſie zu Hauſe gehört, geſchickt worden. Drey und vierzig ſind geſtorben, und 204 auf ihr eignes Anſuchen, und in der wahrſcheinlichen Muthmaßung, daß ſie in der Folge nützliche und glückliche Mitglieder der Staates bleiben werden, entlaſſen. Dagegen aber hat man 255, ſchlechter Aufführung, beſonders Unverträglichkeits wegen, fortjagen und ihrem Elende von neuem überlaſſen müſſen. Zwey und funfzig, die in beſondere Krankenhäuſer geſchickt worden, um geheilt zu werden, ſind nie zurückgekommen, und vermuthlich in der Cur geſtorben. Von der ganzen Anzahl der 1637 bleiben noch 96, und ſo viel ſind beym Schluſſe

der Rechnung im Jahre 1777 in dem Magdaleſenen-Hoſpitale wirklich vorhanden geweſen. Gegenwärtig giebt es etliche Hundert Perſonen, die entweder jährlich zu dieſer Stiftung beytragen, oder ein für allemal ein Anſehnliches dazu hergegeben haben. Wer 20 Guineen ſchenkt, wird auf Zeitlebens einer von den Directoren des Hoſpitals; aus dieſen werden jährlich ein Präſident, ſechs Vice-Präſidenten, ein Kämmerer und ein engerer Ausſchuß (Committee) gewählt. Die Mitglieder dieſes letztern kommen wöchentlich zuſammen, um über das Ganze die nöthigen Anordnungen zu machen; auch nehmen ſie am erſten Donnerſtage jedes Monats die Bittſchriften ſolcher Perſonen an, welche aufgenommen zu werden wünſchen. Ehe aber die Aufnahme geſchiehet, muß eine Wärterin, oder, erforderlichen Falls, auch ein Wundarzt von den Geſundheitsumſtänden dieſer Leute Erkundigung einziehen. Sonſt gehören ein Medicus, zwey Wundärzte, zwey Apotheker, ein Kapellan, eine Matrone mit ihren zwey Gehülfinnen, verſchiedene Wärterinnen und Mägde zu dieſem Hoſpitale. Die Kranken werden in beſondere Zimmer gebracht, die Geſunden aber

zum Waſchen und Reinigen, imgleichen zu allerhand anderer Frauensarbeit, angehalten. Sie tragen alle einerley Kleidung, die ihnen jedoch, wenn ſie aus dem Hoſpitale wegkommen, nicht mitgegeben wird, damit niemand ſie darin erkennen möge. Wofern die Eltern, Angehörigen und Freunde ſie alsdann nicht kleiden, ſo werden ſie von Seiten der Stiftung mit einem vollſtändigen Anzuge verſorgt. Die Entlaſſung geſchieht, entweder wenn die Eltern oder Verwandten bey dem Hoſpitale darum anſuchen, (doch muß das Mädchen darein willigen, ſo wie jene, des Vorigen nicht mehr zu gedenken, verſprechen müſſen), oder wenn eine ehrbare Familie eine Magd verlangt, und die Matrone oder Aufſeherin eins von dieſen gebeſſerten Mädchen dazu empfehlen kann, wobey es aber allemal mit auf die Einwilligung des Mädchens ankommt.

Herr Dodd war bekanntermaßen einer der erſten und eifrigſten Beförderer dieſer Stiftung. Er ſetzte zum Vortheile derſelben verſchiedene gute Schriften auf, und beantwortete alle Einwürfe, die in den Zeitungen dagegen gemacht wurden. Ueberdies predigte er

auch alle Sonntage, des Nachmittags, in der Kapelle dieſes Hoſpitals, und zog vermittelſt ſeiner bewundernswerthen Popularität eine Menge von angeſehenen und zum Theil begüterten Zuhörern dahin. In dieſer Kapelle wurden die Sitze ziemlich hoch angeſchlagen. Wer Herrn Dodd hören wollte, der mußte ſich den Preis gefallen laſſen. Es wurden auch zu jeder Predigt eine gewiſſe Anzahl Zeichen oder Billets gedruckt, und einzeln zu noch höheren Preiſen verkauft. Dieſe Verfügung brachte dem Hoſpitale ſo viel Geld ein, daß die Directoren Herrn Dodd ein Jahrgehalt von hundert Pfund Sterling bewilligen konnten, und noch immer großen Ueberſchuß dabey hatten.

Ungefähr um dieſe Zeit verließ er die Hutchinſonſchen Grundſätze, denen er ſo lange gefolgt war, und nahm ein vernünftiges Syſtem an. Seit 1759 gab er eine Monatsſchrift unter dem Titel: Das chriſtliche Magazin (*Christian Magazine*) heraus; daß aber Herr Dodd Verfaſſer dieſes Werkes ſey, erfuhr man erſt mehrere Jahre nachher durch den Verleger. Von dieſer Verheimlichung hatte er guten Gebrauch gemacht, nehmlich,

ſeine Predigten und andere die Religion betreffende Schriften darin beurtheilt, und, wie man wohl denken kann, alles, was aus ſeiner Feder gefloſſen war, bis an den Himmel erhoben. Dieſe periodiſche Schrift hielt ſich bis 1767. Der Biſchof von St. David (im Fürſtenthume Wallis) hatte 1759, ehe er ſein Biſthum bekam, ein Buch über die Laulichkeit in der Religion (Indifference in Religion inexcusable) geſchrieben. Auf dieſes verfertigte Dodd ein kleines Gedicht, worin er dem Verfaſſer viele Lobſprüche gab. Dies ſchmeichelte der Eigenliebe des Biſchofs, der ſonſt ein ganz guter Mann war, ſo ſehr, daß er ihn zu ſeinem Kapellan ernannte, und ihm 1763 eine Präbende in Brecknock verſchaffte.

Dodd hatte nunmehr ein reichliches Auskommen; aber ſeine Prachtliebe und ſein Aufwand ſtiegen auch in der Maaße, als ſeine Glücksumſtände ſich verbeſſerten. Die Fruchtbarkeit ſeiner Feder, die Gutherzigkeit der Verleger, und der Beyfall des Publicums, den er einmal für ſich hatte, waren Quellen, zu denen er fleißig ſeine Zuflucht nahm. So gab er im Jahre 1762 eine leichte Erklärung

von Miltons Poeſien (A familiar explanation of the poetical Works of Milton) heraus, ließ auch im folgenden Jahre ſeine Betrachtungen über den Tod, die zuvor ſtückweiſe im chriſtlichen Magazine herausgekommen waren, von neuem in einen Band zuſammen drucken, um, wie ſich die Londoner Recenſenten *) darüber erklärten, den getreuen Unterthanen Sr. Großbr. Majeſtät, vermittelſt allerley ſcheußlicher Begriffe vom Tode und furchtbaren Schilderungen der ewigen Verdammniß, „Furcht einzujagen." Im Jahre 1765 fing er an, einen Commentar über die Bibel zu ſchreiben, der heftweiſe gedruckt wurde und 1770 in drey dicken Folianten zu Stande kam. Auf Empfehlung ſeines Patrons, des Biſchofs von St. David, hatte ihn der Graf Cheſterfield bereits im Jahre 1763 mit 200 Pfund Sterl. Gehalt zum Lehrer und Hofmeiſter ſeines adoptirten Sohns Philipp Stanhope **) gemacht, und erlaubt, daß er nebenher noch zwey andre junge Leute unter ſeine Aufſicht nehmen durfte. Seine übrigen

*) Monthly Reviewers.

**) Jetzigen Grafen Cheſterfield.

Freunde arbeiteten mittlerweile daran, ihm zu einer Hofpredigerſtelle, deren acht und vierzig ſind, zu verhelfen, welches ihnen auch 1765 gelang. Im folgenden Jahre beſorgte er eine neue Ausgabe von Lockens Common place book to the holy Bible, in 4., und ließ ſich in Cambridge den Doctortitel geben*).

Bey einem ſo reichlichen Zufluſſe von Einnahme verlegte er ſeinen Wohnſitz aus Weſt-Ham nach London, und bezog daſelbſt ein abgelegenes, aber reich möblirtes Haus. Um auch den ländlichen Aufenthalt nicht ganz zu vermiſſen, ſchaffte er ſich in einer Entfernung von etlichen Engliſchen Meilen ein Landhaus an. Das Glück beſcherte ihm um dieſe Zeit in der Lotterie einen Gewinnſt von tauſend Pfund Sterling. Für dieſes Geld ließ er ſich unweit des ſogenannten Pallaſtes der Königin eine eigene Kapelle bauen, legte hierauf ſeine Stelle als zweyter Prediger bey der Olave-

*) Doctor der Rechte (L. L. D.) Dieſer Titel wird den mehreſten Theologen gegeben, die nicht ſo lange warten wollen, bis ihnen der höhere Titel (DD.) Doctor Theologiä ertheilt werden kann. Es iſt auch derjenige Gradus, der honoris causa conferirt wird.

Kirche nieder, und predigte wechſelsweiſe in ſeiner neuen Capelle und in einer andern, die er mit einem gewiſſen Doctor Trußler gemeinſchaftlich gemiethet hatte. Weil gern ein jeder den berühmten Dodd hören wollte, ſo waren in kurzer Zeit alle Stühle in beyden Capellen beſetzt, und die Herren Intereſſenten (Dodd und Trußler) löſten ein anſehnliches Geld daraus. Dergleichen Capellen giebt es in London ſehr viele; es wird nehmlich in England alles, die Gelehrſamkeit nicht ausgeſchloſſen, handwerksmäßig, und nur in ſofern es Brot ſchafft, getrieben. Wer alſo Talente zum Predigen hat, der kann ſein Vermögen nicht beſſer anwenden, als daß er ſich ein eignes Verſammlungshaus kauft, um hernach die Stühle oder Sitze vermiethen zu können. Eben ſo giebt es auch Baumeiſter, die alle Jahre mehrere ſolche kleine Capellen auf Speculation bauen, und ſie alsdann jungen hoffnungsvollen Theologen miethsweiſe, oder wie ſie ſonſt Handels einig werden können, überlaſſen.

Im Jahre 1767 gab Dr. Dodd eine vollſtändige Sammlung aller ſeiner Gedichte, ingleichen eine Predigt heraus, worin er die Einimpfung der Blattern empfahl. Im Jahre

1769 überſetzte er die Predigten des berühmten Maſſillon, von den Pflichten der Großen, und eignete ſie dem Prinzen von Wallis zu; auch ließ er ſich durch den allgemeinen Beyfall, den Dr. Fordyce's Predigten für junge Frauenzimmer gefunden hatten, zu einer ähnlichen Sammlung von „Predigten für Jünglinge" (*Sermons to young men*) bewegen, die, mit einer Zuſchrift an ſeine Zöglinge verſehen, im Jahre 1771 in drey Duodezbänden an das Licht trat. Ungeachtet es ihm auf ſolche Art keinesweges an Mitteln fehlte, ſich Einnahme zu verſchaffen, und er auch wirklich, theils von ſeinen Capellen, theils von ſeiner Penſionsanſtalt und dem Nebenverdienſt als Schriftſteller, eine ziemliche Summe ziehen mußte; ſo wollte doch das alles zu der verſchwenderiſchen Lebensart, an welche er ſich von jeher gewöhnt hatte, nicht hinreichen. Seine Gönner und Freunde, von denen er eine baldige und reichliche Verſorgung erwartete, mochten es ihm zu lange machen; er hielt es alſo für das ſicherſte, ſich im Jahre 1772 für ſein eigenes Geld die Pfarre von Hockliffe in Buckinghamſhire zu kaufen, die 160 Pfund jährlichen Gehalts einbrachte.

Dieſe Pfründe kam ihm um deſto mehr zu Statten, weil der vorzüglichſte ſeiner Untergebenen, der junge Stanhope, ſich gerade damals von ihm trennte und nach Leipzig auf die Univerſität gieng. Noch in demſelben Jahre gab Dodd eine Predigt heraus, worin er zu beweiſen gedachte, daß häufige Lebensſtrafen mit den ächten Grundſätzen der Gerechtigkeit, Staatsklugheit und Religion nicht beſtehen können. Freylich ſind die Lebensſtrafen nirgends häufiger als in England; denn ſelten vergeht in London eine Woche ohne etliche Hinrichtungen. Man hat aber beydes, für und wieder dieſen Gegenſtand, bereits mit ſo vieler Einſicht und Gründlichkeit geſchrieben, daß Dodds Meynung und Beweiſe weder neu, noch wichtig ausfallen konnten. Gemeinnütziger und rühmlicher waren die Bemühungen, welche er anwendete, eine Geſellſchaft wohlthätiger Perſonen zuſammen zu bringen, die ſich ein ordentliches Geſchäft daraus machen ſollten, Leute, die kleiner Schulden wegen gefangen ſitzen, aus dem Verhafte loszukaufen. Bekanntermaßen geht man in freyen Staaten mit den Schuldnern mehrentheils ſehr ſtrenge um. In Athen ward der Schuldner

ner ein Sklav ſeines Gläubigers; in England verliert er ſeine Freyheit auf eine andere Art. Wenn er nämlich nur über zwey Pfund Sterling ſchuldig iſt, ſo kann man ihn ins Gefängniß ſetzen laſſen, wo er zum offenbaren Nachtheil des Staats, ſeiner Familie und ſelbſt des Gläubigers, in träger Unthätigkeit ſchmachten muß. Um der Strenge dieſes Geſetzes, wenigſtens einigermaßen und ohne Nachtheil des Staats, abzuhelfen, forderte Dodd, der als Bürger ſtets unermüdet und werkthätig darauf bedacht war, ſeinen leidenden Nebenmenſchen zu Hülfe zu kommen, die Mildthätigkeit der Patrioten auf. Freylich konnte ſich dieſe Hülfe nicht ohne Unterſchied auf alle Schuldner erſtrecken; denn wo hätte in dem Falle für ſo viel unüberlegte oder muthwillige Verſchwender alles Geld herkommen ſollen? Der Endzweck ſeiner Stiftung ging vielmehr lediglich auf die Befreyung ſolcher Unglücklichen, die unter dem Druck eines fühlloſen Gläubigers ſeufzen müſſen, indeß eine Kleinigkeit hinreichen würde, ſie in Freyheit zu ſetzen und ihnen nebſt den Ihrigen wieder fortzuhelfen. Den erſten Gedanken zu einer ſolchen Anſtalt hatte er bereits im geiſtlichen Magazin geäußert; und da

ſich gleich verſchiedene bemittelte Perſonen zu Geldbeyträgen erboten, ſo ließ er ſie an einem beſondern Orte zuſammen kommen, predigte vor ihnen über dieſen Gegenſtand, und gab endlich ihrem guten Willen eine beſtimmte Form und Richtung. Mit eben ſo rühmlichem Eifer machte er in einer öffentlichen Predigt den Plan zu einer allgemeinen Verſorgung für Blinde bekannt, den ein anderer Prediger, Namens Hatherington, nachmals weiter ausbildete und wirklich zu Stande brachte. Noch in demſelben Jahre 1772 begegnete es Herrn Dodd, auf der Landſtraße von einem Straßenräuber angefallen zu werden, welches in England eben nichts Seltenes iſt. Dieſer Kerl aber ging weiter, als Leute ſeines Handwerks ſonſt zu gehen pflegen; er ſchoß nehmlich mit einer Piſtole in die Kutſche, beſchädigte jedoch zum Glück niemand. Weil nun nicht wenig Aufhebens von dieſem Vorfalle gemacht wurde, ſo ward der Thäter bald nachher ausgeſpürt, eingezogen, und auf Dr. Dodds Zeugniß, zum Strange verurtheilt.

Im Jahre 1773 ſtarb der Graf Cheſterfield, und hinterließ ſeinen Titel und ſeine Güter dem jungen Stanhope, der nun von Leip-

zig nach Genf ging, und daſelbſt ſeinen ehemaligen Lehrer, Dr. Dodd, zu ſeinem Kapellan ernannte. Dieſer hatte ſich bisher, als ein geſchickter, bedachtſamer Heuchler, überall nur in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen, und ſeine Ausſchweifungen, wenigſtens vor der Welt, geheim zu halten gewußt. Es ſey, daß er ſich jetzt ſeinen Neigungen mit weniger Vorſichtigkeit überlaſſen, oder, daß man zufälliger Weiſe etwas von ſeinem wahren Charakter entdeckt haben mochte; genug, man fing in verſchiedenen Monathsſchriften an, Anekdoten von ſeinem Privatleben bekannt zu machen, die nichts weniger als vortheilhaft für ihn, und größtentheils nur zu ſehr gegründet waren. Gleichwohl blieb das große Publicum noch immer für ihn eingenommen, und ſchien auf dieſe kleine Erzählungen nicht im mindeſten zu achten. In ſeinen Predigten hatte er, nach wie vor, den ſtärkſten Zulauf, und jedermann ſah in ihm nur den Mann, der durch geſchäftige Fürſorge für ſeine Nebenmenſchen rühmlich ins Auge fiel, und in dieſem Betracht auch wirklich Achtung verdiente. Selbſt gegen ſeine offenbarſten Fehler, gegen ſeine Eitelkeit und Verſchwendung, blieb man blind, ungeachtet die

letzteren augenſcheinlich zunahmen. Anſtatt daß er bisher den Sommer über wenigſtens nur in England herum gereiſet war, fing er jetzt gar an, dieſe Luſtreiſen bis nach Frankreich auszudehnen. Dergleichen Unbeſonnenheiten zerrütteten ſeine Finanzen vollends, zumal da ſeine Capellen nicht ſo viel einbrachten, als er ſich anfänglich davon verſprochen, und die Beförderung, welche er von ſeinen Gönnern erwartete, ebenfalls etwas lange ausblieb. In dieſer verzweifelten Lage wagte er einen Schritt, der in Anſehung ſeines wahren Charakters dem Publicum zuerſt die Augen öffnete, und ihm viele ſeiner vorigen Anhänger entzog. Wie ein Mann von ſo viel Einſichten ſeinen guten Ruf ſo blindlings aufs Spiel ſetzen konnte, als in dieſem Falle, wo es ſo leicht war, die Folge vorauszuſehen: das iſt in der That unbegreiflich. Bey Erledigung einer ſehr einträglichen Pfarre, die der Großkanzler von England zu vergeben hatte, ward nehmlich der Gemahlin dieſes Lords ein Brief ohne Unterſchrift zugeſtellt, worin man ihr dreytauſend Pfund Sterling zum Geſchenk anbot, falls Dr. Dodd die Stelle bekäme. Als die Schriftzüge genau unterſucht und mit andern verglichen wur-

den, ergab ſich, daß, wenn gleich der Brief nicht von ihm ſelbſt geſchrieben wäre, er mit dem Inhalte deſſelben doch ganz wohl bekannt ſeyn müſſe. Dieſe Entdeckung ſetzte ihn in nicht geringe Verlegenheit; er ſah jetzt auf einmal die Unbeſonnenheit und ſchlechte Einkleidung ſeines armſeligen Kunſtgriffs ein, und wollte es verſuchen, ſich zu rechtfertigen. Allein die Vertheidigung war zum Unglück ſo übel ausgedacht, daß ſie ſeinen niederträchtigen Charakter nur noch mehr verrieth. Man ſagt, er habe damals ſeiner Frau die ganze Erfindung beygemeſſen, und betheuert, daß alles ohne ſein Wiſſen und Willen geſchehen ſey. Doch, auch dieſe Verſicherung fand nirgends Glauben. Der Kanzler legte vielmehr dem Könige den Brief vor, und Dodd ward dafür aus der Zahl der Hofprediger weggeſtrichen. Dies war noch die geringſte Strafe; allenthalben erſchienen Satiren und Anklagen im Druck, ſo, daß er ſich genöthiget ſah, folgenden, an einen Zeitungsverfaſſer gerichteten Brief, in ein öffentliches Blatt einrücken zu laſſen *).

*) *St. Jame's Chronicle.*

Mein Herr!

Erlauben Sie, daß ich in Ihrer Zeitung ein gerechtes Publicum ernſtlich erſuchen darf, mit ſeinem Urtheil in Betracht meiner noch zurückzuhalten. Ich habe allerhand Umſtände gegen mich, und für meine Unſchuld nichts als negative Beweiſe anzuführen. Ich kann mich nämlich vor der Hand bloß darauf berufen, daß ich mein bisheriges Leben durchaus zum Nutzen des Publicums angewendet, und meine Amtspflichten unſträflich treu ausgeübt habe. Die Welt wird freylich finden, daß dergleichen Vertheidigungen, gegen den Strom von Beſchimpfungen und Sticheleyen, der ſeit Kurzem auf mich hergeſtürzt iſt, nur einen ſchwachen Damm ausmachen; allein ich hoffe, daß bald eine Zeit kommen wird, wo ich dieſe Sache aufklären, meine Ehrlichkeit beweiſen, und jeden üblen Eindruck von einer Handlung verlöſchen werde, wodurch eine hohe Perſon mit Recht erzürnt worden, und ein ſolches Unglück über mich ergangen iſt. Ich bin u. ſ. w.

Queen-Street, Wilh. Dodd.
den 10. Februar 1774.

Ich brauche wohl nicht anzumerken, daß dieſe Zeit, worauf er ſich beruft, nie gekommen iſt. Er bekümmerte ſich auch weiter nicht

um den Erfolg, ſondern eilte nach Genf, um ſich daſelbſt von ſeinem Zöglinge, dem nunmehrigen Grafen Cheſterfield, eine andere reiche Predigerſtelle auszubitten, die in Bukkinghamſhire ſo eben erledigt war, und die er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Außer dieſem Anliegen hatte er noch eine andere Urſache die Reiſe zu unternehmen. In gewiſſen Fällen nämlich, macht jeder Verſuch ſich zu entſchuldigen, das Uebel nur ärger; und da ſein Brief gerade dieſe Wirkung hervor brachte, ſo hielt ers für das beſte, ſich eine Zeitlang zu entfernen, bis die Stadt von etwas anderm zu reden hätte. Zwar waren die beißenden Pasquille nicht ſowohl gegen die Niederträchtigkeit ſeines ausgeführten Streiches ſelbſt gerichtet, weil in England die Beſtechungen ſo allgemein ſind, daß man ſie kaum noch für ſtrafbar hält; ſondern man ſpottete ſeiner nur deshalb, daß er es nicht beſſer einzufädeln gewußt: ſo wie in Sparta der Diebſtahl, bloß deshalb weil er mißlungen war, mit Schimpf und Schande beſtraft ward. Dodds Feinde machten ſich dieſen Vorfall zu Nutze, ihre Rache gegen ihn auszulaſſen. Sie waren boshaft genug, ihn mit ſeinen eigenen

Worten zu ſtrafen, und das, was er ehemals von Sterne's Predigten geurtheilt, auf ihn ſelbſt anzuwenden. Er hatte von dieſem launigen, empfindſamen Schriftſteller geſagt: „Wir erſtaunen, daß ein Mann ſolche edle Gedanken von der Kanzel herſagen, und dennoch ſo ein Leben führen kann!" Im Grunde wäre es Yoricks gutem Rufe allerdings zuträglich geweſen, wenn er ſich, weder im Geſpräche noch in Schriften, gewiſſe ſchmutzige Zweydeutigkeiten erlaubt, ſondern ſein bedacht hätte, daß nicht jedermann die Entſchuldigung gelten laſſe: *Laſciva nobis pagina, vita proba eſt.* Doch, die empfindlichſte Züchtigung, welche Dodd über ſich ergehen laſſen mußte, beſtand darin, daß ſein Handel mit dem Kanzler auf das Theater gebracht, und dem Hohngelächter des ganzen Publicums Preis gegeben ward. Foote, der Engliſche Ariſtophanes, ein Mann von äußerſt verderbten Sitten und ſchlechten Grundſätzen *),

*) Der Haß, den die Herzogin von Kingſton, jetzige Gräfin Hervay, eine ſonſt ebenfalls berüchtigte Dame, gegen dieſen Schauſpieler gefaßt hatte, veranlaßte eine gerichtliche Unterſuchung gegen ihn, bey welcher aus ſeinem

hat wenigſtens als dramatiſcher Autor man-
ches Gute geſtiftet, in ſo fern er die Laſter
[illegible]
Privatleben manche Anekdote bekannt wurde,
die ſeiner Moralität wenig Ehre machte.
Sein Kutſcher beſchuldigte ihn eines ſchänd-
lichen Laſters, und die Herzogin gab zu den
Gerichtskoſten dieſer Anklage das Geld her.
Da der Kerl ſeine Ausſage mit einem poſiti-
ven Eide bekräftigt hatte; ſo war kein andres
Mittel loszukommen, als daß etliche Leute
beſchwören mußten: Foote ſey zu eben der
Stunde anderwärts, und ſo weit von dem
Orte geweſen, wo die That geſchehen ſeyn
ſollte, daß die Anklage unmöglich wahr ſeyn
könne. In einer Stadt, wo der Meineid
um einen billigen Preis feil ſteht, ward es
Foote'n nicht ſchwer dergleichen Zeugen zu ſtel-
len, und folglich losgeſprochen zu werden. Es
iſt in London nichts Ungewöhnliches, daß ei-
nige Spitzbuben, um von einem ehrlichen
Manne Geld zu erpreſſen, ihn dieſes Laſters
vor Gericht beſchuldigen, und hernach aus
ihrer Geſellſchaft etliche an ihn abſchicken, die
ſich für ein paar Guineen zu beſchwören erbie-
ten, daß er anderwärts geweſen ſey. Eben
ſo giebt es auch gewiſſe Häuſer, wo allerley
Diebsgeſindel zuſammen kommt, um jungen
Burſchen von 8 bis 14 Jahren das Diebs-
Handwerk zu lehren, ſo methodiſch als nur
irgend ein andres Gewerbe gelehrt werden

G 5

ſeiner Zeitgenoſſen ohne Anſehen der Perſon auf der Bühne herum zu nehmen pflegte. Er begnügte ſich nicht, ſie in den lächerlichſten, verächtlichſten Farben darzuſtellen, ſondern machte oft durch ganz individuelle Züge kenntlich, wo das Original zu ſeiner Copie anzutreffen ſey. Wenn das den Taugenichts gleich nicht beſſert, ſo hemmt oder ſchwächt es doch vielleicht die üblen Wirkungen, welche ſein Beyſpiel bey Andern hervor bringen könnte. Das Stück, zu welchem Herr Dodd den Gegenſtand abgeben mußte, erſchien unter dem Titel: the Cozeners „die Gauner.“ Madame Dodd kam darin unter dem Namen der Frau Simonia (Mrs Simony) vor, und nicht nur dieſes Laſter, ſondern auch die Eitelkeit ihres Herrn Gemahls wurde mit ächter komiſcher Laune durchgenommen.

So nachtheilig dieſe öffentliche Beſchimpfungen den guten Namen des Dr. Dodds hätten werden können, ſo wenig Eindruck machten ſie gleichwohl auf das Publicum. Er hätte ſich auch noch damals aus ſeinen

kann. Aus dieſen beyden Umſtänden läßt ſich von der Verderbtheit des Pöbels in London, und von der dortigen ſchlechten Handhabung der Polizey einigermaßen urtheilen.

Schulden retten, mithin in aller Abſicht bey Ehren bleiben können, wenn er nur aufs Land gezogen und bey dem ſchönen Ertrage ſeiner Pfründe, die jährlich 800 Pfund einbrachte, etwas ökonomiſcher zu Werke gegangen wäre. Allein London hatte für ihn unwiderſtehliche Reitze, und er war nun überhaupt ſchon zu tief in Sinnlichkeit verſunken, als daß die Stimme der Vernunft und Tugend noch etwas über ihn vermocht hätte. Um Weltklugheit hatte er ſich nie bekümmert, Sparſamkeit nie anders als dem Namen nach gekannt, ſondern von je her mehr ausgegeben, als eingenommen. Bey einer ſolchen Wirthſchaft mußten ſeine häuslichen Umſtände täglich zerrütteter werden, ſo daß er für ſeine eigene Perſon deshalb oft in wirkliche Verlegenheit gerieth. Zur Einſchränkung, dem einzigen dauerhaften Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, beſaß er nicht Verläugnung genug, ſondern war ſchon zufrieden, wenn zur Zeit der Noth nur für den gegenwärtigen Augenblick Rath geſchafft wurde. Bey dieſem Rathſchaffen mußte aber ſeine Ehre und ſein Gewiſſen wohl manchmal ins Gedränge kommen; denn, ſo wie ein Menſch in Waſſers-

gefahr ſich an Allem, was ihm vorkommt, wäre es auch ein glühendes Eiſen, halten würde, um nicht unterzuſinken: eben ſo verliert der Verſchwender zuletzt alles Gefühl von Ehre und Schande. Er trägt kein Bedenken, mit Zuſagen und Verpflichtungen, die ihm heilig bleiben ſollten, zu ſpielen, und ſeine Gläubiger ohne Zahlung, oft gar ohne Entſchuldigung, von ſeiner Thüre weggehen zu laſſen. Ich wiederhole es hier: Sobald man eine gewiſſe Gränze überſchreitet, ſo ſchlägt man einen Weg ein, auf welchem die Rückkehr bisweilen unmöglich iſt; nach und nach wird man gegen Lob und Tadel der Welt gleichgültig, und dann iſt vollends nichts im Stande, den Menſchen von den ſchändlichſten Unternehmungen abzuhalten, an die er zuvor nie anders als mit Scham und Abſcheu denken konnte. Mit Einem Worte, der Uebergang vom erſten Fehltritte zu dem gröbſten Laſter iſt weit unmerklicher, als ſichs die mehreſten vorſtellen.

Daß Schwäche und Neigung gegen das Laſter mit wirklichem Triebe und Thätigkeit zum Guten in ſeltſamer Gemeinſchaft neben einander wohnen können, davon gab Dodd

ein auffallendes Beyſpiel, in ſo fern ſein Eifer allerhand wohlthätige Stiftungen zu befördern bey allen ſeinen Ausſchweifungen unverändert derſelbe blieb, ja faſt immer mehr zunahm, je mehr der Ausbruch ſeines Falles herannahete. Unter andern rühmlichen Bemühungen predigte er auch zu verſchiedenenmalen vor der Geſellſchaft, welche ſich die Rettung der im Waſſer verunglückten, dem Anſehen nach ertrunkenen Perſonen angelegen ſeyn läßt *). Im Jahre 1776 kündigte er (vermuthlich wieder, um ſich aus einer oder der andern häuslichen Verlegenheit zu ziehen) ein Werk in zwey Quartbänden an, das unter dem Titel: „Freymaurerey,“ eine allgemeine Geſchichte der Civiliſation enthalten, den Urſprung und Fortgang der Künſte, Wiſſenſchaften, Geſetze und Religionen zeigen, und die Lebensbeſchreibungen ſolcher Weiſen, Philoſophen, merkwürdiger Männer und Maurer einſchließen ſollte, die zur Cultur und Vervollkommnung des menſchlichen Ge-

*) Humane Society for the recovery of persons apparently drowned. Es ſollen jetzt ſchon an 150 Perſonen durch den Beyſtand dieſer Geſellſchaft gerettet worden ſeyn.

ſchlechts etwas beygetragen hätten. Die Ankündigung war unter dem 1. Auguſt ausgeſtellt, und die Pränumeration auf 2 Guineen (12 Thlr.) feſtgeſetzt. Ob ſie nicht ſo viel eingetragen, als er vermuthet hatte, oder ob ein unerbittlicher Gläubiger ihn um dieſe Zeit gedrückt habe, weiß ich nicht; das aber iſt bekannt, daß er damals den Grafen Cheſterfield um eine Beyhülfe an Gelde anſprach, und daß dieſer ihm auch aus Erkenntlichkeit für ſeine ehemaligen Dienſte eine beträchtliche Summe ſchenkte. Allein, ſtatt ſeine Gläubiger damit zu befriedigen, ging er zum drittenmal nach Frankreich, und erſchien bey dem Pferde-Rennen, welches zu Paris auf der Ebene *des Sablons* gehalten wurde, in einem vierſpännigen Phaeton. Der Graf, der ſich ebenfalls dahin verfügt hatte, war erſtaunt, den Mann, den er in der dringendſten Noth geglaubt hatte, hier in einem glänzenden Modekleide, mit Degen und Haarbeutel, anzutreffen; und mit noch größerer Verwunderung ſah er ihn ſein Geld zu allerley verwegnen Wetten anwenden. Die Folgen einer ſo unverantwortlichen Verſchwendung konnten nicht lange ausbleiben, ob er

gleich allerhand Kunſtgriffe anwendete, ſeinem Credit eine Friſt nach der andern zu verſchaffen. So nahm er z. B. in Paris verſchiedne Kupferſtecher an, die ihm zu einer neuen Ausgabe ſeiner Schönheiten des Shakeſpeare (*Beauties of Shakespeare*) prächtige Kupfer verfertigen mußten. In London hingegen ließ er ſich mit Buchhändlern in Unterhandlung ein, um zu dieſer Unternehmung Vorſchuß und Käufer zu bekommen. Endlich vereinigte er ſich auch mit Herrn Kelly (einem Manne, der nicht ohne Geſchmack, aber gerade in eben ſo mißlichen Umſtänden war als er ſelbſt) um eine neue Zeitung zu ſchreiben, die ſich unter den unzähligen Produkten dieſer Art, womit London überſchwemmt iſt, als die ſchwärzeſte *Chronique scandaleuse* auszeichnete, und eben deshalb von den Verlegern ſehr reichlich bezahlt wurde. Doch, alle dieſe Bemühungen kamen nunmehr zu ſpät. Seine Schulden waren ſo beträchtlich, und ſein Credit ſo ſchlecht, daß er es nicht mehr wagen durfte, in der Woche auszugehen, aus Furcht, ſeine Gläubiger möchten ihn feſtſetzen laſſen. Nur Sonntags *) konnte er das Haus ver-

*) Sonntags kann niemand Schuldenhalber eingezogen werden.

laſſen, und in ſeinen Kapellen predigen. Bey dieſen verzweifelten Umſtänden ſann er auf Mittel, ſich von ſo drückenden Sorgen mit einemmale zu befreyen. Anſtatt aber das Uebel in der Wurzel anzugreifen, blieb er, wie bisher, auch diesmal wieder bey einer bloß palliativen Cur ſtehen. Der Verkauf ſeiner anſehnlichen Bibliothek wäre allein hinreichend geweſen, ihn, wo nicht völlig, doch großentheils außer Schulden zu ſetzen. Dieſen Schritt wollte ihn aber ſeine Eitelkeit nicht thun laſſen. Ein ehrlicher Mann darf nicht erröthen, wenn Unglücksfälle ihn zwingen, zu Befriedigung ſeines Nachbarn Hab und Gut zu veräußern; der Verſchwender hingegen muß ſich fürchten, daß ſein unbeſonnener Ehrgeitz alsdann bekannt und durch Spott und Verachtung beſtraft werde. Um dieſer vermeinten Schande zu entgehen, geſchah es ohne Zweifel, daß Dr. Dodd auf den unſeligen Gedanken verfiel, eine Summe Geldes auf ſeines Wohlthäters, des Lord Cheſterfields, Namen zu negotiiren; und zu ſeinem Unglück gelang der Streich anfänglich nur gar zu wohl. Er ſetzte am 4ten Februar eine erdichtete Renten-Verſchreibung auf, vermittelſt

mittelſt deren ſich der Graf Cheſterfield anheiſchig machte, demjenigen, der ihm die Summe von viertauſend und zweyhundert Pfund Sterling vorſtrecken wollte, ſo lange er (der Graf) leben würde, jährlich ſiebenhundert Pfund Sterling zu zahlen, und die erſte vierteljährliche Zahlung am 4ten May zu leiſten, widrigenfalls aber das Duplum der vorgeſtreckten Summe, nehmlich achttauſend vierhundert Pfund, verſchuldet zu haben. Unter dieſes falſche Document ſetzte Dodd des Grafen Cheſterfield Namen, (den er genau nachzuahmen gewußt,) drückte ein Siegel dabey, und unterſchrieb ſeinen eignen Namen, als Zeuge des ganzen Vorgangs. Hierauf ließ er einen gewiſſen Mäkler, Herrn Ludwig Robertſon, rufen, erzählte demſelben, daß der Graf Cheſterfield zu einer unvermutheten Ausgabe Geld brauche, und ihm, als ſeinem ehemaligen Hofmeiſter, die dazu erforderliche Schuldverſchreibung eingehändigt habe; er, Herr Robertſon, möchte ſich vorläufig erkundigen, ob, und wo ſie gegen baares Geld unterzubringen ſey; auch möchte er, gleich ihm, das Inſtrument als Zeuge ebenfalls unterſchreiben. Dies that Robertſon ohne alles

Bedenken, weil er ſich gegen Dodds Ehrlichkeit nicht den entfernteſten Zweifel erlaubte. Nachdem der gute Robertſon bey verſchiedenen Kaufleuten abſchlägige Antwort bekommen hatte, gerieth er zu einem reichen Geldwechsler, Herrn Heinrich Fletcher, der ſich erklärte, daß er nicht abgeneigt wäre, den Handel einzugehen; nur müßte die Ausfertigung und Unterzeichnung der Verſchreibung in Gegenwart ſeines Procurators geſchehen. Dieſe Bedingung konnte aber Dodd nicht zulaſſen; er ſtellte alſo dem Mäkler vor, daß der Graf ein ſolches Mißtrauen ſehr übel aufnehmen würde, daß die Ausfertigung in aller Form geſchehen ſey, und daß es dabey ſchlechterdings ſein Bewenden haben müſſe. Dies ließ ſich Herr Fletcher endlich gefallen, und verlangte nur, Sicherheitswegen, ein ſchriftliches Zeugniß vom Grafen Cheſterfield, worin dieſer bekennen ſollte, daß er eine ſolche Verſchreibung ausgeſtellt, und Herrn Robertſon aufgetragen habe, ſie zu verhandeln. Robertſon entwarf ſogleich einen Aufſatz, der dies beſagte, und händigte ihn dem Dr. Dodd ein, um den Grafen zur Unterſchrift deſſelben zu bewegen. Auch dieſen Aufſatz unterzeichnete Dodd mit

dem Namen Cheſterfield; unterzeichnete fer-
ner mit eben dem Namen einen beſondern
Empfangſchein über die in der Verſchreibung
enthaltene Summe von 4200 Pfund, ſetzte
ſeinen eigenen Namen, in Qualität eines Zeu-
gen, hinzu, und bewog Herrn Robertſon ein
gleiches zu thun. Mit allen dieſen durchaus
untergeſchobenen Documenten verfügte ſich der
Mäkler zum Banquier, und erhielt nun ohne
Bedenken die Zahlung, nehmlich 1200 Pfund
an baarem Gelde, und 3000 Pfund Sterling
in ſechs Wechſeln, jeden von 500 Pfund, die
in vierzehn Tagen fällig waren. Bey Ueber-
bringung dieſes Geldes zahlte Dodd dem
Mäkler ſeine Gebühren davon, und endoſſirte
zwey von den Wechſeln auf 500 Pfund, unter
Lord Cheſterfields Namen. Auf ſolche Art
hatte er dieſe Unterſchrift nun zu fünf ver-
ſchiedenenmalen fälſchlich nachgemacht. Herr
Fletcher hatte das Geld kaum ausgezahlt,
als ihm über die Gültigkeit der Verſchreibung
allerhand Zweifel aufſtiegen; er ſchickte ſie
alſo noch deſſelben Tages ſeinem Procurator,
Herrn John Manley zu, und erbat ſich
deſſen Gutachten darüber. Da dieſer nicht
zu Hauſe war, ſo mußte die Unterſuchung

bis am folgenden Morgen ausgeſetzt bleiben. Bey derſelben entdeckte nun Manley einen Kleck oder Flecken an einem Buchſtaben, der nicht von ungefähr gemacht zu ſeyn ſchien. Er zeigte ihn Herrn Fletcher, mit dem Beyfügen, daß es am ſicherſten wäre, wenn man den Grafen Cheſterfield bäte, die Verſchreibung nochmals rein zu kopiren, von neuem zu unterzeichnen und auszufertigen, die alte hingegen zu zerreißen. Um dies zu bewirken, ging Herr Manley Donnerſtags den 6ten Februar zum Grafen, fand ihn aber nicht zu Hauſe, und begnügte ſich daher, in einem kleinen Billet zu melden, weswegen er ihm hätte die Aufwartung machen wollen, und daß er den folgenden Morgen gegen zehn Uhr wiederkommen würde. Als er ſich am Freytage zur geſetzten Zeit bey dem Grafen einſtellte, empfing ihn dieſer mit den Worten: „Sie kommen wegen der Verſchreibung?" — Ja Ew. Excellenz. — „Ich habe ſie verbrannt." — Manley wußte anfänglich nicht, was er aus dieſer Antwort machen ſollte; allein der Graf erklärte ſich hernach, daß er einſtmals, ehe er mündig geworden, eine Verſchreibung von 500 Pfd. Sterling ausgeſtellt,

und ſolche nachher verbrannt hätte *). Herr Manley zeigte ihm hierauf die Verſchreibung, von welcher jetzt die Rede war, da denn der Graf gleich beym erſten Anblick betheuerte, ſie ſey falſch, und er wiſſe nichts darum.

Mit dieſer tröſtlichen Nachricht verfügte ſich Herr Manley zu ſeinem Clienten; beyde eilten zum Lord Mayor (welches damals Sir Thomas Halifax war); und dieſer ertheilte ihnen, nach angehörter Ausſage, Vollmacht, ſowohl Dr. Dodd als den Mäkler Robertſon einzuziehen. Letzteren bekamen ſie ſogleich, und fuhren mit ihm nach Dodds Wohnung in Argyle-Street, Weſtminſter. Er war zu Hauſe, und ward bey Seite gerufen. Hier eröffnete ihm Herr Manley die Urſache ſeines Beſuchs, und bezeugte ihm ſein Beyleid über die unangenehme Veranlaſſung deſſelben. Er ſey nehmlich nebſt Robertſon, der ſchon in Verhaft wäre, eines Betruges gegen den Grafen Cheſterfield beſchuldigt worden,

*) Aus dieſem Umſtande will man ſchließen, daß Dr. Dodd ſchon ehemals eine ähnliche Betrügerey angeſtellt, daß ihm aber der Graf damals den Streich verziehen, und die Verſchreibung für gültig erklärt habe.

in ſo fern er unter deſſen Namen eine falſche Verſchreibung ausgeſtellt hätte. Dodd war wie vom Donner gerührt, ward bleich, und konnte nicht eine Sylbe hervorbringen. Manley fragte: was ihn zu einem ſolchen Schritte bewogen hätte? Er unterſtand ſich nicht, die That zu läugnen, nicht einmal eine Ausflucht zu ſuchen, ſondern entſchuldigte ſich bloß damit, daß einige Krämer und Kaufleute, denen er ſchuldig geweſen, auf unverzügliche Bezahlung gedrungen, und daß ihn folglich die äuſſerſte Noth dazu gezwungen hätte. Er ſey im geringſten nicht geſonnen geweſen, weder Lord Cheſterfield, noch ſonſt jemand zu vervortheilen; ſondern habe innerhalb drey Monathen alles erſtatten wollen, wozu er alsdann auch gewiß habe Rath ſchaffen können. Der Mäkler Robertſon ſagte hierauf: „Herr Doctor, ich verlange von Ihnen, daß Sie meine Unſchuld vor Allen, die zugegen ſind, bezeugen." Dies that er, ohne im geringſten anzuſtehen. —

Herr Manley forderte nunmehr das Geld wieder zurück; und Dodd gab Alles, ſowohl Wechſel als Baarſchaft heraus, bis auf vierhundert Pfd. Sterling, die ſchon aus-

gegeben waren; für dieſe verpfändete er ſein übriges Vermögen. Manley hatte ihm Hoffnung gemacht, daß die Sache in der Stille beygelegt werden ſollte, falls er Alles erſetzte. Hätte Dodd in dieſem Augenblick die geringſte Weltklugheit beſeſſen, die er freylich in ſeinem ganzen Leben noch bey keiner Gelegenheit gezeigt, ſo würde er ſich, der Strenge der Engliſchen Geſetze ungeachtet, gewiß erhalten haben. Den Herren Intereſſenten (Fletcher und Compagnie) mußte natürlicher Weiſe nicht ſowohl an ſeiner Beſtrafung, als an der Erſtattng des Geldes gelegen ſeyn. Hätte nun Dodd vorgeſchlagen, daß ihm Manley gegen Zurückgabe der Gelder ſeine nachgemachte Verſchreibung einhändigen ſollte, ſo würde dieſer ſich deſſen nicht geweigert haben, um den Hauptendzweck ſeines Clienten nicht zu verfehlen. Alsdann aber wäre auch das Corpus delicti, als der Hauptbeweis zur Klage, nicht mehr vorhanden geweſen. Weil aber Dodd in dem Augenblicke ſeiner Entdeckung alle Gegenwart des Geiſtes verloren hatte; ſo verſcherzte er dieſes einzige und ſicherſte Mittel zu ſeiner Rettung. Am folgenden Morgen ward er vor den Lord

Mayor geführt, und förmlich angeklagt. Er hatte ſich vom erſten Schrecken noch gar nicht erholt; ſeine Entſchuldigung fiel daher ſehr abgebrochen und ſchwankend aus. Man erkennt darin den ganzen Charakter eines äußerſt ſchwachen Menſchen, der keine Ausflucht weiß, und dem doch ſein Leben über alles lieb iſt.

„Ich weiß nicht, was ich in dieſen Umſtänden ſagen ſoll — Ich hatte nicht die Abſicht, Lord Cheſterfield zu betrügen. — Ich hoffe, Se. Excellenz werden dies bedenken. — Ich war in der äußerſten Verlegenheit, und brauchte zu Bezahlung verſchiedener Rechnungen drey, bis vierhundert Pfund *). — Ich ſuchte mir nur auf eine Zeitlang zu helfen; — ich würde das Geld binnen einem halben Jahre wieder abgetragen haben. — Ich habe bereits alles erſtattet, und hoffe, daß man dies mit in Erwägung ziehen wird. — Mylord Cheſterfield iſt mir von jeher zugethan geweſen. Er weiß, daß ich ihn lieb habe, daß ſeine Ehre mir ſo lieb als meine eigne iſt **); bey ſeinem Herzen hoffe ich Vergebung und

*) Dazu brauchte er 4200 Pfd.!

**) Das wollte damals nicht viel ſagen.

Erbarmung zu finden! Niemand fordert eine Unterſuchung dieſer unglücklichen Sache. — Ich flehe Sie an, Mylord Mayor, bedenken Sie alle dieſe Umſtände, und laſſen mich frey. — Herr Robertſon iſt gewiß ganz unſchuldig."

In dieſer Vertheidigung war nichts, das ihm rechtlicher Weiſe den geringſten Anſpruch auf Gnade geben konnte. Er und Robertſon wurden alſo, jeder beſonders, ins Gefängniß geſchickt, der Graf Cheſterfield hingegen, nebſt Herrn Fletcher und einigen Andern, mußten ihr Wort von ſich geben, daß ſie als Kläger und Zeugen vor der *Grand-Jury* erſcheinen wollten. Unter dieſem Namen verſtehet man zwölf aus der Bürgerſchaft gewählte Perſonen, die, wenn jemand in Verhaft kommt, vereidet werden, und vorläufig unterſuchen müſſen, ob der Beklagte die ihm beygemeſſene That wirklich begangen habe, oder ob ihm ſolche von den Klägern aus Uebereilung oder Bosheit nur angedichtet worden. Im letzteren Falle wird der Gefangene ſogleich losgeſprochen und in Freyheit geſetzt; im erſteren aber kommt die Sache zu einer förmlichen, gerichtlichen Unterſuchung. Nun hatte zwar Dodd die

That bereits ſelbſt eingeſtanden; allein dadurch ward jene vorläufige Unterſuchung der zwölf Geſchwornen keinesweges entbehrlich: denn die Engliſchen Geſetze laſſen das eigne Geſtändniß des Beklagten für keinen hinreichenden Beweis gelten, ſondern verordnen ausdrücklich, daß in allen Fällen (ſelbſt wenn es Mord und Todtſchlag betrift) „niemand aus ſeinem eigenen Munde gerichtet und verdammt werden ſolle," ſondern daß ſolches lediglich nur auf glaubwürdige Zeugniſſe geſchehen könne. In gegenwärtigem Falle beruhete nun von Seiten der andern Parthey die Gültigkeit der Anklage großentheils darauf: ob der Name Dodd, der als Zeuge unter den falſchen Documenten ſtand, wirklich von Dodds eigener Hand geſchrieben ſey. Dies konnte aber nicht anders als durch des Mäklers Robertſons Zeugniß bewieſen werden; denn der war allein zugegen geweſen, da Dodd ſeinen Namen (Wilhelm Dodd) als Zeuge unter die falſche Verſchreibung hingeſetzt hatte. Auch hatte ſie ihm dieſer, ohne eines Andern Beyſeyn, eingehändigt, um das Geld darauf zu heben. Gelang es alſo den Advocaten, das Zeugniß des Mäklers für verdächtig oder gar

unzuläſſig auszugeben; ſo hatten ſie gewonnen Spiel, und ihr Client mußte auf freyen Fuß geſetzt werden. Um dies zu bewirken, behaupteten ſie, Robertſon ſey in dieſen Handel dermaßen eingeflochten, daß er ſo gut als Dodd Schuld haben könne. Das Zeugniß eines Mitſchuldigen und Mitgefangenen aber, ſey bey Verbrechen dieſer Art nicht zuläſſig.

Von Seiten der andern Parthey befürchtete Manley (der Procurator des Klägers), daß ohne Robertſons Zeugniß ſein Client, Herr Fletcher, des Geldes wegen nicht genugſam geſichert wäre. Er wendete ſich alſo in einer andern Sitzung an den Richter, und trug demſelben mündlich vor, ob er erlauben wollte, daß Robertſon von den Geſchwornen examinirt werden dürfte? Dies beantwortete der Richter mit „Nein.“ Zum Unglück plauderte der Gerichtsbote in dieſem Augenblick, und hörte folglich nicht auf den Vortrag. Manley, der dieſes bemerkt hatte, wagte es alſo, ihm ganz dreiſt vorzuſagen: der Richter habe die Erlaubniß zugeſtanden; er möchte alſo dem Kerkermeiſter anbefehlen, Robertſon vor die Geſchwornen verabfolgen zu laſſen. Dies geſchah; und Dodds Advocaten erfuhren

von dem vorgefallenen Betruge nicht eher etwas, als bis das Verhör vorüber war. Auf ihre Vorſtellung wurden zwar der Gerichtsbote und der Kerkermeiſter zur Verantwortung gezogen, auch das Verhör, ſeiner Form nach, getadelt; die Ausſage ſelbſt aber konnte doch nicht aufgehoben oder annullirt werden, und ſie war ſo überzeugend, und mit Dodds eigenem Geſtändniſſe ſo einſtimmig ausgefallen, daß die Geſchwornen, ohne fernern Anſtand, die Klage für gegründet, und einer rechtlichen Erörterung bedürftig, anerkannt hatten. Der förmliche gerichtliche Prozeß nahm alſo am 24ſten Februar ſeinen Anfang. Gleich bey der erſten Sitzung proteſtirten Dodds Advocaten gegen das Erkenntniß der Geſchwornen, weil ſich ſolches bloß auf das Zeugniß Robertſons gründe, dieſes aber durch unerlaubte Mittel erlangt worden ſey. Nach vielem Diſputiren wurden ſie endlich zur Appellation an das Tribunal der zwölf Richter von England verwieſen, mit dem Beyfügen, daß der Lauf des Prozeſſes deshalb nicht unterbrochen werden müſſe. Es dauerte hierauf nicht lange, ſo waren die einzelnen Sätze der wider ihn eingereichten Klage durchgehends unumſtößlich

bewieſen. Die Richter ließen ihn alſo vor ſich kommen, und fragten, was er zu ſeiner Vertheidigung etwa noch beyzubringen habe? Hierauf antwortete er durch folgende Rede, die ſchon mehr zuſammenhangend, und ſtudierter war als die erſte. Er widerſprach darin ſeiner vorigen Ausſage, und ſuchte mit Vertheidigungsgründen durchzukommen, die mehr auf Spitzfündigkeit als auf richtige Schlüſſe hinausliefen.

„Nach den Beſchuldigungen, die heute gegen mich erweislich geworden ſind, fällt es mir ſchwer, Ew. Herrlichkeiten anzureden. Von der Schändlichkeit des Verbrechens, deſſen ich überführt bin, und von den nachtheiligen Folgen eines ſolchen Beyſpiels in einem Handlungtreibenden Staate, wie der unſrige, kann niemand inniger und lebhafter überzeugt ſeyn, als ich ſelbſt. Allein, was auch das Recht in dergleichen Fällen beſagen mag, ſo dünkt mich doch, daß Vernunft, Religion und Geſetze die moraliſche Schändlichkeit eines Laſters nur nach der Abſicht desjenigen beurtheilen, der ſich deſſelben ſchuldig macht. Das ſcheint ſelbſt der Sinn des Geſetzes zu ſeyn, weil nämlich in der hierher gehörigen Parlaments-

Akte ausdrücklich und mit klaren Worten geſagt wird: *with an intention to defraud*, in der Abſicht zu betrügen. Eine ſolche Abſicht aber, Mylords und meine Herren Geſchwornen, hat man, wie ich glaube, nicht einmal verſucht mir beyzumeſſen; und überdem wiſſen Sie, daß ich alles bey Heller und Pfennig wieder erſtattet habe. Urtheilen Sie nun ſelbſt, Mylords und Sie, meine Herren Geſchwornen, was Gott und Menſchen von einem unglücklichen Manne, der einmal vom rechten Wege abgewichen iſt, mehr verlangen können, wenn er im erſten Augenblicke des vernünftigen Nachdenkens alles das Seine zur völligen Erſtattung angewendet hat? Zwar könnte ich noch manche Umſtände zu meiner Vertheidigung beybringen, oder ich dürfte mich auch nur meinen Empfindungen überlaſſen; wahrlich, ſie würden bey deren Schilderung nicht ungerührt bleiben. Allein, damit will ich Sie nicht aufhalten, Mylords. Nur den einzigen Umſtand erlauben Sie mir anzuführen: Es iſt doch offenbar ausgemacht, daß ich nicht einmal die Abſicht gehabt habe, jemand zu ſchaden, geſchweige denn, daß ich es wirklich gethan hätte. Aus dieſem, dem allein

richtigen Geſichtspunkte, bitte ich Sie, die Sache anzuſehen. Von Seiten des Gerichts hat man ganz gerecht gegen mich verfahren; allein von Seiten der Kläger bin ich mit einer Art von Grauſamkeit verfolgt worden, welche Sie ſelbſt, Mylords, vielleicht nicht gut heißen werden. Herr Manley verſprach mir ausdrücklich und mit den heiligſten Verſicherungen, daß die Sache in der Stille beygelegt werden ſollte, wenn ich gleich alles wieder erſetzte. Das iſt geſchehen. Gleichwohl bin ich nicht nur eingezogen und angeklagt, ſondern mit Heftigkeit und Strenge verfolgt worden. Um mich zu ſtürzen, hat man ſich nicht geſcheuet, einen Mann, der offenbar mein Mitſchuldiger iſt *), als Hauptzeugen gegen mich auftreten zu laſſen. — Mylords, [illegible] der ich von Schmach und Elend niedergew[illegible] unter einer ſo ſchweren Anklage faſt erliege, mir kann das Leben nicht achtenswerth ſeyn. Nein, Mylords, nachdem ich ſo tief geſunken bin, würde der Tod die größte

*) Dies iſt gerade das Gegentheil von dem, was er vor dem Lord Mayor ausgeſagt, und auch von dem, was er in Gegenwart des Herrn Manley betheuert hatte.

Wohlthat für mich ſeyn. Aber ach! ich ſtehe noch in Verbindungen, die mich zurückhalten, die den Wunſch in mir erwecken, dies elende Daſeyn verlängert zu ſehen. Ich habe eine Gattin, Mylords, welche ſieben und zwanzig Jahre hindurch das Muſter ehelicher Liebe und Treue geweſen iſt *); ihre Verfaſſung iſt bedauernswerth, und ihr Betragen gegen mich deſſen ungeachtet ſo unverändert zärtlich, daß es auch dem Fühlloſeſten Thränen auspreſſen könnte. Ich hoffe, Mylords, Sie werden in meiner Vorſtellung nichts vergrößert, nichts übertrieben finden. Ich habe ehrliche Leute zu Gläubigern, die bey meinem Tode viel verlieren würden; ich wünſchte, daß man aus Billigkeit gegen ſie Erbarmen mit mir haben möchte. Wenn dieſe Gründe, Mylords, und meine Herren Geſchwornen, einigen Eindruck auf Sie machen; wenn bey der partheylichſten Unter-

*) Er irrte ſich in der Zahl der Jahre; es waren noch nicht volle ſechs und zwanzig Jahre ſeit ſeiner Heirath verfloſſen. — Seine Freunde, denen es bekannt war, wie wenig Madam Dodd ein ſolches Lob verdiente, ärgerten ſich über dieſe Verſtellung, und ſeine Feinde ſpotteten darüber.

Unterſuchung, nicht die geringſte Abſicht zu ſchaden entdeckt werden wird, (und ich betheure feyerlich, daß es in meinem Vermögen ſtand, alles in drey Monathen abzuzahlen, wie ich Herrn Robertſon oft verſichert, und worauf ich denn auch ſein Verſprechen erhalten, die ganze Sache ſollte niemand als Herrn Fletſcher und ihm bekannt werden;) wenn man endlich in Erwägung nehmen wollte, daß niemand auf Erden der mindeſte Schaden zugefügt worden iſt: — dann dürfte ich von der Güte, der Menſchlichkeit und dem Schutze meines Vaterlandes alles erwarten, mit Zuverſicht das Beſte hoffen."

Leider war der Betrug zu offenbar, als daß Dr. Dodds künſtliche Rede, und ſeine Scheingründe denſelben hätten bemänteln können. Der Richter ermahnte nunmehr die Geſchwornen, die Sache in Erwägung zu nehmen und nach Maßgabe der angeführten Beweiſe und Gegenbeweiſe zu erklären: ob ſie Dr. Dodd für ſchuldig oder nicht ſchuldig hielten. Nachdem ſie ſich ungefähr zehn Minuten lang mit einander berathſchlagt hatten *),

*) Dieſes geſchiehet in einem Nebenzimmer, wo ſie, ohne Eſſen und Trinken und Feuer, ſo

erklärten ſie ihn ſchuldig (guilty); doch übergaben ſie zu gleicher Zeit den Richtern eine Bittſchrift an den König, daß dieſer ihn begnadigen möchte.

Den Engliſchen Geſetzen nach, konnte ihr Urtheil ſchlechterdings nicht anders ausfallen. Auf jede Art von untergeſchobener oder falſcher Handſchrift, wodurch man jemanden um Geld oder auf eine andere Art zu vervortheilen ſucht, ſteht Todesſtrafe. Die Geſetze können nicht auf die letzte oder endliche Abſicht des Thäters ſehen; ſonſt wäre auf einmal ihre ganze Wirkſamkeit, ihr ganzer Nutzen dahin. Jedem Betrüger, jedem Verbrecher, er ſey von welcher Art er wolle, ſtehet dieſe Ausflucht offen; immer kann er betheuern, er habe ſich nur aus der gegenwärtigen Noth helfen, und am Ende alles erſtatten wollen. Der Ausdruck der Parlaments-Akte, „in der Abſicht zu betrügen,“ (*with an intention to defraud*) konnte ſich alſo keinesweges auf die endliche Intention beziehen, (wie Dodd es auszulegen ſuchte,) ſondern mußte ſchlechterdings auf die erſte Inſtanz ge-

lange bleiben müſſen, bis ſie unter ſich einſtimmig ſind.

deutet werden. Er hatte eine falſche Verſchreibung ausgeſtellt; unter dieſem betrügeriſchen Vorwande wollte er jemand um eine Summe Geldes bringen. Für den Betrug hatte man augenſcheinliche offenbare Beweiſe; — aber nichts konnte beweiſen, daß er in drey oder ſechs Monathen den Betrug (denn das blieb er auch noch alsdann) wieder gut machen würde. Sollte man alſo einem Manne, der gewiſſenlos genug geweſen war, unter dieſem falſchen Vorwande die Leute um das Ihrige zu betrügen, ſollte man dem auf ſein bloßes, aus Furcht vor dem Tode gegebnes Wort glauben, daß er künftig einmal ſo ehrlich geweſen ſeyn würde, das Erſchlichene wieder zurück zu geben? Da die Geſchwornen keine andere Entſcheidung von ſich geben durften, als entweder „Schuldig" oder „nicht Schuldig", ſo konnten ſie ihrem Eide und Gewiſſen, ingleichen der ausdrücklichen Vorſchrift des Geſetzes nach, offenbar nicht anders ſprechen, als ſie wirklich gethan.

Es blieb nun nichts mehr übrig, als daß die Richter den Ausſpruch der Geſchwornen beſtätigten und das Urtheil publicirten. Dies wollten ſie aber nicht eher thun, als bis das

Tribunal der zwölf Richter entſchieden haben würde, ob Robertſons Zeugniß gelten könne oder nicht; und ehe dieſe Entſcheidung erfolgte, ging der Termin der diesmaligen Gerichts-Seſſion zu Ende*). Alſo mußte Dodd bis zur neuen Seſſion, die erſt im May anging, in Verhaft, und ſeines Schickſals wegen in quälender Ungewißheit bleiben. Sein Vermögen war unterdeſſen ſchon eingezogen, und zu Herrn Fletchers und einiger andrer Gläubiger Befriedigung, ingleichen zu Bezahlung der Sheriffs**) angewendet worden. Gleichwohl blieben noch ſehr viele Schulden ungetilgt, und

*) Es wird nämlich in London, (ſo wie in der Hauptſtadt einer jeden Grafſchaft,) nur alle Vierteljahre Eine ſolche Sitzung gehalten, die ungefähr drey bis vier Wochen dauert; was darin nicht zu Ende gebracht wird, bleibt bis zur nächſten Sitzung unentſchieden.

**) Sheriffs ſind Criminal-Richter, welche für die Vollziehung der Urtheilsſprüche ſorgen müſſen. Die Stadt London wählt jährlich zwey für die Grafſchaft Middleſex. Jede andere Grafſchaft hat nur Einen, der allemal vom Könige erwählt wird. In London iſt dieſes Amt ſo beſchwerlich, daß ſich ſeit einigen Jahren faſt niemand dazu verſtehen will.

ihm ſelbſt nicht das mindeſte übrig, um ſich im Gefängniſſe einige Bequemlichkeit zu verſchaffen. Dieſer ſchnelle Wechſel vom ehemaligen Ueberfluſſe zum jetzigen äußerſten Mangel, mußte ihm überaus hart fallen. Zwar verſorgten ihn ſeine Freunde, ja ſelbſt Unbekannte und Ungenannte, in dieſer traurigen Lage mit allem, was er nur wünſchen konnte; allein er lebte deſſen ungeachtet nur ſehr mäßig und enthaltſam. Es war freylich natürlich, daß bey ſeiner jetzigen Verfaſſung der ehemalige Hang zur Sinnlichkeit ernſthafteren Betrachtungen weichen mußte, zumal, da er ſelbſt ſich keinesweges mit der Hoffnung ſchmeichelte, begnadiget zu werden. Von dem Augenblick an, da die Geſchwornen ihn für ſchuldig erklärt hatten, ſuchte er ſich vielmehr mit dem Tode bekannt zu machen. Der erſte Schritt hierzu mußte in einer gewiſſenhaften Selbſtprüfung beſtehen, ſo niederſchlagend dieſe auch immer für ihn ausfallen mochte. Er fand, daß ſein ganzes bisheriges Leben eine lange Reihe von Fehltritten war, die durch eine ſpäte und nicht einmal ganz freywillige Reue ausgelöſcht werden ſollten, wenn er vor dem Thron ſeines ewigen Richters Gnade finden wollte. Die Tröſtungen der Religion, die ſich gemei-

niglich da am wirkſamſten beweiſen, wo menſchli- cher Troſt nichts mehr vermag, und der Zuſpruch ſo mancher rechtſchaffener Leute, beſonders des Gefängnißpredigers, Herrn Villette, verhalfen ihm nach und nach zu einiger Beruhigung. Dieſe Gemüthsverfaſſung erlaubte ihm, mehr- mals vor ſeinen Mitgefangenen zu predigen, und er that es allemal mit ſolchem Nachdruck, daß ſelbſt die verworfenſten und abgehärtet- ſten Böſewichter bis zu Thränen gerührt wur- den. Eine dieſer Predigten iſt durch den Druck bekannt gemacht worden *), und verdient als eine treffliche Kanzelrede empfohlen zu werden, wenn ſie gleich nicht ſo, wie ſeine vorigen Schrif- ten, durch geſuchte Worte und redneriſchen Schmuck glänzt.

Endlich berathſchlagten ſich die zwölf Rich- ter mit einander, und erklärten Robertſons Zeugniß für gültig. Dieſen Ausſpruch mußte einer von ihnen **) dem Dr. Dodd bekannt

*) Dieſe Rede erſchien unter dem Titel: The Convicts Addreſs to his unhappy Brethren. Da ſie bereits ins Deutſche überſetzt iſt, ſo hat man ſie hier nicht von neuem mit ein- rücken wollen.

**) Es war der Ritter Sir Richard Aſton.

machen, welches am 12ten May in folgender Rede geſchah:

„Doctor Wilhelm Dodd,

„Als Ihr im vergangenen Februar, eines Betruges wegen angeklagt, vor Gericht erſcheinen mußtet, behaupteten Eure Advocaten, daß dieſe Anklage gar nicht zuläſſig ſey, weil ſie ſich hauptſächlich auf das Zeugniß des Mäklers Ludwig Robertſon gründe, dieſes aber aus zweyen Gründen ganz unſtatthaft ſey, einmal, weil Robertſon des nämlichen Betrugs wegen eingezogen, folglich als Euer Mitſchuldiger anzuſehen, und zweytens, weil er vor den Geſchwornen (Grand Jury) als Zeuge examinirt worden, ungeachtet der Befehl, auf welchen der Kerkermeiſter von Newgate ihn am 19ten Februar zum Verhör verabfolgen laſſen, nicht rechtmäßig geweſen, auch hernach von Gerichtswegen wieder annullirt worden ſey."

„Dieſer Einwurf Eurer Advocaten iſt dem Tribunal der zwölf Richter zur Entſcheidung vorgelegt worden, welche letztere ich Euch jetzt, nach reiflicher Erwägung, bekannt machen ſoll."

„Ueberhaupt betrachtet, kann ein Beklagter nichts dagegen einwenden, wenn jemand,

der mit ihm zu gleicher Zeit im Gefängniſſe ſitzt, vor die Geſchwornen (Grand Jury) gebracht wird, um Zeugniß gegen ihn abzulegen; denn dies iſt, unſern Geſetzen nach, erlaubt und recht. Freylich wird zu einem ſolchen Verhör die Einwilligung und Erlaubniß des Richters erfordert; ob aber dieſe wirklich und richtig ausgeſtellt, oder ob ſie untergeſchoben ſey: damit hat der Beklagte nichts zu thun; das geht allein den Kerkermeiſter an, nur der muß das verantworten. — In obgedetem Einwurf Eurer Advocaten ſcheint ferner die Frage implicirt zu ſeyn: ob ein Privatkläger, wenn er einen Mitſchuldigen (er befinde ſich in oder außer dem Gefängniſſe) als Zeugen darſtellt, dieſen Mitſchuldigen bloß dadurch vor aller ferneren gerichtlichen Anklage in Betracht dieſer Sache ſichern und freyſtellen könne *)? An und für ſich iſt dieſe Frage wichtig, und einer genauen Unterſuchung werth; aber hier hat ſie mit der Hauptſache

*) Und ob folglich, im gegenwärtigen Falle, Robertſon Euer Mitſchuldiger ſey, oder nicht; ob deshalb ferner auf ihn inquirirt werden müſſe oder nicht: — das iſt der ſpecielle Sinn dieſer allgemeinen Aſſertion.

nichts gemein: denn Euch, als Beklagtem kann daraus weder Vortheil noch Schade erwachſen."

„Es kommt alſo lediglich darauf an: ob ein Mitſchuldiger rechtmäßiger und gültiger Weiſe als Zeuge gebraucht werden könne? Dies erlauben nun die Geſetze ausdrücklich, und ohne Ausnahme; mithin iſt Ludwig Robertſon in dieſer Sache als ein unverwerflicher Zeuge anzuſehen."

„Die Richter ſind daher einſtimmig der Meynung, daß gegen Euch geſetzmäßig verfahren und Ihr der Schuld rechtsgültig überwieſen ſeyd. Wir haben für gut befunden, Euch dieſen Ausſpruch unverzüglich bekannt zu machen, damit ihr Euch auf die am Ende der Seſſion zu gewartenden Folgen vorbereiten könnet."

Dr. Dodd antwortete hierauf nur Folgendes:

Mylord!

„Ich danke Ihnen und den übrigen gelehrten Richtern demüthigſt, daß Sie dem Einwurf meiner Advocaten, an jenem ſchrecklichen Tage meines Verhörs, ſo viel Aufmerkſamkeit zu bezeigen geruhet haben. Ihre Kenntniſſe und Gerechtigkeitsliebe ſind mir Bürge,

daß Ihr Ausſpruch nicht anders als dem Rechte gemäß ſeyn kann.“

Nach vierzehn Tagen ward er von neuem vor Gericht gebracht, um ſein Urtheil zu empfangen. Auf die gewöhnliche Frage: Ob er noch etwas vorzuwenden hätte, daß das Urtheil nicht geſprochen werden ſollte? redete er die Richter folgendermaaßen an:

Mylords!

„Sie haben an mir ein ſchreckliches Beyſpiel menſchlicher Schwachheit vor Augen. Meiner Talente wegen von Jugend auf geſchmeichelt, bekam ich früh eine allzu hohe Meynung von mir ſelbſt. Vermöge dieſer hielt ich mich beym Eintritt in die große Welt zu den feurigſten Erwartungen berechtigt, und glaubte, daß durch meine Beförderung zum Predigtamt dem Anſehen und der Würde des geiſtlichen Standes wohl eben nicht Eintrag geſchehen ſey. Auch war ich weder ein müßiger, noch ein unnützer Arbeiter. Ich lehrte die Wahrheiten des Chriſtenthums mit dem Nachdruck, den das Bewußtſeyn, daß wir es gut meynen, dem Vortrage mitzutheilen pflegt. Mit Freuden ſahe ich, daß meine Bemühungen nicht ohne Beyfall blieben; meine Pre-

digten wurden häufig beſucht, und ich glaube nicht ohne Grund, daß manche von meinen Zuhörern dadurch vor Sünden und Laſtern bewahrt, andere aber davon zurückgeführt worden ſind. Wenn dieſe Umſtände, auf der einen Seite, mein Verbrechen um deſto ſchwerer machen; ſo können Sie wohl denken, Mylords, daß mir auf der andern die Strafe auch in eben dem Maße um ſo viel empfindlicher werden muß. Durch das Zutrauen der Menſchen verleitet, traute ich mir ſelbſt zu viel. Ich glaubte das wirklich zu ſeyn, was für andre mich hielten, „von Herzen rechtſchaffen,“ und dieſe Rechtſchaffenheit gegründet und geſtärkt durch Religion: dafür hielt ich ſie, ohne zu erwägen, wie groß die Gefahr der Eitelkeit, und überhaupt, welch ein betrügliches Ding das Herz des Menſchen iſt. Der Tag des Kampfes kam, und ich war nicht ſtark genug, der Verſuchung zu widerſtehen. Stündlich, in jeden Augenblick, hält mir mein Gewiſſen das Verbrechen, deſſen ich mich ſchuldig gemacht habe, in ſeiner ganzen Schädlichkeit und Bosheit vor. Doch, wie manche haben der Verſuchung unterlegen, die jetzt mit dem Bußfertigen im Himmel ſind!“

„Ich unterſtehe mich nicht, einer Handlung, der gleich jetzt die rächende Gerechtigkeit das Urtheil ſprechen wird, den beſſern Theil meines Lebens, einen Zeitraum von beynahe dreyßig Jahren, entgegen zu ſtellen, welchen ich in Beförderung und Ausübung chriſtlicher Liebeswerke, in Linderung ähnlichen Elendes, als ich ſelbſt jetzt fühlen muß, in Darreichung des Troſtes, deſſen ich ſelbſt jetzt bedarf, zugebracht habe. Ich will auch ſonſt auf keine Weiſe meine Schuld zu verringern ſuchen; nur ſo viel muß und will ich betheuern, es war nicht meine Endabſicht, irgend jemand zu betrügen. Das ergiebt ſich aus allen Umſtänden, und davon werden auch die mehreſten unter Ihnen wohl bey ſich ſelbſt überzeugt ſeyn. Wenn es mir zukäme, meine Strafe ſelbſt abzumeſſen, ſo würde ich geſtehen müſſen, daß ich jetzt ſchon nicht viel weniger als ich verdient, gelitten zu haben glaube."

„Mein guter Ruf, der mich vorſichtig, und Glücksumſtände, die mich zufriedener hätten machen ſollen, ſind dahin. — Ich bin auf einmal in Armuth und Verachtung geſunken. — Mein Name und mein Verbrechen ſind

zu einem Volksliede *) geworden, womit auf allen Gaſſen der Leichtſinnige Kurzweil, mit dem der Boshafte ſeinen Spott treibt."

*) Dieſe elenden Gaſſenhauer, die zur Schande der Engliſchen Nation in ganz London geſungen oder vielmehr erbärmlich und unerträglich geheult werden, verdienen nicht mehr den Namen, Balladen. So kernicht, gefühlvoll, und dabey ganz ungeziert, als die ehemaligen Romanzen waren, die der Nachwelt unter dem Namen Balladen ſchätzbar geworden ſind, werden jetzt keine mehr gemacht. Heut zu Tage iſt es in England das elendeſte abgedroſchenſte Zeug, das je erdacht werden kann, und die Muſik dazu iſt, wo möglich, noch elender als der Text. National Muſik haben die Engländer, meines Erachtens, gar nicht. Ich glaube vielmehr, daß es in ganz Europa kein Land giebt, wo das gemeine Volk weniger muſikaliſch iſt, als hier. Leuten von Stande hingegen kann ich einen guten und richtigen Geſchmack in der Tonkunſt keinesweges abſprechen; das beweiſet unter andern die hohe Achtung, in welcher unſer Hendel bey ihnen ſtehet. In Schottland haben ſich, ſeit David Rizzi's Zeiten, einige ſehr ſimple aber ſanfte und äußerſt gefühlvolle Melodieen bis auf den heutigen Tag erhalten. Man erkennt in denſelben jene Simplicität, welche den Charakter der damaligen Italiäniſchen

„Es kann ſonderbar ſcheinen, Mylords, daß, wenn ich bedenke, was ich ehedem, ja unlängſt erſt geweſen — daß ich da noch wünſchen ſollte zu bleiben, was ich jetzt bin. Allein, Verachtung des Todes mag unter heydniſchen Tugenden noch ſo ſehr glänzen; mit chriſtlicher Reue hat ſie nichts gemein. Viele Beweggründe machen es mir zur Pflicht, Sie, Mylords, um die Friſtung meines Lebens demüthigſt anzuflehen. Nicht bloß, weil ich ſo gut als jedes andre Geſchöpf vor einem gewaltſamen Tode Abſcheu fühle; nicht bloß, weil jene allgemeine Furcht vor einer zu frühen Auflöſung, ſich auch in meinen Adern regt; ſondern vornämlich, um den Schaden, den ich der Geiſtlichkeit, der Welt, und der Religion zugefügt habe, zu erſtatten und das Aergerniß, welches ich gegeben, durch das Beyſpiel meiner Buße abzuwiſchen — deshalb vornehmlich begehre ich noch zu leben. Vor

Muſik ausmachte, und es iſt daher wahrſcheinlich, daß Rizzi dieſelben aus ſeinem Vaterlande mitgebracht hatte. Daß ſie den Schotten nicht eigen ſeyn können, iſt, dünkt mich, auch daraus abzunehmen, daß ſeitdem keine neue Lieder dieſer Art mehr componirt worden.

allen Dingen aber wünſchte ich, mit mehr geſammeltem Gemüth, nach einer ruhigeren Vorbereitung, erſt zu ſterben. Die Schrecken des finſtern Kerkers, die Aengſtlichkeit des Verhörs, die beſtändige Unruhe in welcher ſich die Seele bey der Ungewißheit unſers Schickſals befindet: alles das macht eine ſtete Ebbe und Fluth von Gemüthsbewegungen aus, wobey der Geiſt unmöglich zu der Faſſung gelangen kann, die zu den heiligen Uebungen des Gebets, und zur ſtillen Prüfung des Herzens erfordert wird. — Man verſage mir daher nicht eine Friſt, die ich zu keinem andern Behuf fordre, als daß ich durch Nachdenken und Reue vorbereitet werde, vor dem Richterſtuhle des Allmächtigen zu erſcheinen, und die Gegenwart des Richters zu erwägen, der einem jeden thun wird nach ſeinen Werken; der den bußfertigen Sünder annehmen und ihm verzeihen wird, und bey dem auch die, welche hier Barmherzigkeit geübt haben, Erbarmung ſuchen und finden werden."

„Um dieſer Urſachen willen, Mylords, wünſche ich, ſelbſt unter Elend und Schande, noch zu leben, und flehe demüthigſt, daß Sie mich der Gnade des Königs empfehlen mögen."

Dieſe Rede konnten die mehreſten von den Anweſenden nicht ohne die äuſſerſte Rührung mit anhören. So viel Wahres und Wahrſcheinliches aber auch darin angebracht ſeyn mochte, ſo ſiehet man doch wohl, daß ſein Geſtändniß noch immer nicht ſo ganz aufrichtig war. Er berührte ſeinen laſterhaften Wandel nur von fern, um in den Augen ſeiner Richter der Gnade, die er von ihnen zu erlangen wünſchte, nicht ganz unwerth zu ſcheinen. Ein rechtſchaffener Deutſcher Prediger, der ihn verſchiedentlich im Gefängniſſe beſuchte, hat mir erzählt, daß er öfters mit der größten Begierde, mit unglaublicher Heftigkeit, zu leben gewünſcht. Er wollte aber nicht bloß Zeit haben ſich zum Tode vorzubereiten, und ſein vergangenes Leben zu bereuen; ſondern er wollte leben, um des Lebens willen. Freylich konnte es ihm in ſeinen beſten Jahren nicht anders als ſchwer ankommen, die Annehmlichkeiten dieſer Welt zu verlaſſen, zumal da er bisher wohl noch nie dergleichen Unannehmlichkeiten erfahren haben mochte, die uns das Leben gleichgültig oder gar zuwider machen können. Wie mächtig, wie allgewaltig iſt der Trieb zur Selbſterhaltung! Wie erbebt unſre ganze Natur vor einem allzu-

frühen

frühen Tode! wie ſchaudert ſie bey dem Gedanken der Ewigkeit als vor dem Rande eines Abgrunds zurück! Wie finſter, wie ſchreckenvoll iſt oft ſelbſt dem Chriſten die Zukunft jenſeits des Grabes! Wo iſt die Tugend, die uns vor dieſem erſchütternden Gefühle ſchützen könnte? Der Weiſe *) mag ſich in ſtoiſche Gleichgültigkeit hüllen, oder mit dem Gedanken einer völligen Vernichtung wiegen; der Chriſt mit der feurigſten Andacht die Belohnung ſeiner Tugenden, oder vielmehr die überſchwengliche Gnade ſeines Gottes in einem zukünftigen glückſeligen Leben erwarten: — ſo lange beyde ihres Lebens ſicher ſind, ſteht der Glaube eines jeden feſt, er ſey auf Sand oder auf Felſen gebauet. Plötzlich erſcheint die Gefahr. Wie ein fürchterliches Erdbeben fährt der dunkle Gedanke des Todes durch ihre Gebeine; der Flugſand ſchwindet unter dem Fuß, der Felſen wankt hin und her, es ſtür-

*) Man nenne die Herren, wie ſie ſich ſelbſt nennen; Schade, daß dadurch die Worte Weiſer, Philoſoph, u. ſ. w. jetzt beynahe ohne Ausnahme in malam partem gedeutet werden, ungefähr ſo wie Pedant, und wie bey den Franzoſen der Name Allemand.

zen die hohen ſtolzen Gipfel herab! — —
— — — —

Doch, wenn der erſte ſchauderhafte Eindruck des Todesgedanken vorüber iſt; dann beruhigt uns die holde Tröſterin, die Religion. Auf ſie geſtützt kann das Aeußere, Unweſentliche erſchüttert, ja zertrümmert werden; die Grundfeſte bleibt dennoch unbeweglich feſt ſtehen.

Als Dr. Dodd ſeine Rede geendigt hatte, erfolgte ein allgemeines Stillſchweigen von einigen Minuten, worauf der Stadtſchreiber von London, Herr Glynn, in folgenden Worten das Urtheil ſprach:

Doktor Wilhelm Dodd!

„Ihr ſeyd des Verbrechens überwieſen worden, eine falſche nachgemachte Verſchreibung ausgeſtellt zu haben, von der Ihr wußtet, daß ſie falſch und nachgemacht wäre, und Ihr ſeyd des Vortheils theilhaftig geworden, den die Geſetze dieſes Landes jedermann zugeſtehen, nehmlich, Ihr habt ein billiges, unpartheyiſches und aufmerkſames Verhör gehabt.“

„Die Geſchwornen, an deren Gerechtigkeit Ihr Euch gewendet, haben Euch ſchuldig erfunden. Ihr Ausſpruch iſt von den gelehrten Richtern in Erwägung gezogen, und gegen die

Billigkeit deſſelben nichts einzuwenden gefunden worden. Ihr ſelbſt habt die Gerechtigkeit dieſes Ausſpruches anerkannt, und ſo bleibt mir nur noch die ſehr ſchmerzliche Pflicht übrig, welche unſere Landesgeſetze den Richtern auflegen: dieſe nehmlich, das Urtheil über Euch zu ſprechen."

„Ihr ſcheint von der Größe Eures begangenen Verbrechens ſehr richtig und lebhaft überzeugt zu ſeyn. Ihr ſcheint auch in bußfertiger Gemüthsfaſſung zu ſtehen, und werdet zweifelsohne wohl Bedacht haben, um wie viel mehr die Schädlichkeit Eures Verbrechens durch den Einfluß des Beyſpiels vermehrt wird, da es von einem Manne begangen worden, der, ſo wie Ihr, in einem öffentlichen heilig geachteten Lehramte geſtanden hat. Dies ſind, dem Anſehen nach, Eure eignen Gedanken. Ich wünſchte ſie näher zu entwickeln; allein das würde zu Betrachtungen Anlaß geben, die ich einem Manne in Euren Umſtänden zu erſparen wünſche."

„Mit Eurem Anliegen um Gnade müßt Ihr Euch nicht an uns wenden. Es wäre grauſam, wenn Euch die Richter mit Hoffnung ſchmeicheln wollten. Nicht ſie, ein an-

dret hat Macht zu begnadigen; an den richtet Euer Flehen. Bey Euren Kenntniſſen, und bey der Reue die Ihr bezeugt, werdet Ihr es ſelbſt für Eure Pflicht erkennen, den Einfluß des Beyſpiels zu vermindern, und Ihr werdet einſehen, daß dies nicht wirkſamer als durch Bekanntmachung Eures herzlichen und aufrichtigen Abſcheues vor der That, deren man Euch überführt hat, geſchehen kann. Ihr werdet folglich auch nicht ſuchen ſie zu bemänteln oder zu verringern. Wenn ein Mann von Eurem Charakter und Euren Fähigkeiten das thun wollte; wozu könnte ſich dann der minder erleuchtete Haufen nicht berechtigt halten! Ihr ſehet ſelbſt, auf was für Abwege das leiten würde; ich brauche Euch alſo wohl nicht davor zu warnen. Und nun habe ich Euch nichts als noch das Urtheil des Geſetzes bekannt zu machen. Es lautet dahin: daß Ihr, Doktor Wilhelm Dodd, von hier, an den Ort, von dem man euch heraufgebracht, zurückgeführt werden ſollt; daß Ihr von da nach dem Hinrichtungsorte gebracht, und daſelbſt beym Halſe gehängt werden ſollt, bis Ihr todt ſeyd."

Die Einleitung, wodurch Herr Glynn, mit wahrhaft menſchenfreundlicher Schonung, den

unglücklichen Verbrecher allmählig auf dies ſchreckliche Urtheil vorzubereiten, und den Schlag zu mildern wünſchte, gereicht dem Herzen dieſes Mannes gewiß zur größten Ehre. Allein dieſer ſanften Anrede, und auch deſſen ungeachtet, daß Dodd ſeit dem Ausſpruche der Geſchwornen geraume Zeit gehabt, ſich hierauf gefaßt zu machen, ſank er bey Anhörung des Urtheils dennoch in Ohnmacht. In den noch übrigen Tagen ſeines Verhaftes ließ er alle Kennzeichen der aufrichtigſten Reue blicken, beſchäftigte ſich mit allerhand bußfertigen Uebungen, und ſuchte auch das ewige Heil ſeiner Mitgefangenen werkthätig zu befördern.

Freunde und Bekannte arbeiteten indeſſen noch immer daran, ihm Begnadigung zu verſchaffen, und ſeine ehemaligen Amtsbrüder empfahlen ihn gar von der Kanzel herab dem Mitleid und der Vorſprache ihrer Zuhörer. Unter andern hatte es ein Geiſtlicher, Namens Topladi, ſeiner Gemeinde ſo dringend vorgetragen, daß ſich bei Endigung des Gottesdienſtes an fünfhundert Perſonen vor ſeiner Hausthüre verſammelten, um eine Vorſtellung zu unterzeichnen, die er ihnen zu dieſem Behuf aufſetzen mußte.

Die geſammte Bürgerſchaft von London ließ durch den Grafen Percy eine ähnliche Supplik an den König gelangen, von welcher man ſich, um der Menge der Supplikanten willen, gute Wirkung verſprach. Sie war nehmlich von nicht weniger als drey und zwanzig tauſend Perſonen unterſchrieben, und in folgenden Worten abgefaßt:

„Ungeachtet wir, die Einwohner von London und Weſtminſter, völlig überzeugt ſind, daß der wider den Doktor Wilhelm Dodd ergangene Urtheilſpruch der Gerechtigkeit und den Landesgeſetzen vollkommen gemäß iſt, ſo wiſſen wir doch auch, daß Ew. Majeſtät das glorreiche Vorrecht haben, die Strenge der Geſetze, vornehmlich in gewiſſen Fällen, mildern zu dürfen, und können uns daher nicht entbrechen, bey gegenwärtigem, Ew. Königl. Majeſtät folgende Umſtände zur Erwägung vorzutragen."

„Der unglückliche Dr. Dodd iſt, ſeit ſeinem Eintritt in das Lehramt, ein eifriger, beredter und überzeugender Prediger geweſen."

„Wie ſehr er ſich die Beförderung des allgemeinen Beſten und die Unterſtützung der leidenden Menſchheit hat angelegen ſeyn laſ-

ſen,

ſen, das beweiſen unter andern zwey gemein-nützige Geſellſchaften, deren wohlthätige Wirkungen von weitem Umfange ſind. Er iſt der Stifter derſelben, und hat durch ſie dem Staate ſo manches Mitglied erhalten, das ſonſt verloren gegangen wäre. Dieſe, durch ihn geretteten Mitbürger geſellen ſich zu unſern Bitten, und flehen Ew. Majeſtät für das Leben ihres Wohlthäters mit thränenden Augen an."

„Zu allen Zeiten hat man bey einzelnen Fehltritten eines Mannes zugleich auf ſeinen moraliſchen Charakter im Ganzen geſehen, und dieſen mit in Anſchlag gebracht. Wer der bürgerlichen Geſellſchaft weſentliche Vortheile verſchaffte, der durfte dagegen immer auf Mitleid und Vergebung rechnen, wenn er ſo unglücklich war, ſie in der Folge auf eine oder die andere Weiſe wieder zu beeinträchtigen."

„Bis auf den Augenblick, da Dr. Dodd ſich des jetzigen Verbrechens ſchuldig gemacht hat, verdiente er aber unſtreitig als ein Mann von Talenten, von tugendhaftem Wandel und von allgemeiner Nützlichkeit, Ehrerbietung und Dank.

„Würde nicht überdies durch die öffentliche Hinrichtung eines Lehrers der Religion, der ſich in ſeiner Amtsführung ſo durchgängig Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, bey dem großen Haufen das Anſehen des geiſtlichen Standes gar ſehr leiden? und würde die Verachtung deſſelben nicht den Sitten, ja der Religion ſelbſt, nachtheilig werden können?"

„Der Fall, in welchem ſich der Doktor Dodd befindet, iſt mit ganz beſondern Umſtänden verknüpft, die ihn der Gnade Ew. Majeſtät werth machen, ja dieſelbe ausdrücklich zu heiſchen ſcheinen."

„Dieſer Gnade und Milde Ew. Majeſtät empfehlen wir ihn hiemit. Schenken Sie ihm das Leben! Er wird es forthin in Reue und in guten Werken zubringen, die ſeinen Fehltritt gewiß nachdrücklicher auslöſchen, und dem Volke zu einem weit lehrreicheren Beyſpiele dienen werden, als der ſchimpfliche Tod, den man ihm zuerkannt hat." —

Der König hielt die Sache in aller Abſicht für wichtig genug, um das Gutachten ſeines geheimen Staatsrathes darüber zu vernehmen. Allein auch da waren die mehreſten der

Meynung, daß Dodd nicht begnadigt wer-
den müſſe. Man ſtellte nehmlich dem Könige
vor, daß in einem Handlung treibenden Lande
die Sicherheit des Eigenthums, als einer der
weſentlichſten Vortheile, nicht ſtrenge genug
geſchützt werden könne; daß (beſonders in
England) dieſe Sicherheit mit zur Grundfe-
ſte der Staatsverfaſſung gehöre; daß, da die
Schulden der Nation ſo beträchtlich, ihr
Reichthum aber größtentheils idealiſch wäre,
(weil er nur in Banko-Zetteln oder andern
Papieren beſteht) der Wohlſtand der ganzen
Nation von dem Anſehen und dem Credit
dieſer Papiere abhinge; daß alle handſchrift-
liche Verſchreibungen in gewiſſer Art mit zu
denſelben gerechnet und folglich aller Unter-
ſchleif, der mit jenen oder mit dieſen getrie-
ben würde, für gleich nachtheilig und gleich
ſtraffällig angeſehen werden müſſe; daß der-
gleichen Verfälſchungen ſeit Kurzem ſehr über-
hand nähmen, indem erſt kürzlich für 30,000
Pfd. Sterl. falſcher Banco-Zettel entdeckt
worden wären, welche die Bank gleichwohl
unweigerlich habe bezahlen müſſen, damit
nur das Zutrauen des Publicums zu der
Gültigkeit ſolcher Papiere über haupt nicht

abnehmen möchte; daß es nicht zu rechtfertigen ſeyn würde, wenn Dodd begnadigt werden ſollte, indeß die Gebrüder Perreau unlängſt einer ähnlichen Betrügerey wegen zum Tode verurtheilt worden, ungeachtet es auch damals an Fürbitten nicht gefehlt habe; daß Dodds Vorgeben, als habe er den Betrug wieder gut machen wollen, für gar nichts zu rechnen ſey, weil dieſen, in gleichem Fall, ein jeder zur Entſchuldigung nehmen könne, und unfehlbar nehmen würde, wenn er ſehen ſollte, daß Dodd ſich damit gerettet; endlich, daß auch Dodds übrige gute Eigenſchaften und Verdienſte nicht gegen ſein Verbrechen gleichſam aufgewogen werden könnten, weil dieſes, ſo wenig den Grundſätzen des Rechts, als der Religion nach, commenſurable Quantitäten wären.

Man wird ſich wohl nicht wundern, daß der König ſo triftigen und einleuchtenden Gründen Gehör gab, und das Todesurtheil beſtätigte. Dodds Freunde hatten ſich indeſſen noch immer mit dem Gegentheil geſchmeichelt, und aus übelverſtandener Zärtlichkeit ihre nichtige Hoffnung dem unglücklichen Gefangenen als ſo wahrſcheinlich vorgeſtellt, daß dieſer nun noch

in den letzten Tagen ſeines Verhaftes ſich zu eben dieſem Wahne verleiten ließ. Der ſchriftliche Glückwunſch eines Unbeſonnenen, der das voreilige Gerücht, als ob er auf Vorbitte des Prinzen von Wallis begnadigt worden ſey, ohne Unterſuchung für wahr angenommen hatte, beſtärkte ihn in jenem angenehmen Traum, und machte ihm die Nachricht vom Gegentheile deſto ſchmerzlicher. So behutſam man ihm dieſelbe auch beyzubringen ſuchte; ſo konnte er ſich doch nicht enthalten die bitterſten Thränen darüber zu vergießen. Er ermannte ſich jedoch bald wieder, und verſicherte, daß er zwar von jeher begnadigt zu werden gewünſcht, aber nicht eher als ſeit den letzten drey Tagen, auf das Zureden ſeiner Freunde, es wirklich gehofft habe. Da er jetzt mehr als je Zuſpruch nöthig hatte, ſo leiſteten ihm ſeine Freunde beſtändig Geſellſchaft, und der Gefängnißprediger, Herr Villette, verdoppelte ſeine Beſuche.

Als dieſer am letzten Sonntage vor ſeiner Hinrichtung zu ihm kam, lag Dodd auf dem Bette, und klagte über Seitenſtiche. Villette fragte ihn, wovon die Schmerzen wohl herrühren könnten? Ach! antwortete er, mit einem

Seufzer, „wo iſt der Pfeil des Todes, den ich ſchon in mir fühle!" Am Abend vor der Execution kam eben dieſer Herr Villette nebſt noch einem andern Freunde zum Dr. Dodd. Sie fürchteten, ihn kleinmüthig zu finden; er eilte ihnen aber beym Eintritt in das Zimmer entgegen: „Nun iſt die Bitterkeit des Todes vorüber; ich bin bereit." Darauf erzählte er, daß er von ſeinen Freunden und auch von ſeiner Frau Abſchied genommen. „Ich fürchtete mich, ſetzte er hinzu, vor dieſer Scene, fand ſie aber leichter, als ich mir vorgeſtellt; denn meine Frau betrug ſich ſtandhafter, als ich es erwartet hätte. Wir ſchieden von einander als Leute, die einſt wieder vereinigt zu werden hoffen." Er konnte es wohl im eigentlichſten Verſtande eine Wiedervereinigung nennen; denn hier auf Erden war ihre Trennung ſo weit gegangen, daß er und ſie in den letzten Jahren zwey ganz verſchiedne Häuſer bewohnten. Als die Geſellſchaft derer, die von ihm Abſchied nehmen wollten, noch durch einige neu hinzugekommene vermehrt war, ſagte er: „Ich habe noch eine Bitte an Sie, meine Freunde. Es könnte ſeyn, daß nach meinem Tode einige von denen, die

mir wohlwollen und die meine Begnadigung ſo ernſtlich, aber umſonſt, geſucht haben, den König und ſeine Räthe für grauſam ausgeben, und im Affekt ſich vielleicht nicht behutſam genug hierüber ausdrücken möchten. Machen Sie daher bekannt, daß ſich dieſe Geſinnungen keinesweges von mir herſchreiben. Ich liebe und ehre den König; ich bin überzeugt, daß er ein menſchenfreundliches, mitleidiges Herz hat, daß er und ſeine Räthe nach den Rechten mit mir verfahren, und daß Se. Majeſtät mich vermuthlich bloß um deswillen nicht begnadigt haben, weil ſolches dem allgemeinen Beſten nicht zuträglich geweſen ſeyn möchte." Er betete darauf mit aufgehabenen Händen, aus vollem Herzen: „Allmächtiger, der du die Welt und ihre Beherrſcher regiereſt, ſegne unſern gnädigſten König! unterſtütze und ſtärke ihn! befeſtige ſeinen Thron durch Rechtſchaffenheit, gieb Frieden in ſeinen Tagen! O Herr! mache allem Zwiſt ein Ende, und verkürze die Dauer des gegenwärtigen widernatürlichen Krieges! — Auch den Räthen des Königs gieb Weisheit, und ſegne ſie!" —

An dem zur Hinrichtung beſtimmten Morgen (es war der 27ſte Junius) kam ſein un-

gewöhnlicher Gefährte, der Gefängniß-Prediger Herr Villette, ganz früh, um ihn nach dem Richtplatze zu begleiten. Durch diesen Liebesdienst ward er ein Augenzeuge von den letzten Stunden des unglücklichen Dodd; und da er ſelbſt dem Publicum eine Erzählung davon mitgetheilt hat, ſo will ich ihn hier, an meiner Stelle, reden laſſen.

„Dodd ſchien," ſagt Herr Villette, „ſehr ruhig zu ſeyn, als ich am Morgen ſeines Sterbetages zu ihm kam. Er verſicherte mich und Herrn Dobey, (den Prediger des Magdalenen-Hoſpitals, den er ebenfalls gebeten, ihn auf ſeinem letzten Gange zu begleiten) er habe gut geſchlafen und fühle ſich dadurch, auch körperlicher Weiſe, ſo geſtärkt, daß er ſeine letzten Pflichten deſto beſſer zu erfüllen hoffe. Wir gingen hierauf nach der Capelle des Gefängniſſes, um dort mit einander zu beten. In der Sakriſtey hatten ſich noch mehrere Geiſtlichen und verſchiedene andere Freunde des Doktors verſammelt, die ihr Gebet mit dem ſeinigen vereinigen wollten. Unter denſelben befand ſich auch der andre Verurtheilte, Namens Joſeph Harris, ein junger Menſch, der eines begangenen Straßenraubes wegen jetzt ebenfalls hin-

gerichtet werden ſollte. Dieſer hatte noch we-
nige Tage zuvor verſucht, ſich im Gefängniß
ſelbſt ums Leben zu bringen, war aber von
dem dazu gekommenen Kerkermeiſter verhindert
worden. Dodd nahm daher Anlaß, dieſen
Jüngling zu einer ruhigern, chriſtlichern Ge-
müthsfaſſung zu bringen. Er ſtellte ihm vor,
wie nöthig es ſey, daß ſie beyderſeits die weni-
gen noch übrigen Augenblicke ihres irdiſchen
Daſeyns in Erkenntniß und Bereuung ihrer
mannigfaltigen Fehltritte zubrächten. Dieſe
Anrede war ſo rührend, daß nicht nur der un-
glückliche Jüngling, der bisher bey allen Gele-
genheiten das verſtockteſte Herz gezeigt hatte,
ſondern auch alle übrige Anweſende, in Thrä-
nen zerfloſſen. Er ſchloß ſie mit folgendem
Ausruf: „Erbarme, liebreicher Vater der
Menſchen, erbarme du dich unſer! gieb, o!
gieb, mir und meinem Mitſchuldigen, daß, ſo
wie wir zuſammen leiden, wir auch zuſammen
in die ewige Glückſeligkeit eingehen mögen, die
du allen Bußfertigen verheißen haſt!" Wir
mußten eine ganze Weile auf die Gerichtsbe-
dienten warten. Darüber ward ihm die Zeit
lang, und er fragte: wie viel Uhr es wäre.
Als man ihm antwortete, es ſey ſchon über

[illegible], erwiederte er: ich wünſchte, ſie wären da; mich verlangt zu gehen. Endlich wurden wir in den äußern Vorhof des Gefängniſſes gerufen. Hier erblickte er zwey Gefangene, die am Fenſter ſtanden, um ihn zu betrachten. Auf dieſe ging er zu, und ermahnte ſie in ſo nachdrücklichen Worten, daß beyde heftig zu weinen anfingen. Seine umſtehenden Freunde beſorgten, daß es ihm empfindlich fallen würde, ſich, dem eingeführten Gebrauche nach, mit dem Stricke, woran er aufgeknüpft werden ſollte, die Arme binden zu laſſen; ſie ſuchten ihn alſo darauf vorzubereiten, und ſagten, daß er ſich noch vor ſeinem Austritt aus dem Gefängnißhofe einer Ceremonie würde unterwerfen müſſen. „Worin wird die beſtehen?" antwortete er. Man wird Sie binden, hieß es. Er ſah gen Himmel, und erwiederte: „Immerhin! ich bin dennoch frey; meine Freyheit iſt droben." Die Gerichtsſchergen ſelbſt waren betreten, als ſie ihn binden ſollten; ſie entſchuldigten ſich ausdrücklich mit dem Zuſatze, daß ihr Amt es ſo mit ſich brächte. „Wohl denn, verſetzte er; ich danke euch für eure Zuneigung; aber laßt euch dadurch nicht abhalten, eure Schuldigkeit zu thun." Ich bot ihm hierauf meinen Arm,

um

um ihn durch den Hof nach dem Wagen zu führen; er ſchlug ſie aber aus, und ſagte mit heiterm Muthe: „Nein, ich bin feſt wie ein Fels!“ Auf dem Hofe war eine Menge Menſchen verſammelt, die ihn, gleich den anweſenden Gefangenen, während des Durchgehens laut beweinten und beklagten. Dies rührte ihn ungemein, und er betete um Segen für ſie alle. — So weit Herr Villette. —

Es war neun Uhr, als er außerhalb des Gefängniſſes in die Trauerkutſche ſtieg, die ihn nach dem Richtplatz bringen ſollte. Drey Geiſtliche, Herr Villette, Dr. Dobey und Dr. Butler, ſetzten ſich zu ihm. Ein Trupp Gerichtsbedienten ging zu Fuß, und der Criminalrichter, an dem die Reihe war, fuhr in ſeinem Wagen vorauf; dann folgte die Trauerkutſche, worin ſich Dodd befand, noch etliche andere mit guten Freunden, die ihn ebenfalls begleiteten, und zuletzt ein Karren, auf welchem der Gefährte ſeiner Todesſtrafe, Joſeph Harris, neben dem Henker ſaß. Vom Gefängniſſe bis nach Tyburn (dem Executionsorte), welches eine Strecke von einer halben Deutſchen Meile ausmacht, waren die Straßen durchgehends mit einer unbeſchreiblichen Men-

ge Zuſchauer beſetzt, unter denen er faſt überall weinende Geſichter erblickte. Bey der Ankunft am Hochgerichte mußte er auf den Karren ſteigen, der mit dem andern Verbrecher unter dem Galgen ſtill hielt. Er umarmte denſelben, und ermunterte ihn mit den Worten: „Sey getroſt, mein Bruder! Jetzt ſind wir den Menſchen ein Schauſpiel und Spott; aber bald werden wir ein Schauſpiel und die Freude der Engel ſeyn." Hierauf betete er mit den anweſen en Geiſtlichen eine ganze Zeitlang im Stillen, und mochte dies Gebet vielleicht mit in der Abſicht ausdehnen, daß, wenn er allenfalls noch begnadigt werden ſollte, der Bote des Pardons Zeit haben möchte, anzukommen. Dieſe Augenblicke, wo er den Kampf des Lebens mit dem Tode ſo vorſetzlich verlängerte, mögen ihm wohl unter allen die bitterſten geweſen ſeyn. Für den Jüngling Harris waren ſie gewiſſermaßen noch quälender, weil dieſer, ohne alle Hoffnung zum Leben, den Ort und die Anſtalten zu ſeiner Hinrichtung ſo lange vor Augen haben mußte. Dodd hatte noch eine Anrede an das Publicum aufgeſetzt, und ſie Herrn Villette übergeben, der ſolche, an ſeiner Statt,

vor der Execution ableſen ſollte. Da aber das Getümmel zu groß war, ſo unterblieb dies; und Herr Villette machte ſie erſt nachher durch den Druck bekannt. Sie enthält das aufrichtigſte Geſtändniß ohne alle Ausflüchte, und lautet folgendermaßen:

„Da die letzten Worte der Sterbenden faſt überall Aufmerkſamkeit zu erregen und Eingang zu finden pflegen, ſo hoffe ich, daß auch den meinigen ein gleiches widerfahren werde. Ich bin hieher gekommen, für eine Betrügerey zu büßen, deren ich mich, mit aller Beſchämung die mein vergangenes Leben nur immer verdient, ſchuldig erkenne, und die ich ſo aufrichtig und ſchmerzlich bereue, daß es von dem, der unſer aller Herzen prüft, hoffentlich nicht ungeachtet bleiben wird. Ich bereue, daß ich die Geſetze, wodurch Sicherheit und Zutrauen unter den Menſchen aufrecht erhalten werden, beleidigt habe; ich bereue, daß ich es verſucht, meine Mitmenſchen zu vervortheilen; ich bereue endlich, daß ich meinen Stand befleckt, Freunden und Feinden der Religion ein Aergerniß gegeben habe. Von meinen übrigen Verbrechen und Fehlern, womit ich gegen Gott geſündigt, kann und darf ich hier nur ſo viel ſagen, daß

ſie ohne Namen und Zahl ſind, weshalb ich ſie auch nur überhaupt genommen, hier öffentlich bekenne und herzlich bereue. — Gieb, barmherziger Gott, um Jeſu Chriſti willen, daß meine Buße, ſo ſpät und ſo unvollkommen ſie iſt, dennoch nicht vergeblich ſeyn möge."

„Das einzige Gute, das ich jetzt noch ſtiften kann, beſteht darin, Andre gegen die Verſuchungen zu warnen, denen ich ſelbſt unterlegen habe. Ich habe allemal gegen meine eigne Ueberzeugung geſündigt; meine Grundſätze ſind nie erſchüttert worden. Ich habe die chriſtliche Religion allezeit für eine Offenbarung von Gott, und ihren göttlichen Stifter für den Erlöſer der Welt gehalten. Allein wenn ich gleich die Geſetze Gottes nie verläugnet, ſo habe ich ſie doch oft vergeſſen. Durch die Liebe zur Pracht und durch den Hang zur Wolluſt habe ich mich von der Sittſamkeit und Enthaltſamkeit, welche mein Amt ſo vorzüglich von mir forderte, ableiten laſſen. Ich habe mich nicht genug um Sparſamkeit bekümmert, und bin in meiner Haushaltung nie auf Einſchränkung bedacht geweſen. Eitelkeit und Vergnügen, worin ich mich vertiefte, erforderten Koſten, zu denen

meine Einnahme nicht hinreichte. Dieſe Ausgaben verſetzten mich in Noth; und Noth, dringende Noth trieb mich zum Betruge *)."

„Für dieſen Betrug muß ich ſterben, und ich ſterbe unter der feyerlichſten Betheurung, daß, ſo ſehr ich ſelbſt von meinen eignen Lehren gewichen bin, ich dennoch Andern, nach meiner beſten Erkenntniß und mit aller Aufrichtigkeit, den Weg zur ewigen Glückſeligkeit gelehret habe. Mein Wandel iſt, beſonders in den letzten Jahren, überaus ſträflich, aber meine Lehre iſt jederzeit lauter und rein geweſen. Ich habe beſtändig geglaubt, und verlaſſe jetzt die Welt, mit der feyerlichen Betheurung, daß ich überzeugt bin, wie unter dem Himmel kein andrer Name iſt, in dem wir können ſelig werden, denn allein der Name unſers Herrn Jeſu, und ich bitte alle die hier zugegen ſind, ſich mit mir in meiner letzten Bitte zu vereinigen, daß, um des Herrn Jeſu Chriſti willen, mir meine Sünden vergeben und meine Seele in ſein ewiges Reich aufgenommen werden möge."

Den 27. Junius
1777. „Wilhelm Dodd.

*) to temporary fraud — das iſt, zu einem Betruge, der nur eine Zeitlang dauern ſollte.

Als Dodd endlich ſah, daß alle menſchliche Hülſe ausblieb, nahm er eine Mütze aus der Taſche, ſetzte ſich dieſelbe auf, und zog ſie bis aufs Kinn über das Geſicht herab. Darauf legte ihm der Henker den Strick um den Hals, befeſtigte dieſen an dem Querbalken des Galgens, und ließ, auf das vom Scherif gegebene Signal, den Karrn wegrücken. Dodd ſtreckte die Hände gen Himmel, ſeinem Richter und Erbarmer entgegen, und gab nach wenigen Minuten kein Zeichen des Lebens mehr von ſich.

Seine Anverwandten hatten ſich den Leichnam ausgebeten, und brachten ihn in einer ſchon bereit ſtehenden Poſt-Chaiſe auf das eilfertigſte nach dem Hauſe eines ſogenannten Undertaker's *), welches aber, um der neu-

*) Undertakers ſind Leute, die alle zum Begräbniß erforderliche Anſtalten übernehmen, als womit ſich in England niemand ſelbſt abgiebt. Bey einem Sterbefalle ſchicken die Verwandten oder Freunde zu einem ſolchen Undertaker, und beſtimmen die Summe, welche ſie an das Begräbniß zu wenden gedenken; darnach richtet denn der Undertaker, ohne daß ſie weiter die geringſte Mühe davon haben, das Leichenbegängniß, entweder groß oder klein, ein. Er nimmt auch wohl, wenn es verlangt wird, die Leiche ſogleich zu ſich in ſeine Wohnung, beſtellt die Trauer-

gierigen Menge auszuweichen, durch einen großen Umweg geſchehen mußte. In dieſem Hauſe waren ſchon etliche Aerzte und Chirurgi beſtellt, die alle zu Rettung der Erſtickten vorgeſchlagene Mittel anwendeten, um dem entſeelten Leichnam wieder einen Odem einzuhauchen. — Allein, ihre Bemühungen kamen zu ſpät, und blieben ohne Erfolg. Der todte Körper ward alſo in der Nacht aus der Stadt gebracht und fern von London auf einem Dorfkirchhofe ganz in der Stille zur Erde beſtattet *).

kleider, und miethet oftmals gar ein ganzes Gefolge fremder Perſonen, die, in Mäntel und Flor gehüllt, nachtreten und, mit weißen Schnuptüchern in der Hand, für Geld weinen (oder wenigſtens ſo thun), indeß die eigentlichen Anverwandten, wären es auch nur lachende Erben, zu Hauſe ſitzen und des beſchwerlichen Gepränges gänzlich überhoben ſind. Von Trauermahlen weiß man in England nichts.

*) Dodd hinterläßt keine Kinder; ſeine Stelle iſt, auf Vermittelung des Grafen Cheſterfield, ſeinem Bruder zu Theil geworden, und ſeine Frau lebt bey einer Verwandtin auf dem Lande, von einem Wittwengehalt ungefähr von 200 Pfund Sterling (1200 Thaler), welche ihr Dodd zu der Zeit, als er noch in guten Umſtänden war, in einer Wittwenkaſſe ausgemacht hatte. — Uebrigens haftet die Schande einer öffentlichen Hinrichtung in England nicht auf des Hingerichteten Familie, und gereicht derſelben nie zum Vorwurf. Eine billige Denkungsart, die Nachahmung verdient.

So endigte ſich das Leben eines Mannes, deſſen Fähigkeiten ihm ein beſſeres Schickſal zu verſprechen ſchienen; den ſeine Umſtände und viele Freunde hätten glücklich machen können; von dem man wohl nicht vermuthet haben ſollte, daß er die Gebote ſeiner Religion je überſchreiten würde, da er ſie Andern täglich mit dem größten Eifer und, ſeinem eignen Geſtändniſſe nach, aus vollkommenſter Ueberzeugung ans Herz legte; den endlich die innere Würde ſeines Standes und Amts hätte vor dem Laſter bewahren ſollen.

Lerne denn, Jüngling, lerne an dieſem warnenden Beyſpiel, daß weder Fähigkeiten noch Kenntniſſe vor dem Laſter ſchützen, und daß man, ſelbſt bey vielen andern guten Eigenſchaften des Herzens, auf Abwege gerathen kann, die gerade zum Verderben führen. Es giebt nur Ein Mittel ihm zu entfliehen; und das iſt Ehrerbietung für die Religion, nebſt gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit auf die Lauterkeit aller deiner Geſinnungen und Handlungen, ſelbſt der geringſten und der verborgenſten!

Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigſt, noch thueſt wider ſein Gebot!

III.

Geſchichte
der
Engliſchen Litteratur
vom Jahre 1790.

Geſchi

Ungleichhe
denen J
Allgeme
Schrifte
nale in
Vielſchr
Langwe
no, H
unſchul
le's Ar
poeten
riſche A
telmäß
Schar,
upon t
ryman
Baret
neuen
nolds.
nordiſ
ſpeare
Essay
vorzü
Dani
ſpond
gers,

Geſchichte der Engliſchen Litteratur, vom Jahre 1790.

Ungleichheit der litterariſchen Ernte von verſchiedenen Jahren. — Apologie der Deuteley. — Allgemeine Ueberſicht. Vervielfältigung der Schriften, und Vergrößerung der gelehrten Journale in England. Nachtheiliger Einfluß der Vielſchreiberey auf die Dichtkunſt. Didaktiſche Langweiligkeit. Swaine's Redemption. Adriano. Hills Henry and Acaſto. Miß Younges unſchuldiges Gedicht über die Unſchuld. Hoyle's Arthur. Lyriſche Verſuche. Tod des Hofpoeten Thomas Warton. Peter Pindar's ſatiriſche Poeſien gegen Bruce und Nichols. Mittelmäßige Romandichter des heutigen Tages. Schar der weiblichen Schriftſteller. The Devil upon two Sticks in England. Whites Ritterromane. — Verfall der dramatiſchen Dichtung. Barettis Sentimental Mother. Verzeichniß von neuen Theaterſtücken. Der Dramatiſt von Reynolds. James Mylnes Trauerſpiele. Sayers nordiſche Skizzen. Neue Ausgaben vom Shakeſpeare. Erlöſchen der claſſiſchen Litteratur. Essayists. Drey Abhandlungen vom Geſchmack, vorzüglich die von Alliſon. Chalmers Leben von Daniel de Foe. Walſteds Schriften. Correſpondenz des Dr. Doddridge. Leben eines Negers, von ihm ſelbſt beſchrieben. Aſiatick Re-

ſearches. Neue Fundgrube der älteſten Litteratur, die in Indien eröffnet wird. Zweyter Band von Stuart's Antiquities of Athens. Engliſche Alterthumsforſcher. Gillies Geſchichte Friedrichs des Großen, und Parallele deſſelben mit Philipp von Macedonien. Neue Geſchichte von Frankreich. Dillons Geſchichte Peters des Grauſamen von Kaſtilien und Leon. Pinkertons Schottiſche Geſchichte. Verunglimpfung der Celten. Gladwins Beyträge zur Geſchichte des Mogoliſchen Reichs in Indien. Ramſay's Geſchichte der Amerikaniſchen Revolution. Politiſche Schriften über die Franzöſiſche Staatsveränderung. Mängel der Brittiſchen Verfaſſung. Publicität und Preßfreyheit, die ſicherſte Schutzwehr des Staats gegen gewaltſame Revolutionen. Verſchiedenheit der Meinungen in England über die demokratiſchen Bewegungen in Frankreich. Seltſame Aeußerung des Herrn Burke im Parlamente, und noch ſeltſamere Erſcheinung ſeiner Reflections on the Revolution in France. Einſeitigkeit und Petulanz dieſer Schrift. Stimmen des Engliſchen Publicums über dieſelbe. Kennzeichen der ächten Freyheit. Mäßigung der ſtreitenden Partheyen. Beantwortungen jener Schrift und Kritik derſelben. Andere politiſche Blätter. Spaniſcher Streit über Nutkaſund. Dalrymple's Spaniſh pretenſions. Politiſche und andere Predigten. Sechzehn Ausgaben von Blairs Kanzelreden. Exegeſe des Dr. Geddes und des Juden Delgado. Collation der

Handſchriften der Septuaginta, von Holmes. Streit über den Schriftſteller Joſephus, und über die Gottheit Chriſti. Prieſtley über den Tod und das ewige Leben. Seine polemiſchen Schriften. Neues Religionsſyſtem. Philoſophiſcher Unſinn. Stuarts Reiſen zu Fuß, und ſeine Apokalypſe der Natur. Gisbornes Moralphiloſophie. Juriſtiſche Schriften. Popularität des Advocaten Herbert. Freyſprechung des Buchhändlers Stockdale, und Verurtheilung eines Libelliſten gegen Mrs. Fitzherbert. Proceß des Ungeheuers. Bonnycaſtles Geometrie. Adams Optik. Praktiſche Sternkunde, von Vince. Tabellen der Länge, von Margett. Wollaſtons allgemeines Sternverzeichniß. Penroſe aſtronomiſche Träume. Neue phyſikaliſche Hypotheſen von Peart, Hutton und de Luc. Higgins über die phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche Theorieen. Nicholſons Chemie. Pott's chirurgiſche Schriften. Walkers Traktat von den Pocken. Medical Essays. Underwoods Kinderkrankheiten. Berichte der Humane Society. Dr. Grotter's Kritik der mediciniſchen Anſtalten in der Engliſchen Marine. Dr. Ruſh's medical Inquiries. — Verheimlichung neuer Bücher. Latham's Index Ornithologicus. Philoſophie der Naturgeſchichte, von Smellie. Aiton's Hortus Kewenſis. Mrs. Meen's Kewiſche Pflanzen. Die Brüder Bauer. Dr. Sibthorpes botaniſche Reiſe im Archipelagus. Neue botaniſche Werke von Dr. Smith, Dr. Wilhering und Mr. Dickſon. Vertheidigte

Sexualität der Pflanzen. Swayne's Gramina paſcua. Bemerkung über die Feinheit der Engliſchen Wolle. — Die Kunſt zu boxen. Die Kunſt zu ſchießen. Dr. Bayly's Vereinigung der Dichtkunſt, Redekunſt und Tonkunſt. Dr. Burneys beendigte Geſchichte der Muſik. Brownes Italiäniſche Opernmuſik. Reynolds über Gainsborough's Künſtlerverdienſt. — Haſſell's pittoreske Reiſe auf der Inſel Wight. Reiſen nach Botany- und Jackſon's-Bay von Phillipp und von White. Unglücksfälle des Capitains Riou und des Capitains Bligh. Meares Reiſen zur Errichtung des Pelzhandels. Dalrymples geographiſche und nautiſche Karten. Umfrevilles Nachricht von Hudſonsbay. Arrowſmiths neue Weltkarte. Fadens Karte von Südamerika. Amerikaniſche Geographie, von Morſe. Pennants London. Pilkingtons Derbyſhire. Warner's Lymington. Neuheit des ſtatiſtiſchen Studiums in England. Ausländer, die darin Bahn brechen, Hofrath Zimmermann und Graf Berchtold. Neue Schweizerreiſe von Coxe. Capitain Sutherlands Reiſe im mittelländiſchen Meere und nach Conſtantinopel. Luffmanns Beſchreibung von Antigua. Moretons Sitten der Weſtindier. Franklins Reiſe durch Perſien. Crawfords Skizzen über die Hindus. Bericht der Unternehmungen der Afrikaniſchen Geſellſchaft. Pattersons Reiſen ins Kaffernland. — James Bruce Reiſe nach den Quellen des Nils, und Benjowskys Memoirs. Ueberſetzungen.

Der Totaleindruck, den die litterariſchen Beſchäftigungen einer groſsen Nation im Gemüthe des Beobachters zurücklaſſen, muſs in verſchiedenen Jahren allerdings verſchieden ſeyn, wenn gleich die allgemeine Stimmung ſich nicht weſentlich geändert hat. Es iſt ſelten der Fall, daſs Männer von Genie, oder auch nur von ausgezeichneten Schriftſtellertalenten ſich Jahr aus Jahr ein vor dem Richterſtuhle der Kritik einfinden, und den litterariſchen Himmel mit neuen Geſtirnen ſchmükken. Zuweilen giebt es, um bey dieſem Gleichniſſe zu bleiben, ſtatt jener herrlichen Erſcheinungen, deren Licht durch Jahrtauſende fortleuchtet, nur Sternſchnuppen und im Sumpf hüpfende Irrwiſche. Der Philoſoph indeſs, berechnet nach dieſen Meteoren des Augenblicks den jedesmaligen Zuſtand der Atmoſphäre, und freuet ſich, wenn er in der langen Reihe geſammelter Erfahrungen einigen Grund vor ſich ſieht, aus ähnlichen Ereigniſſen auf übereinſtimmende Folgen zu ſchlieſsen. Denn dieſer Hang, in die Zukunft mit vorwitzigem Blicke zu ſpähen und den geheimniſsreichen Schleyer, der ſie deckt, an irgend einem Zip-

ſeichen aufheben zu wollen, ſcheint doch keines von den zweydeutigen Geſchenken geweſen zu ſeyn, womit uns Pandora aus ihrer fatalen Büchſe beſeligte; vielmehr iſt etwas ſo Göttliches an dieſer Eigenſchaft, daß wir ſie unmöglich anders als mit dem Feuerfünkchen erhalten haben können, welches unſer guter Vater Prometheus für uns unmittelbar aus dem Himmel holte.

Dieſe Genealogie der Seherkunſt ſoll uns aber nicht zum Vorwande dienen, der Engliſchen Litteratur aus der Ueberſicht ihres diesjährigen Vorraths die Nativität zu ſtellen. Es iſt nicht immer räthlich, die geheime Weisheit, die man in den Planeten lieſ't, ſo öffentlich kund zu machen; im Gegentheil, man thut wohl, auf den Nothfall, der in dieſer bedenklichen Zeit ſo leicht eintreten kann, das edle, von der Welt verkannte Gut aufzuſparen, und ſich wenigſtens den Ruf zu ſichern, man wiſſe mehr, als man habe ſagen mögen. Sollte jemand argwöhnen, daß wir nur darum ſo zurückhaltend thun, weil wir eben nichts Gutes zu prophezeyen haben; ey nun! das müſſen wir geſchehen laſſen, wenn man nur der Vorſicht gelten läßt, womit wir in einem

Zeitpunkt, wo Neu und Gut beynahe gleichbedeutend ſeyn ſollen, zwar von allem Neuen ſprechen, doch vom Guten bisweilen ſchweigen können. Wem es gegeben iſt, in den Aeußerungen des menſchlichen Geiſtes den Gang ſeiner Schickſale zu entziffern, dem wird es genügen, hier die Reſultate unſeres Leſens und Beobachtens anzutreffen, die wir nicht nur darlegen dürfen, ſondern auch darzulegen ſchuldig ſind. Um den Faden wieder aufzunehmen, wo wir ihn im vorigen Jahre ließen, müſſen wir durch eine Sündfluth von ſchlechten Romanen, ſchalen Gedichten und genieloſen Schauſpielen zur wiſſenſchaftlichen Litteratur übergehen; unter allerley mittelmäßigen, philoſophirenden Aufſätzen ein Paar beſſere hiſtoriſche Verſuche auszeichnen; in der ungeheuren Menge politiſcher Pamphlets die neuen Rubriken der Test Act, der Franzöſiſchen Revolution und des Zwiſts mit Spanien über Nutkaſund erwähnen; über die immerwährenden Kriege der Theologen über Orthodoxie, Arianismus und Socianismus, und ihre dicken, ſelbſtgefälligen Predigtbücher die Achſeln zucken; die Leere in der Philoſophie, Jurisprudenz, Mathematik, Chemie, Phyſik

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

und Arzneykunde bedauren und uns an der reicheren Ernte von naturhiſtoriſchen Werken, Reiſebeſchreibungen und nützlichen Ueberſetzungen ſchadlos halten.

Wenn der zunehmende Umfang der Litteratur mit ihrer Vortrefflichkeit in einem directen Verhältniſſe ſtände, ſo müßten wir vielleicht von Jahr zu Jahr von der Brittiſchen Schriftſtellerey größere Erwartungen hegen. Wirklich hat ſich die Anzahl der Schriftſteller ſo anſehnlich vermehrt, daß ſowohl die Monthly als die Critical Reviewers in dieſem letztverfloſſenen Jahre eine Erweiterung ihrer Journale durch Vermehrung der Bogenzahl eines jeden Stücks für nöthig erachtet haben. Allein, wenn auch die Menge der herauskommenden Geiſteswerke in gewiſſen Zweigen der Litteratur ein günſtiges Vorurtheil für den Zuſtand des menſchlichen Wiſſens abgeben könnte, ſo ſcheint doch dieſes Kennzeichen wenigſtens auf die Dichtkunſt nicht anwendbar. Gute, große Dichter waren in allen Völkern und Zeiten nur einzelne ſeltene Erſcheinungen; ſobald ſich ihre Anzahl vervielfältigte, konnte man immer ſicher darauf rechnen, daß Entfernung von dem einzigen Wege, der hier zur Vortrefflichkeit

führt, nehmlich von der glücklichen Auffaſſung des Schönen und Wahren aus der Natur, das mit eigenthümlicher Kraſt zur Einheit zurückgebracht und mit einem für ſchöne Einkleidung empfänglichen Sinne zu einem Ganzen verwebt wird, die meiſten Dichtungen bezeichnen würde. Die erlernten Regeln der Dichtkunſt konnten dieſen Werken zwar einen gewiſſen Mechanismus verleihen; aber was nicht im Geiſt empfangen ward, erhielt auch kein Leben von der ſchulgerechten Form. Herder beweiſet vortrefflich, und alle ächten Dichter beſtätigen es durch die That, daß die Natur noch keinesweges für uns erſchöpft ſey, ſobald wir ſie nur wahrnehmen mögen, und daß jeder Menſch ſeinen Gegenſtand durch das Individuelle, worin er ſich von andern unterſcheidet, neu ſtempeln könne. Doch dieſe Individualität geht gerade in ſehr verfeinerten Geſellſchaften durch die Einförmigkeit der Methode und der Erziehung großentheils verloren, und anſtatt, daß aus dem Wahrgenommenen für jeden einzelnen Menſchen eine eigenthümliche Form des Denkens entſpringen ſollte, die ihm angemeſſen wäre, prägt man eine allgemeine

Form ſeinem Gedächtniſſe ein, welcher er ſeine Wahrnehmungen anpaſſen muß.

Zum Belage dieſer Behauptung, wenn ſie noch eines Belages bedarf, können jene didaktiſchen Poeſien dienen, an welchen England unerſchöpflich zu ſeyn ſcheint. Der Mechanismus dieſer Gedichte iſt oft untadelhaft; das Sylbenmaß (faſt immer das zehnfüßige jambiſche) wird ſorgfältig ſtudiert, die Worte werden gut gewählt und geordnet, ihr Klang iſt harmoniſch, an ihren Reimen iſt nichts auszuſetzen; auch die Sittenlehre pflegt durchgehends orthodox zu ſeyn, und der ächte Geiſt des Katechismus den Dichter zu beſeelen. Allein mit allen dieſen vortrefflichen Eigenſchaften hat man ein froſtiges, langweiliges, unpoetiſches Gewäſch, worüber man entweder einſchlafen oder gar ſich entrüſten muß. Man erſtaunt nur über die Geduld, die ſo manchem Autor zu Theil geworden iſt, durch ganze Octavbände hindurch ſeine einförmigen Jamben fortzuſpinnen, ohne daß ihm die Abwechſelungen und Ruhepunkte der dramatiſchen Einkleidung zu Gute kommen. Wer kann dafür, daß dem Kritiker dabey die Wilden einfallen, die an einem Kahn, einem Spieß oder einer Schüſſel

Jahrelang ſchnitzeln können, ohne ihrer Arbeit überdrüßig zu werden!

Ein Beyſpiel von dieſer Verſemacherey iſt eines gewiſſen Swaine Gedicht über die Erlöſung, (Redemption) worin er ſichs von Gott erfleht, daß er Kräfte behalten möge, dieſen Gegenſtand bis an den letzten Lebenshauch zu beſingen, und zugleich ſeine Abſicht zu erkennen giebt, daſſelbe Thema in jenem Leben bis in Ewigkeit fortzuſetzen. Ueber dieſe Aeußerungen gerathen ſelbſt die Engliſchen Recenſenten in ein komiſches Schrecken, und beten ihrer Seits, daß ſie wenigſtens nicht, um ihrer Sünden willen, verurtheilt werden mögen, dieſe ewigen Geſänge leſen und recenſiren zu müſſen. Vom Verfaſſer des Village-Curate iſt eben ein neues, zwar nicht völlig ſo unregelmäßiges, aber in Abſicht des innern Gehalts deſto ſchlechteres Gedicht, unter dem Titel Adriano erſchienen, welches nebſt dem frömmelnden, melancholiſchen Henry and Acasto von Bryan Hill, dem unſchuldigen kleinen Verſuch einer Miß Younge über die Unſchuld (Innocence), dem poor Soldier, und dem Geſicht des Miſerion (Miserion Vision) in

dieſelbe Alltagsklaſſe gehört. Hole hat ſeinem, durch ſieben Geſänge durchgeführten Arthur wenigſtens vermittelſt der nordiſchen Mythologie etwas Neuheit zu geben geſucht; allein vergebens erwartet man auch hier die weſentlichſten Eigenſchaften der epiſchen Gattung: Feinheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, Reichthum der Phantaſie, Wärme des Gefühls, durchdachte Nüancirung der Charaktere, hinreißende Handlung. Der Verfaſſer des Druidentempels (the Fane of the Druids) erzählt alles, was er von dieſen Prieſtergeſellſchaften wußte, in hiſtoriſcher Ordnung; und hätte er auch nicht in Verſen geſchrieben, ſo behielte ſeine Arbeit noch für den Geſchichtforſcher einigen Werth. Allein es mußte nun gedichtet ſeyn! Wirklich, wenn man den Dichternamen damit erkaufen könnte, daß man alle ſeine Worte immer in abwechſelnd langen und kurzen Sylben auf einander folgen ließe, ſo wäre dies der wohlfeilſte Weg zur Unſterblichkeit, weil man es am Ende durch die Uebung ungleich leichter finden muß, dieſe einförmige Bewegung, als die Abwechſelungen einer volltönenden Proſa hervorzubringen. Ein funfzehnjähriges Mädchen, das vermuthlich eini-

gemal das Haſtingsſche Verhör in Weſtminſter-Hall beſucht haben mag, hat die rhetoriſchen Floskeln der Herren Burke und Sheridan nicht zur Erde fallen laſſen; Cheyt-Sing, der Indianiſche Nabob, iſt ihr Held geworden, und alle Greuel, die ein zartes weibliches Weſen denken, und ihr Mund ſprechen durfte, vereinigen ſich hier zu einem gräßlichen Gemälde des angeklagten General-Gouverneurs. Daß es nichts Abgeſchmackteres geben könne, als dieſe künſtleriſche Moralität, die aus ihren Helden Engel, und aus ihren Widerſachern nicht ſowohl Teufel als vielmehr Ungeheuer von Unmenſchlichkeit macht, ohne uns durch Wahrheit und Individualität der Charakteriſirung zu entſchädigen: das ſollte man doch am wenigſten in einem Lande vergeſſen, welches einen Shakeſpear hervorgebracht hat.

Die lyriſche Poeſie kann den Zwang der Methode noch weniger, als jede andere erdulden: reiner und unmittelbarer muß ſie dem geheiligten Quell der Phantaſie entſtrömen; ihre ſchaffende Begeiſterung kann nur das Geſchenk eines ſchönen Augenblicks ſeyn. Dennoch dauert in England die alte hergebrachte Sitte fort,

daß der beſoldete Hofpoet (Laureat) zum Neuen Jahre und zum Geburtsfeſte des Königs ex officio eine ſogenannte Ode verfertigen muß, worin er vom Throne, durch den ſüßen Weyhrauch ſeiner Schmeicheleyen, theuer genug die guten Tage erkauft, die ihm ſein Jahrgehalt verſchaffen kann. Bey Hofe wird dieſes Kind des Schluckergeiſtes und der Proſodie als Cantate mit Muſik aufgeführt, oder vielmehr, da es von nun an in ewige Vergeſſenheit verſinkt, zu Grabe geläutet. Das Gute, was einem ſolchen gothiſchen Herkommen in unſeren Tagen noch ankleben kann, beſteht darin, daß die Hofpoetenſtelle zuweilen einem verdienten Manne zur Verſorgung gegeben wird. Thomas Warton, der kritiſche Verfaſſer einer Geſchichte der Engliſchen Dichtkunſt, deſſen Verdienſte man auf dieſe Art belohnt hatte, ſtarb zu Anfange dieſes Jahres (1790), zum großen Leidweſen, nicht ſowohl des belletriſtiſchen Publicums, als ſeiner Univerſitätsfreunde in Oxford, denen er bis an ſeinen Sterbetag ein heitrer und in moraliſcher Hinſicht verehrungswürdiger Geſellſchafter geblieben war. Der berüchtigte Dr. Wolcott, Peter Pindar, verſäumte dieſe ſchöne Gelegenheit nicht, in einem ſo be-

titelten guten Rath, (advice) den er dem künftigen Hofpoeten ertheilte, den großen Gegenſtand ſeiner launigen Satire, den Hof und die Seele des Hofes, mit einigen ſanften und einigen nachdrücklicheren Geißelhieben an ihr eigenes Daſeyn und an das ſeinige zu erinnern. Mit dieſem neüen Pfeil, den er gegen die Thorheit abdrückt, beweiſet er zugleich, daß ihn ſein Genius noch nicht verlaſſen hat; denn Genius muß man das Feuer nennen, was durch ſeine rapide, ſorgloſe Manier, durch ſeine mit dem Verzerrten und Entarteten in der Natur ſo ſehr vertraute Einbildungskraft hindurchſchimmert, und den gemeinſten, niedrigſten Gegenſtänden eine dichteriſche Wahrheit ſchafft. Die Harmonie und Leichtigkeit ſeines Versbaues, die Verſatilität ſeiner Ideenverbindungen, und die Meiſterzüge, die ſo oft beweiſen, daß er nicht, wie mancher Maler und Dichter, nur Carricaturen, ſondern auch edle Geſtalten zeichnen, auch Schönheit und Anmuth mit ihrer Göttlichkeit begaben könne, ſichern ihm noch immer den ungetheilten Beyfall aller Partheyen. Seine poetiſche Epiſtel an den berühmten Reiſenden, James Bruce, wenn ſie gleich als ein Beyſpiel von ſchrift-

ſtelleriſcher Petulanz gelten kann, gewinnt gleichwohl dem murrenden Kunſtrichter ein Lächeln ab, indem ſie die Eitelkeit des Schottiſchen Ritters mit gutmüthiger Laune züchtigt. Hingegen erinnern wir uns doch an das genus irritabile vatum, bey ſeinem Ausfall auf den Buchdrucker Nichols, der den Dichter im Gentleman's Magazine allerdings ein wenig unglimpflich behandelt hatte.

Die glänzende Darſtellung der gegenwärtigen veränderlichen Sitten, und das im Fluge ſchießen der immer neuen, plötzlich aufſteigenden und ſchnell vorüberziehenden Thorheiten in einer großen Hauptſtadt, erwirbt den Dichtungen Peter Pindars ihre freylich auch nicht auf die Dauer berechnete Popularität. Einen Theil dieſes Verdienſtes haben die Romandichter und Novellenſchreiber mit ihm gemein, und wenn ſie gleich mehrentheils in Abſicht auf Erfindung und Darſtellung unendlich weit hinter ihm zurückbleiben und den Schmuck des metriſchen Vortrages entbehren, ſo erſetzt doch die unerſättliche Leſebegierde, die insbeſondere den ganzen weiblichen Theil des Engliſchen Publicums in Stadt und Land ergriffen hat, was ihnen an innerem Gehalte fehlt; und ſowohl

die Autoren als Verleger der allerkläglichſten Produkte aus dieſer Claſſe finden oft in England wie bey uns ihre Rechnung ungleich beſſer dabey, als die Verfaſſer und Herausgeber nützlicher und tiefſinniger wiſſenſchaftlicher Werke. Wenn es auch nicht, wie doch wirklich der Fall iſt, ganz unmöglich wäre, die Leſeſucht der großen Maſſe von Menſchen auf einen andern Gegenſtand zu lenken, ſo verdiente doch dieſer Zweig der Litteratur, der ſich einmal der allgemeinen Wißbegierde bemächtigt hat, die ganze Aufmerkſamkeit der Kritik. Alle Gemälde der wirklichen und idealiſchen Welt, die der Romandichter für ſolche Menſchen entwirft, deren Wirkungskreis ſie außer Stand ſetzt, ſeine Darſtellung durch eigene Erfahrungen zu berichtigen, und deren Imagination zu träge oder zu arm iſt, um ihnen ſelbſt aus ihren Bildern eine neue Schöpfung des Geiſtes zuſammenzuſtellen, — alle ſolche Gemälde können weſentlich nützlich oder ſchädlich werden, je nachdem ſie mit richtigem oder verkehrtem Gefühl abgefaßt werden. Wenn alſo, ſey es auf eine oder die andere Art, auch die beſte Dichtung einen nachtheiligen Effekt zuwege bringen kann, wovon die Beyſpiele wahrlich

nicht unter den Romanleſern allein, ſondern auch unter den Bibelleſern zu finden ſind, ſo fordert wenigens die geſunde Vernunft, daß diejenigen Geiſteswerke, die unmittelbar das Gefühl und die Phantaſie in Anſpruch nehmen, durch einen gewiſſen Grad von äſthetiſcher Vollkommenheit den Geſchmack bilden und jenen Sinn des Schönen wirkſam machen mögen, welcher ewig der mächtigſte Schutzengel der Tugend bleiben wird. Ein guter Roman iſt daher nicht minder wichtig und auch nicht minder ſelten als ein jedes, in ſeiner Art vortreffliches Kunſtwerk. Allein die Zeiten Richardſons und Fieldings, Goldſmiths und Smollets, ſind nicht mehr, und es giebt eine gewiſſe Form, nach welcher es jedem Stümper leicht wird, ſeine Erzählung herauszuleyern. Man kennt dieſe Form; ſie iſt für die modernen Engliſchen Romane charakteriſtiſch, die man unſchädlich oder gar nützlich zu machen glaubt, wenn man irgend ein tugendreiches Thema darin ausführt. Ueber die mächtigen Anſtalten, zu dieſem Zweck zu gelangen, verliert man Wahrſcheinlichkeit, Kunſtvollkommenheit und Dichterſinn völlig aus dem Geſichte; gerade wie wenn man einen

gewaltig großen Fiſch fangen wollte und die Maſchen des Netzes ſo weitläuftig machte, daß die ſchönſten Lachſe und Störe durchſchlüpften.

Ohne unſer Erinnern wird man hier wohl vermuthen, daß dieſe allgemeine Regel gewiſſe Modificationen leidet, die beynahe für Ausnahmen gelten können; allein wenn wir hinzufügen, daß ſelbſt die allgemein geſchätzten und ſo viel Empfänglichkeit als Darſtellungstalent verrathenden Romane der Miß Burney von dieſer chrienmäßigen Tugendleyerey nicht gänzlich frey geblieben ſind, ſo wird man leicht denken, wie wenig die neuen Produkte einer Mrs. Bennet, Mrs. Bonhote, Mrs. Rudd, Mrs. Smith, Mrs. Lenox, Miß Dalton, Miß Finglaß, Miß Williams und ſo vieler anderen weiblichen Autoren, die im gegenwärtigen ſchreibſeligen Jahre ihr Contingent zur Modelectüre geliefert haben, hier eine beſondere Erwägung verdienen. Noch weniger können wir uns bey einigen unwürdigen Ausgeburten einer völlig verderbten Einbildungskraft aufhalten, deren gänzlicher Mangel an künſtleriſchem Werth ihrer Unſittlichkeit nicht die entfernteſte Entſchuldigung läßt. Wir übergehen auch den John

of Gaunt und das Heer der Ritterromane, womit Herr White, der Verfaſſer des gut aufgenommenen Grafen Strongbow, uns bedroht, und können kaum ein Plätzchen finden, um den leidigen Asmodi zu beherbergen, der freylich, an ſeine Zauberflaſche gewöhnt, mit wenig Raum zufrieden ſeyn könnte, aber ſeit einiger Zeit mit ſeinem Don Kleophas auf den Dächern von London, wie ehedem in Madrid, herumhinkt (the Devil upon two Sticks in England), und in vier Bänden manchen hochanſehnlichen Pair und manchen begüterten Commoner, von allem erborgten Schmuck der Repräſentirkunſt entkleidet, in nackter Menſchheit vor uns einhertreten läßt.

Wenn es an Beweiſen je fehlen könnte, daß in großen Hauptſtädten das Sittenverderbniß weit um ſich greift, und wie ein böſer Wurm den guten Kern des Herzens anfrißt, ſo würde doch dies ſchon wider London Zeugniß geben, daß uns die Satire aus einem Fache der Litteratur hinüber ins andere begleitet. Das letzte Vermächtniß des bitterböſen Italiäners Baretti an ſeine ehemalige Freundin Mrs. Piozzi, ein Luſtſpiel, welches er die empfindſame Mutter (the sentimental

Mother) nannte, ſchildert einen weiblichen Charakter, den man zwar in allen Ländern, zum Glück aber nur als Seltenheit antrifft, nämlich die gränzenloſeſte Eitelkeit, den empörendſten Egoismus, bey ausgebildeter Vernunft und erheucheltem Gefühl. Das dramatiſche Verdienſt, welches man dieſem Stücke nicht abſprechen kann, rechtfertigt zwar keinesweges die Rachſucht, womit der Verfaſſer auf das Original zu ſeinem Gemälde gleichſam mit Fingern gewieſen hat; allein wenn gleich niemand das Gefühl dieſes Autors im Buſen tragen mag, ſo muß man ſich doch um der Menſchheit willen freuen, ein ſolches Conterfey allen von der Juſtiz unantaſtbaren Miſſethätern zum Schrecken aufgeſtellt zu ſehen. Außer dieſem für die Bühne nicht eingerichteten Werke finden wir dieſes Jahr eine ſehr verunglückte dramatiſche Erndte. Der Schauſpieler Kemble (ein Bruder der berühmten Siddons) hat ein Paar ältere Luſtſpiele, the Country Lasses und the Rover, unter neuen Titeln (the Farmhouse und Love in many masks) und das Trauerſpiel Sir Walter Raleigh für den jetzigen Geſchmack umgearbeitet; allein dieſes geringe Verdienſt, wenn es eins iſt, dürfte

unter den jetzigen Umſtänden vielleicht nur die Folge einer ſelbſt eingeſtandenen Armuth an eigener Erfindungskraft ſeyn, die dem Zeitalter und den Menſchen, die es hervorbrachte, nicht zur Ehre gereicht. Die neuen Stücke, welche man im Verlauf dieſes Jahres auf die Bühne brachte, — das moderne Frühſtück (the modern breakfaſt) vom jungen Siddons, der Wagehals (the man of Enterprize) von Shillito, der Korbmacher (Basketmaker) eine Farce von Okeeffe, das Luſtſpiel Lindor und Clara von Fennell, die Operetten New Spain, oder Love in Mexico, und the poor Soldier, die dramatiſche Carricatur, Taste and Feeling (Geſchmack und Gefühl), das Nachſpiel Opposition von Ryder, die Farce Try-Again, Hayley's beyde verunglückte Trauerſpiele, Marcella und Eudora; die bey Gelegenheit des Streits mit Spanien zuſammengeflickte muſikaliſche Poſſe Nutkaſund, die man hernach in das pantomimiſche Ballet Provocation verſchmelzte; die Operetten Czar Peter von Okeeffe und No song no supper von Kelly; das Luſtſpiel Better late than never (beſſer ſpät als gar nicht) von Andrews, und die

Poſſen

Poſſen Adventurer und Touchstone — haben einander wenig vorzuwerfen. Die Intrigue iſt entweder aus älteren Stücken geradezu entlehnt oder unter aller Kritik. Der Dialog? — wahrlich, mehr als man in den Geſprächen hinter einer Grammatik unter dieſem Worte verſteht, muß man hier nicht ſuchen, am wenigſten eine der gröſten Schwierigkeiten und Schönheiten der dramatiſchen Kunſt. Und der Witz? — wann er nicht von jener plumpen Gattung iſt, welcher das Zwerchfell des Pöbels erſchüttert, ſo beſteht er in lokalen Anſpielungen auf Ereigniſſe des gegenwärtigen Augenblicks, die ſelbſt, wo man die Schlüſſel dazu hat, ſo ungeſalzen ſind, daß ſie ſich unmöglich bis übers Jahr halten können. Der einzige Dramatiſt, ein Luſtſpiel, welches den jungen Reynolds zum Verfaſſer hat, verdient eine ehrenvolle Ausnahme. Dieſes von Geiſt überſchäumende Stück erinnert uns an die guten Zeiten von Congreve und Wycherley, ohne die unangenehme Empfindung zurückzulaſſen, die der Mißbrauch ihrer Kräfte dem Kunſtrichter faſt in allen ihren Werken verurſacht. Die Fehler, welche doch in dieſem Erſtlinge ſeiner komiſchen Muſe den vortheil-

haften Eindruck des Ganzen nicht ſtören, wür-de der reifere Geſchmack in ſpäteren Arbeiten leicht vermieden haben, wenn nicht der Bey-fall des Publicums und das dringende Be-dürfniß der Theater-Direktoren nach neuen Stücken auch diese Hoffnungen vereitelt und ihn der großen Schaar jener rüſtigen Feder-helden zugeſellt hätte, die mit einander wett-eifern, wie die Dichter im Horaz, wer die meiſten Verſe in der kürzeſten Zeit machen kann. Seine mit vieler Pracht vorgeſtellte Oper, the Crusade, (der Kreuzzug), die zwar noch manches Fünkchen ächten Witzes enthält, wür-de ohne die Muſik von Shields, dem Lieb-lingstonſetzer des Engliſchen Publicums, un-erträglich ſeyn. Der hohe Genius des Trauer-ſpiels ſcheint die Engliſche Bühne ſchon längſt verlaſſen zu haben. Douglas, das letzte gu-te Stück in dieſer Gattung, war ein Schot-tiſches Produkt. Nach dem mühſamen und wahrlich undankbaren Geſchäfte, die verküm-merten Spätlinge des dramatiſchen Geiſtes herzuzählen, gewährt es uns zwiefachen Ge-nuß, den poetiſchen Nachlaß des wackern Schottiſchen Dichters, James Mylne, zu durchblättern und in ſeinen beyden Trauer-

ſpielen, the British King und Darthula, die Spur jener heiligen Begeiſterung noch anzutreffen, die das Erhabene auf dem kühnſten Fluge der Phantaſie zu erreichen weiß. Auch die kleinen lyriſchen Poeſieen, welche dieſem Bändchen einverleibt ſind, zeichnen ſich aus durch Empfindung und Harmonie. Sayers dramatiſche Skizzen der alten nordiſchen Mythologie, nehmlich Frea, Moina und Starno, verdienen freylich auch wegen ihres poetiſchen Geiſtes eine Erwähnung, wenn ſie nur nicht durch das Bemühen, die charakteriſtiſche Einfalt beyzubehalten, manchmal an Intereſſe verlören.

Bey jener Talentloſigkeit, welche in den meiſten diesjährigen Engliſchen Dichtungen auffällt, muß dennoch der Beobachter ſich des nie verſiegenden Enthuſiasmus freuen, womit die Nation das unerreichbare Verdienſt ihres großen Shakeſpear noch immer anerkennt und zu verherrlichen ſucht. Dieſe edle Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, wäre ſie auch von Nationalſtolz und Einſeitigkeit nicht ganz zu trennen, ſollte billig anderen Völkern, die mit den Britten um den Ruhm der höheren Cultur wetteifern, zum Muſter dienen und

ſie zugleich erinnern, daß Gleichgültigkeit gegen das genoſſene Vortreffliche, leicht in Unfähigkeit es zu erreichen, ausarten kann. Immerhin zolle man dem Namen Shakeſpear Bewunderung und Ehre, wenn dieſer Tribut das Mittel iſt, den Sinn für ſeine göttlichen Geiſteswerke reitzbar und empfänglich zu erhalten! Die große, prachtvolle Ausgabe dieſes Dichters, welche die beyden Boydells mit den koſtbarſten Kupfern zieren und wozu ſie ihre berühmte Shakeſpear-Gallery eröffnet haben, erſcheint bereits in einzelnen Heften, die freylich nur für den Luxus reicher Engländer berechnet ſind. Dagegen hat ſich Herr Ayſcough das Verdienſt erworben, den Lieblingsautor ſeines Volks in einem ſauber und correkt gedruckten Oktavband herauszugeben; und ſchon erwartet man von dem Kritiker Stevens die vierte ſehr vermehrte Auflage ſeiner vortrefflichen Bearbeitung dieſer Schauſpiele in zwölf ſtarken Bänden.

Die Kritik erinnert uns an das Schickſal der klaſſiſchen Gelehrſamkeit, die in England wie in Deutſchland, nur wegen der Einrichtung des Schulunterrichts nicht ſo ſchnell in

Abnahme geräth. Allmählig verdrängt aber auch hier das Studium der neueſten Litteratur mit ſeinem ungeheuren Umfange die kritiſche Erforſchung der ſchönen Denkmahle des Griechiſchen und Römiſchen Geiſtes in ihren erloſchenen Sprachen. Ueberſetzungen, die wenigſtens im Allgemeinen die Thatſachen und die Gedankenreihen jener Zeiten aufbewahren, tragen das Ihrige dazu bey, um die ſo ſehr gefürchtete Epoche des gänzlichen Untergangs aller klaſſiſchen Sprachkenntniſſe zu beſchleunigen, die, wenn ſie eintritt, uns zugleich mit dem Verluſt eines unermeßlichen Ideenreichthums und aller jener zarten Schattirungen des in Ausdruck übergegangenen Gefühls bedroht. In dem Verzeichniſſe der diesjährigen Bücher finden wir nur einen neuen eleganten Abdruck des Salluſt, ohne Anmerkungen, und eine zweyte Auflage der Griechiſchen Analekten des Herrn Danzel zum Gebrauch der Jugend, denen vermuthlich ein Nachdruck vom Heyniſchen Virgil in Kurzem folgen wird.

Eigenes Nachdenken wird man indeß den Bewohnern jener Inſel nicht abſprechen können, ſo lange ſie noch alljährlich mit einer ganzen Ladung von ihren ſogenannten Essays

zum Vorſchein kommen, die zwar oft nur das enthalten, was Andere ſchon vor ihnen geſagt haben, aber auch oft, eben weil die Autoren ſich um das bereits Geſagte gar nicht bekümmerten, durch einen Anſtrich von Eigenthümlichkeit ſich vor ausländiſchen Verſuchen dieſer Art auszeichnen. Der Zufall hat es gewollt, daß in dieſem Jahre drey verſchiedene Abhandlungen über den Geſchmack, eine anonymiſche, eine von Mrs. Peddle, und eine von Archibald Alliſon, erſchienen ſind; allein ein noch größeres Meiſterſtück des Zufalls iſt es wohl, daß dieſelbe Ueberſchrift für drey Bücher von ſo heterogenem Inhalt gewählt worden iſt. Die erſte Schrift iſt ein jämmerliches myſtiſch-metaphyſiſches Kauderwelſch, und hat nur das einzige Verdienſt, daß ſie auf der zwey und funfzigſten Seite zu Ende geht. In der zweyten, die dreymal ſo lang gerathen iſt, giebt ein Frauenzimmer in Briefen, die ſie unter dem Namen Cornelia an ihre Töchter ſchreibt, nicht ſowohl die Regeln und Grundſätze des Geſchmacks, als Vorſchriften zu einem vernünftigen Betragen im geſellſchaftlichen Leben; und leider! ſind auch dieſe, wie herzlich gut ſie auch gemeint ſeyn mögen, weiter nichts als die ab-

gedroſchenen einſeitigen, und zum Theil irri-
gen Alltagsmaximen und Weidſprüchlein der
Erzieher, womit man die Jugend gängelt und
— nicht in der Einfalt des Kinderſinnes, ſon-
dern — in der Imbecillität, die freylich keine
Mühe macht, zu erhalten ſucht. Das dritte
Werk (415 S. in Quart) trifft näher an das
Ziel; der Verfaſſer behandelt ſeinen Gegenſtand
mit philoſophiſchem Geiſte, mit großer Deut-
lichkeit, und — was wirklich ein weſentliches Er-
forderniß zu ſeyn ſcheint, wenn man vom Ge-
ſchmack handelt — mit der Anmuth und Ausbil-
dung, welche zur Kunſtvollkommenheit gehört.
Er erſchöpft freylich ſeinen Gegenſtand nicht,
und iſt mit ſeinen erſten Principien nicht völ-
lig aufs Reine gekommen, indem er die Begrif-
fe des Schönen und Angenehmen nicht gehörig
unterſcheidet; allein dieſe Mängel, die ſein
Werk als Theorie der Aeſthetik unbrauchbar
machen, hindern keinesweges die belehrende und
unterhaltende Wirkung ſeines erleſenen und
wohlgeordneten Ideenvorraths. Nach einem
Werke von dieſem Gehalt iſt es kein geringes
Zeichen der Lindigkeit, womit wir hier das kri-
tiſche Zepter führen, wenn wir ſolche Verſuche
wie Williams (des bekannten Deiſten) Brie-

ſe über die Erziehung, die anonymiſchen Essays, philosophical, historical und litterary, die Moral and philosophical Estimates of the State and Faculties of Man, den Mammuth des Dr. Thompſon, the Art of Criticism, und des Predigers Bennet Briefe an ein junges Frauenzimmer ohne ausdrückliche Zeichen des Mißfallens unſere Schau paſſiren laſſen, und allenfalls dem Trifler der Weſtminſterſchüler, wie dem Microcosm der Schüler zu Eton, und dem niedlichen Verſuche mit einem Franzöſiſchen Titel: les prémices de ma Jeunesse, in Rückſicht des zarten Alters ihrer Verfaſſer, unſern Beyfall nicht verſagen.

Zur Litteraturgeſchichte lieferte Herr Chalmers einen ſchätzbaren Beytrag durch ſein vortreffliches Leben des Polyhiſtors Daniel de Foe; ein Ungenannter gab die Schriften Welſteds, eines Belletriſten aus Pope's Zeiten, nebſt biographiſchen Nachrichten von ihm heraus; ein anderer publicirte die Correſpondenz des gelehrten Dr. Philip Doddridge; ein dritter ſchrieb das Leben des in dieſem Jahre verſtorbenen General-Chirurgus Robert Adair;

und der Neger Olaudah Equiano; ſonſt Guſtavus Vaſa genannt, erzählte ſeine eigene merkwürdige Geſchichte mit weit mehr Geiſt, als mancher Europäer beſitzt, wenn er ſich das Monopolium dieſer Göttergabe anmaßt, und nur ſeine Landsleute damit begnadigt. Auch die verſprochenen Memoires des berühmten Taſchendiebes Georg Barrington, der endlich einmahl erwiſcht und zur Reiſe nach Neuholland verurtheilt worden iſt, verdienen wegen ihres merkwürdigen Inhalts angeführt zu werden; zumal da der Herausgeber Beſchreibungen und Abbildungen von dieſes großen Künſtlers Inſtrumenten, womit er ſein Handwerk trieb, zu liefern verſpricht. Zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes kann in der That dieſer Beytrag eben ſo wichtig ſeyn, als die Lebensbeſchreibung ſo manches braven Mannes in der Biographia Britannica, die jetzt mit ihrem vierten Folianten bis zum Buchſtaben D vorgerückt iſt.

Dieſe Sammlung führt uns zu dem halbjährlich erſcheinenden neuen Bande der philoſophiſchen Transactionen, worin die königliche Societät der Wiſſenſchaften die mitgetheilten Aufſätze ihrer Mitglieder und anderer Gelehr-

ten ſammelt. Was wir hier an Neuheit, Geſchmack und Univerſalität vermiſſen, erſetzt in manchem einzelnen Aufſatze die Gründlichkeit und der unermüdete Fleiß. Deſto reicher iſt die Ernte von wiſſenſchaftlichen, zum Theil ganz neuen Kenntniſſen, welche Sir William Jones, der oberſte Richter in Bengalen, durch die Stiftung einer gelehrten Geſellſchaft in jenem entlegenen Welttheile, für uns geſammelt hat. Der erſte Band der Arbeiten dieſer Geſellſchaft iſt bereits nach England gekommen, und enthält unter dem Titel: Asiatick Researches, viele äuſſerſt wichtige naturhiſtoriſche, anthropologiſche, dem Sprach- und Alterthumsforſcher, dem Hiſtoriker, dem Philoſophen und Mathematiker lehrreiche Abhandlungen. Die erſten richtigen Begriffe von dem hohen Grade der Cultur, welcher ſeit undenklichen Zeiten unter den Bewohnern dieſes Theils von Aſien herrſchte, die merkwürdigſten Aufſchlüſſe über die Religionsgeſchichte der Indier, und die erſten Nachrichten von dem weiten Umfang ihrer Litteratur liefert der Stifter und Präſident der Societät, deſſen vertraute Bekanntſchaft ſowohl mit claſſiſchen als Arabiſchen und Perſiſchen Schriftſtellern, ihn zu dieſer Ueber-

ſicht vorzüglich vorbereitet hatte. Mit Ungeduld ſieht man der Ankunft des zweyten Bandes von dieſer reichhaltigen Sammlung entgegen, und bedauert es zugleich, daß die Amtsgeſchäfte des vortrefflichen Mannes ihm künftig nicht erlauben werden, ſich der weiteren Erforſchung der Sanskritaniſchen Bücher zu widmen.

Die Vorſtellungen von Größe, von weitausgebreiteter Herrſchaft, von einer verhältnißmäßig ſehr weit getriebenen Entwickelung der Geiſteskräfte und der bildenden Energie im Menſchen, erweitern dem Leſer unwillkürlich das Herz, wenn er ſie auch dorther einſammeln kann, wo er ſie nicht erwartete; denn der verwandte Geiſt in ſeinem eigenen Buſen fühlt ſich ſelbſt in den Schickſalen ſeiner Brüder, in ihren Thaten, Erfindungen nnd Gedanken. Aehnliche Gefühle erweckt der Anblick der Meiſterwerke des Alterthums, deren Ueberreſte noch der Zeit entgangen ſind. Wir haben ein Werk vor uns, welches uns in die Mitte des freyen, mit Kunſtwerken und prachtvollen Tempeln prangenden Athens, und in die Zeiten des großen Perikles verſetzt. Nach einem Zwiſchenraume von acht und zwanzig Jahren folgt endlich dem erſten Ban-

de von Stuart's Antiquities of Athens der zweyte, von dem verſtorbenen Verfaſſer beynahe zum Druck fertig hinterlaßne Band, den ſeine Wittwe mit Hülfe der Dilettanti-Societät herausgegeben hat. Hier erblicken wir das Parthenon, oder den von Phidias erbauten Minerventempel in der Akropolis, die Tempel des Erechtheus, der Minerva Polias und des Pandroſus, das Theater des Bacchus, das choragiſche Monument des Thraſyllus, und die Propyläen. Die Menge der Proſpecte und architektoniſchen Kupfer, welche dieſen Band wie den erſten ſchmücken, ſind mit Geſchmack gezeichnet und trefflich ausgeführt; ſie verdienen um ſo mehr die Aufmerkſamkeit der Alterthumsforſcher, da man ſich bey dem in England allgemein verehrten Charakter des Verfaſſers auf ſeine Verſicherung verlaſſen darf, daß nirgends eine einzige Ergänzungslinie nach Gutdünken oder Conjectur gezogen worden iſt. Die zierlichen Vignetten, die Basreliefs, Karyatiden und anderen Verzierungen, wiewohl ihre Ausführung nicht von gleichem Werth iſt, gereichen dennoch zur Vollkommenheit dieſes prachtvollen Werkes, und dienen zur Erläuterung des Studiums der Griechiſchen Alterthü-

mer und der damaligen Sitten. Man verſpricht noch einen dritten Band, welcher die Ueberreſte von verſchiedenen Athenienſiſchen Gebäuden, die zur Zeit der Römiſchen Oberherrſchaft errichtet wurden, enthalten ſoll.

Durch das Große und Beziehungsvolle in der Natur darf ſich der philoſophiſche Forſcher nicht ſo beſtechen und hinreißen laſſen, daß ihm das Kleine und Eingeſchränkte überflüſſig, verächtlich, oder ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig ſchiene; das Inſekt muß noch neben dem Löwen und dem Elephanten ein Intereſſe für ihn behalten, und am Ende belohnt ſich dieſe allumfaſſende Wißbegierde durch Entdeckungen, welche ihn belehren, daß phyſiſche Größe oder Kleinheit, gegen die anderen Eigenſchaften der Dinge gerechnet, bey weitem nicht die wichtigſten ſind, indem ſogar das Kleinſte durch ſeine Verhältniſſe zum Ganzen in der Oekonomie der Natur eine Rolle ſpielen kann. Wir überlaſſen es unſern Leſern, die Anwendung dieſer Wahrheit auf die verſchiedenen Zweige der Gelehrſamkeit und ihr Verhältniß untereinander zu machen; es iſt nur allzugewöhnlich, daß eingeſchränkte Köpfe den kleinen Ameiſenhaufen, in welchem ſie wühlen,

für die einzige Fundgrube der Erkenntniß halten und mit Wegwerfung von denen ſprechen, die ſich eine andere Beſchäftigung im Felde der Litteratur erwählen. Daher getrauen wir uns auch nicht etwa zu ſpotten, indem wir von den heiligen Trümmern Athens zu den antiquariſchen Raritäten übergehen, womit die Geſellſchaft der Alterthumsforſcher in London ſich in ihrer, jetzt bis zum neunten Bande fortgeſetzten Archaeologia beſchäftigt. Wir laſſen die Todten ihre Todten begraben! — Eine von ſo vielen Völkern beſuchte und eroberte Inſel bietet dem Geſchichtkenner allerdings einen ſehr mannichfaltigen und lehrreichen Stoff in den Ueberbleibſeln ihrer Kunſt und Betriebſamkeit dar; daher behalten auch ſolche Werke, wie das kürzlich in zwey Octavbänden herausgekommene Eboracum, welches eine Geſchichte und Beſchreibung der Alterthümer in der Stadt York enthält, und Brand's zwey Quartanten ſeiner History and Antiquities of Newcastle, ſo trocken und deſultoriſch ſie auch geſchrieben ſind, immer noch ihren Werth. Wyndham's Auszug aus dem Cataſter Wilhelms des Eroberers, oder dem ſogenannten Domesday-Book, über Wilt-

ſhire, welcher eigentlich nur die Einleitung einer größern Topographie und Geſchichte dieſer Grafſchaft iſt, erläutert vieles von den Sächſiſchen Einrichtungen jenes früheren Zeitalters, und das in drey Quartbänden erſchienene English-Peerage, welches eine Geſchichte des Brittiſchen Adels in alten und neueren Zeiten liefert, gehört zu den prachtvolleren und zugleich nützlicheren Werken dieſes Jahrs. Ein weiteres Feld eröffnet Pinkerton's Essay on Medals, wovon eine neue Ausgabe in zwey Octavbänden mit vielen wichtigen Vermehrungen im Druck erſchienen iſt, welche das numismatiſche Studium, wenigſtens für die Engländer, ſehr erleichtert. Deſto weniger Gutes läßt ſich von einer Compilation ſagen, die unter dem Titel: Bell's New Pantheon in zwey Quartbänden eine Art von mythologiſchem Lexicon vorſtellt, ohne jedoch das alte Chaos, welches ſo lange in dieſer Wiſſenſchaft geherrſcht hat, im geringſten aufzuhellen, oder auch nur einen Funken des Lichts, welches unſere kritiſchen Alterthumsforſcher hineintrugen, von ihnen zu entlehnen. Die ſchlechten Kupfer, die in groſſer Anzahl vorhanden ſind, vertheuern zum Glück das ſchlechte Buch.

Die wenigen hiſtoriſchen Werke dieſes Jahrs ſind nicht ohne Verdienſt. Der gelehrte Dr. Gillies, ein Schottländer, der ſich lange in Deutſchland aufgehalten hat und unſere Sprache vollkommen beſitzt, gab vor mehrern Jahren eine mit großem Beyfall aufgenommene Geſchichte von Griechenland heraus. Jetzt läßt er eine Geſchichte Friedrichs des Zweyten von Preußen darauf folgen, welche ſorgfältig bearbeitet iſt und das originelle Verdienſt hat, welches ihr eine beygefügte äußerſt ſcharfſinnig durchgeführte Vergleichung dieſes in unſeren Zeiten Einzigen Fürſten mit Philipp dem Macedonier, geben kann. Dr. Towers, einer von den Verfaſſern der Biographia Britannica, hat ebenfalls das Leben Friedrichs beſchrieben; allein ſein Werk iſt, Trotz allem dem, was er zu ſeiner Rechtfertigung hat vorbringen können, wenig mehr als eine Ueberſetzung von Monſieur de la Veaux. Die Revolution in Frankreich gab einem rüſtigen Schriftſteller Anlaß, mit einer neuen Geſchichte dieſes Landes aufzutreten, welche in drey Octavbänden eine vollſtändige Ueberſicht der Franzöſiſchen Monarchie von ihrer Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten gewährt, und ihren End-

zweck wirklich, über alle Erwartung erreicht, wenn man nämlich keine kritiſchen Diſcuſſionen von einzelnen Nebenumſtänden, keine gar zu weit geführte Details und Unterſuchungen, ſondern nur Zuſammenhang und Einheit verlangt. Der Irländiſche Baron Dillon, der durch ſeine Reiſen in Spanien bekannt iſt, lieferte kürzlich die Geſchichte der Regierung Peters des Grauſamen von Kaſtilien und Leon, die ſich den Engländern beſonders wegen des wichtigen Antheils empfiehlt, den ihr berühmter Prinz von Wales (der ſchwarze Prinz) an ſeiner Wiedereinſetzung nahm, als ihn der Graf von Traſtamara vertrieben hatte. Noch näher aber erwecken die Verſuche des Dr Campbell über die Irländiſche, und Pinkertons über die Schottiſche Geſchichte, das Intereſſe eines Engliſchen Leſers. Beyde enthalten wichtige Beyträge zur Aufhellung der älteren Verfaſſungen dieſer Länder; aber vorzüglich beſchäftigt ſich Herr Pinkerton mit den Alterthümern des Schottiſchen Volks und ihrer Abſtammung, wiewohl er auch hier der bereits im Jahre 1787 in ſeiner Abhandlung vom Urſprung der Skythen bekannt gemachten Hypotheſe folgt, nach welcher er die Gothen mit den

Skythen vermiſcht. Darin hat er freylich Recht, daß er die Celtiſchen Völker ſorgfältig von den Gothiſchen ſondert, und erſtere in zwey große Claſſen, die Kummren und die Gallier, abtheilt, wovon jene wieder in drey Zweige zerfallen. Die Pikten hält er für eine Gothiſche Nation, welche von der Nähe des ſchwarzen Meers allmählich über Skandinavien nach den Orkadiſchen Inſeln, und von da nach Irland, dann nach den Hebriden und in die nordlichſten Gegenden von Schottland wanderten, und ſich zuletzt über den größten Theil dieſes Landes ausbreiteten, indem ſie die Kummeriſchen Celten immer vor ſich her trieben. Von Unterſuchungen dieſer Art, wo die Denkmähler der Geſchichte uns entweder fehlen, oder wo ſie ſich ſo ſparſam erhalten haben, daß ſie kein Ganzes machen, ſondern jedem Hypothetiker eine Seite bieten, die er ſeinem Syſtem anpaſſen kann, — von ſolchen Unterſuchungen iſt die Paradoxie unzertrennlich, die ſich denn nur noch von Seiten des Scharfſinnes bey kritiſchen Forſchern empfehlen kann. Seltſam iſt es indeſſen, daß gerade zu einer Zeit, wo ein Deutſcher Schriftſteller den Namen der Celten ſo hoch herausgeſtrichen hat, daß er beynahe mit allem was

vortrefflich im Menſchen iſt, gleichlautend wird, ein Britte auf allen Seiten ſeines Werks beweiſet, daß ſie die verworfenſten aller Völker, die unverbeſſerlichſten Wilden, mit der ungebildetſten Sprache und den verworrenſten Begriffen, mit Einem Worte, was ſie bey Römern und Griechen galten, aberwitzige, ſtupide Celten ſind. Man ſieht leicht, wie dieſe entgegengeſetzten Extreme aus Schiefheit und Vorurtheil entſtanden, und begreift, daß beyde ſich gleich weit von der Wahrheit entfernen müſſen. Zuverläſſiger und brauchbarer iſt unſtreitig die Geſchichte der Regierungen Jehangirs, Schach Jehans und Aurengzebs, dreyer Mogoliſcher Kaiſer von Indien, welche der mit der Perſiſchen Sprache vertraute Franz Gladwin nach einer großen Menge Urkunden entworfen, und wovon er den erſten Theil zu Calcutta herausgegeben hat. Dieſes gründliche Werk enthält einen Schatz von Kenntniſſeu aus einem Welttheile, der den Engländern wegen ihrer dortigen ungeheuren Beſitzungen, uns aber nur wegen des Zuwachſes, den unſere Wiſſenſchaften dorther erhalten können, wichtig iſt. Wenn die Oſtindiſche Compagnie den Plan unterſtützt, den der Prediger Tho-

mas Maurice in einem an ihre Directoren gerichteten, gedruckten Schreiben zu einer künftigen allgemeinen Geſchichte von Indien von den früheſten Zeiten an, dargelegt hat, ſo wird vielleicht, da man ſich von ſeiner genauen Bekanntſchaft mit dieſem Theile der Aſiatiſchen Geſchichte viel verſpricht, eine große Lücke in unſerer Litteratur ausgefüllt. Die geſitteten Staaten, die ſich in unſern Zeiten in Amerika organiſirten, haben den Vortheil von allen älteren voraus, daß man ſie leicht bis auf ihre erſten Anfänge verfolgen und bis zu ihrer Gründung hinauf ihre Geſchichte mit Urkunden belegen kann. Auf ſolche unwiderlegliche Urkunden aus dem Archive des Amerikaniſchen Congreſſes gründet Dr. David Ramſay, der mehrere Jahre hindurch ſelbſt ein thätiges Mitglied jener Amerikaniſchen ſouverainen Verſammlung war, ſeine in zwey Octavbänden zu Philadelphia herausgekommene Geſchichte der Amerikaniſchen Revolution, ein Werk, welches um ſo mehr hier erwähnt zu werden verdient, da es in Engliſcher Sprache geſchrieben, und die Litteratur von Amerika bis jetzt noch zu unbedeutend iſt, um eine eigene Rubrik auszufüllen. Der philoſo-

phiſche und von Vorurtheilen unbefangene Geiſt des Verfaſſers ſchimmert durch dieſes Werk allenthalben hervor, und ſein zuſammengedrängter, gründlicher Vortrag giebt ihm einen entſchiedenen Vorzug vor dem langweiligen, durch vier Bände gedehnten Gordon.

Zu einer Zeit, wo man anfing der unzähligen Schriften über die Amerikaniſche Revolution überdrüſſig zu werden, ereignete ſich in unſerm Welttheil jene merkwürdige Gährung, die das erſte Land in Europa plötzlich aus einer Monarchie in eine Demokratie verwandelt hat, und ſetzte die Federn der guten und der elenden Scribenten faſt überall in Bewegung. In England, unter dem Schutz einer Verfaſſung, welche mit allen ihren Mängeln das Glück des einzelnen Bürgers und ſeine innere Unabhängigkeit dennoch vollſtändiger ſichert, als es in irgend einem andern bekannten Reiche der Erde geſchieht — in England war es zu erwarten, daß man die neue Verfaſſung Frankreichs mit der Engliſchen vergleichen, im ſtolzen Bewußtſeyn der Vorzüge, welche dieſe letztere gewährt, auf jene mitleidig herabblicken und jede Abweichung von dem alten Herkommen für ein Gebrechen halten würde.

Inzwiſchen gab es auch hier eine Parthey, die das Mangelhafte der Britiſchen Conſtitution deſto lebhafter empfand, je mehr ſie ſelbſt unter dem dadurch verurſachten unbilligen Drucke litt und religiöſen oder politiſchen Vorurtheilen einen Theil ihrer Menſchen- und Bürgerrechte opfern mußte. Die ungleiche Repräſentation des Volkes im Parlamente, wo die kleine Grafſchaft Cornwall eben ſo viele Mitglieder wählt, als das ganze Königreich Schottland, giebt allerdings der Krone einen ungeheuren Einfluß, deſſen Folgen in einer bis zur Unempfindlichkeit gegen die Schande getriebenen Corruption der Beſtochenen und Beſtechenden ſichtbar ſind. Der hierarchiſche Despotismus der Anglicaniſchen Kirche iſt ein anderes Beyſpiel von ſchreyender Ungerechtigkeit und Blindheit eines freyen Volkes, das die Fähigkeit eines jeden ſeiner Repräſentanten nach den Vorſtellungen abmißt, die er ſich von dieſer oder jener Form des Gottesdienſtes macht. Dieſe Gebrechen, die man ſchon oft, ſchon mit Nachdruck, aber immer noch ohne Erfolg, gerügt hatte, fielen jetzt, durch den Contraſt mit einer neuen Verfaſſung Frankreichs, welche ſie theils zu vermei-

den ſuchte, theils wirklich vermied, lebendiger als je ins Auge. Die beeinträchtigten Bürger des Staats behaupteten laut, daß, wenn gleich in England die bürgerliche Freyheit ſo ziemlich ſicher ſtände, eine politiſche doch ſchlechterdings nicht vorhanden ſey.

In jedem wohlgeordneten Staate iſt dieſe Bekanntmachung der Meinungen gänzlich ohne Gefahr für die einmal beſtehende Verfaſſung, indem es ja die Abſicht der Publicität iſt, die zweifelhaften Punkte in ein volles Licht zu ſetzen, um die Vernunft und das Gefühl derer, denen die geſetzgebende Macht anvertrauet wird, in Stand zu ſetzen, das jedesmalige Beſte zu wählen und jene Abänderungen, welche die Zeiten erheiſchen, von ſelbſt, auf einem rechtmäßigen, ruhigen Wege zu treffen. Hell und unwiderlegbar leuchtet dagegen die große Wahrheit hervor, daß nur da, wo die Greuel der willkürlichen Gewalt allen Menſchen- und Bürgerrechten Trotz bieten und die Stimme des öffentlichen Tadels erſticken wollen, der Bürger ipso facto ſich von allen Verbindlichkeiten gegen Uſurpation und Tyranney für entbunden, und zu jeder Maßregel, die ihn zur Wiedererlangung ſeiner unveräußerlichen Rechte führen kann,

für aufgefordert und berechtigt halten muß. Daher iſt es auch noch keinem Engländer eingefallen, die unzähligen Schriften, welche neulich über die ſogenannte Test Act, zum Theil mit einer zuverſichtlichen Mißbilligung dieſes wirklich noch beſtehenden Geſetzes, erſchienen ſind, für aufrühreriſch und conſtitutionswidrig zu halten; denn eben dieſe Freyheit, die jedes Mitglied des Staats autoriſirt, alles, was geſchieht, ſeiner Beurtheilung zu unterwerfen, und dieſe wieder dem Urtheil aller ſeiner Landsleute öffentlich darzulegen, bürgt zu gleicher Zeit für die Sicherheit, und heiligt die Autorität der geſetzgebenden Macht. Nicht alles Schreyen, nicht alle Argumente der Diſſenters, und daß ichs kurz faſſe, nicht ihre gerechte Sache ſelbſt, hat das Parlament bewegen können, die Test-Act, dieſes Geſetz, vermöge deſſen jedes Parlamentsglied und jeder Kronbeamte ſchwören muß, ſich zur Anglicaniſchen Kirche zu bekennen, der Vernunft und Menſchheit zu Ehren aufzuheben. Allein unter den Tauſenden und Hunderttauſenden, denen dieſe Aufhebung am Herzen lag, die deshalb in Geſellſchaften zuſammen traten, und über die Maßregeln berathſchlagten, wie ſie ihren Gründen Eingang verſchaffen könnten, iſt unſtreitig der

Gedanke allen verabſcheuungswerth geblieben, das mit Gewalt zu erzwingen, was die Repräſentanten der Nation, und mit ihnen die allgemeine Volksſtimme, ihnen verweigerten. Es blieb ihnen frey, den Mangel an Einſicht, der noch bey der Majorität ihrer Landsleute herrſcht, zu tadeln und zu bedauern, wenn ſie nur anerkannten, daß die Anſprüche dieſer Majorität, ſo einſeitig ſie ſeyn mögen, ihnen und allen Engländern unverbrüchliche Geſetze ſind. Eben daſſelbe gilt auch von jenen Klubs, Geſellſchaften und größeren Verſammlungen, die ihre Berathſchlagungen auf alle Gebrechen der Brittiſchen Verfaſſung ausdehnten, und in ihren demokratiſchen Grundſätzen ſo weit gingen, wie ehedem die Levellers, und jetzt die Franzoſen.

Dieſe Geſellſchaften, insbeſondere die Conſtitutional-Society und die Revolution-Society, nebſt ihren Freunden und Anhängern betrachteten die Franzöſiſche Staatsverfaſſung in einem ganz andern Lichte, als die größere Maſſe der Engliſchen Nation: ſie billigten nicht nur jenen ſchrecklichen Kampf der Glieder eines völlig in politiſche Fäulniß übergegangenen Staats, gegen den Deſpotismus, der in ihrer Maſſe wühlte; ſondern ſie wünſch-

ten auch, daß dieſes Beyſpiel in ihrem Vaterlande Nachdenken erregen, und einen Geiſt der politiſchen Reform gebären möchte, der nach den großen Grundſätzen der unter Wilhelm von Oranien vollbrachten Revolution, allen Mißbräuchen ein Ziel ſteckte, und die Mängel der Verfaſſung nach dem jetzigen Maß der Erkenntniß abſtellte. Sie gingen noch weiter; die Revolution-Society, an deren Spitze der Graf Stanhope ſich befand, gab ihren Beyfall der National-Verſammlung von Frankreich zu erkennen, und erhielt dagegen die ſchmeichelhafteſten Dankbezeigungen von dieſer neuentſtandenen und damals noch kaum anerkannten Macht. Niemand konnte in einem freyen Lande an der Befugniß eines Einzelnen oder einer ganzen Geſellſchaft von Menſchen zu dieſer Correſpondenz und dieſer öffentlichen Bekanntmachung ihrer Grundſätze, zweifeln. Die Häupter der Oppoſitions-Parthey, Fox, Sheridan und was noch ſonſt am Hofe des Prinzen von Wallis glänzte, erwähnten in ihren Cirkeln, und ſelbſt im Parlamente, die Franzöſiſche Revolution mit Ausdrücken der Bewunderung. Nur Einen unter ihnen, einen Mann,

deſſen Fähigkeiten ſich bis dahin faſt in ununterbrochener Widerſetzlichkeit gegen die Maßregeln der Engliſchen Regierung thätig erwieſen hatten, wandelte plötzlich eine Beſorgniß an, daß die Freyheit des Brittiſchen Bürgers, zu denken nach ſeiner Einſicht, und zu ſprechen wie er denkt, dem Staate, deſſen Bollwerk ſie bisher geweſen war, Gefahr bringen könne; nur Herr Edmund Burke, der Ankläger des Indiſchen General-Gouverneurs Haſtings, der Beförderer der Amerikaniſchen Revolution, ſetzte alle ſeine Freunde in Erſtaunen, als er im Parlament in jene berühmte Declamation ausbrach, worin er ſich zum Widerſacher aller Neuerungen aufwarf, und ſowohl die Franzöſiſche Staatsveränderung, als ihre Fürſprecher in England, mit den verhaßteſten Farben ſchilderte.

Dieſe leidenſchaftliche Anſicht der Sachen läßt ſich gleichwohl erklären, wenn man nur erwägt, daß der einem ſechzigjährigen Manne ſehr gegenwärtige Begriff von Uebereilung und ihren Folgen, ſeine lebhafte, man darf ſagen, ſeine glühende Phantaſie verleiten konnte, ſich hier die Ausführung der gefürchteten Neuerungen, als mit der Anerkennung der Miß-

bräuche unmittelbar verbunden zu denken. Hierzu war nun zwar nicht die entfernteſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden; im Gegentheil, die Diſſenters und die ſo ungleich repräſentirte Nation ließen ſichs keinen Augenblick einfallen, dem Parlamente ſo zu widerſtreben, wie ſie es auf Burke's Anregen während des Amerikaniſchen Krieges gethan hatten. Er mochte nun in der Folge ſelbſt fühlen, daß er in ſeinen Beſorgniſſen zu weit gegangen war, ſo litt es doch die Publicität ſeines Ausfalls nicht, zurückzutreten; es blieb ihm alſo kein anderes Mittel übrig, als feſt in ſeinen neuen Grundſätzen zu beharren und alle ſeine ſchriftſtelleriſchen Talente zu einem Verſuche aufzubieten, worin er dieſer Veränderung den Schein eines conſequenten Syſtems geben könnte. Auf eine andere Art läßt ſich die Entſtehung eines der ſonderbarſten Bücher, die je geſchrieben worden ſind, nicht wohl erklären: eines Buches, welches, weil es den Namen Burke an der Stirne trägt, mit beyſpielloſer Begierde verſchlungen ward, dergeſtalt, daß in den erſten vier Tagen eine Auflage von viertauſend, und innerhalb weniger Wochen vier auf einander folgende Editionen vergriffen waren.

Dieſe ſo berühmt gewordenen Bemerkungen über die Franzöſiſche Revolution (Reflections on the Revolution in France) enthalten die unbedingteſte Lobrede auf die Engliſche Verfaſſung, mit einer vollkommenen Billigung ihrer anſtößigſten Gebrechen; dagegen verwerfen ſie eben ſo unbedingt die neue Franzöſiſche Demokratie, mit ausdrücklichem Tadel eines jeden Dekrets der National-Verſammlung und aller von ihr getroffenen Maßregeln und Einrichtungen. Wenn man von dieſer Schrift nichts weiter ſagte, ſo wäre dies ſchon hinreichend, die leidenſchaftliche Einſeitigkeit, womit ſie geſchrieben iſt, in ihrer ganzen Blöße darzuſtellen. Allein ihr Wirkungskreis erſtreckt ſich weit über den Umfang der Brittiſchen Inſeln hinaus; ſie wird — freylich bis jetzt nur in einer ganz verfehlten Franzöſiſchen Ueberſetzung — auch in Deutſchland fleißig geleſen, und wir haben es noch nicht gelernt, wie alle Republikaner, an der Sichtung politiſcher Grundſätze einen lebhaften Antheil zu nehmen, ſondern wir pflegen uns gern der Impulſion, die von oben herabkommt, zu überlaſſen. In der That, es iſt nicht der Inhalt dieſes Buches, der eigentlich die Engliſche

Verfaſſung lobt, ſo eifrig auch Burke dieſen Zweck vor Augen hat; nein! die Aufnahme deſſelben in England, die unpartheyiſche Prüfung, die es beſtehen mußte, und die allgemeine Stimme der Nation, die ſodann erſt ſeinen Werth und Unwerth beſtimmte, geben den innern Vorzügen ihrer Freyheit das unverſlichſte Zeugniß. So viele tauſend Exemplare wurden gekauft und geleſen; die Beredſamkeit des Verfaſſers, ſein Scharfſinn, ſein Witz, ſein tiefer erfahrner Blick wurden allgemein bewundert; man erkannte das Wahre, man fühlte das Treffende, man pries die Klarheit ſeiner Bemerkungen: und dennoch ſchämte man ſich vor ſeinem Lobe, das durch Unbedingtheit zur Satire wird; dennoch trennte man vom Wahren der Beobachtung das Schiefe der Stellung, die Partheylichkeit des Geſichtspunkts, die Nichtigkeit unerwieſener Machtſprüche, den blendenden Staub der Autoritäten und die Unhaltbarkeit eines Raiſonnements, das von falſchen Grundſätzen ausgeht, welche abſichtlich im Dunkel gehalten, das Urtheil des Leſers zur Beyſtimmung in die Schlußfolge des Verfaſſers verführen können.

Frey iſt der Engländer: denn ſein Vater-

land giebt ihm die heiligſte Sicherheit der Perſon; es ſchützt ſein Eigenthum, wie es auf dem ganzen Erdenrund nicht geſchützt wird; es geſtattet ſeinen Geiſteskräften die freyeſte Uebung, ſeinen Gedanken, Meynungen und Schlüſſen den ungehemmteſten Umlauf; er darf denken, wie es ſein von der Natur ſo und nicht anders organiſirtes Weſen mit ſich bringt, und er darf ſagen, was er denkt, damit er auch erfahre, ob andere mit ihm oder verſchieden von ihm denken. Als einen Beweis dieſer Unabhängigkeit ehrte man die Erſcheinung der Burkeſchen Schrift; man ehrte in ihr ſelbſt das Recht des freyen Menſchen, ſeine Denkungsart zu verändern, die Freunde und Partheyen, mit denen er ſein halbes Leben hindurch einverſtanden war, durch die auffallendſte Verdammung ihrer Grundſätze in Erſtaunen zu ſetzen und zu verwunden; man erlaubte ſichs nicht — o daß es doch Deutſchland und ſeine Schriftſteller beherzigten! — den Mann, der ſich im Privatleben und in ſeinem öffentlichen Beruf als rechtſchaffen bewährte, wegen einer Verſchiedenheit der Meynungen, ſo unerhört ſie ſich auch geäußert hatte, ſo unverkennbare Symptome der In-

conſequenz mit dieſer Aeußerung auch verbunden waren, zu ſo leidenſchaftlichen, ſchneidenden und liebloſen Urtheilen ſie ihn auch verleitet hatte, von Seiten ſeines Charakters anzugreifen! Dies iſt ächte, männliche Freyheit; und wenn die Verfaſſer dieſer Annalen den Vorwurf der Partheylichkeit für England — doch keiner ſolchen, wie ſie Burke in ſeinen Bemerkungen äußert! — nicht mit ruhigem Bewußtſeyn hinnehmen können, ſo müßte ſie die Vergleichung dieſes anſtändigen Gebrauchs der Preßfreyheit, mit dem Tone, der in den gelehrten Streitigkeiten anderer Länder herrſcht, bey jedem kaltblütigen Forſcher rechtfertigen.

Je ſorgfältiger man ſich aber enthielt, den Verfaſſer der Reflections einer unlautern Abſicht zu beſchuldigen, deſto unbefangener ward nunmehr ſeiner leidenſchaftlichen Darſtellung, ſeiner Dialektik und Caſuiſtik, ſeiner eigenen Unduldſamkeit und Petulanz das Urtheil geſprochen. Das allgemein geleſene Buch befriedigte keinen Leſer, und empörte das moraliſche Gefühl von Freunden und Feinden. Man bedauerte Herrn Burke, daß er ein Buch habe ſchreiben können, welches ſeiner ſo unwürdig iſt; allein man verzieh mit guter Art dem

Meiſter

Meiſter in der Kunſt, die Sprache nach ſeiner Willkühr zu modeln; man vergaß den Zorn und die ganze aufgereitzte Seelenſtimmung des Redners, und ergötzte ſich nur an dem neuen Kunſtwerk, welches, wie ſeine viertägigen Reden gegen Haſtings, überſchäumend von Witz und Phantaſie, die Muſter des Alterthums übertroffen, die Ohren aller Zuhörer bezaubert, und doch keines Menſchen Herz oder Verſtand überzeugt hatte. Es bedurfte, um die öffentliche Meynung zu ſtempeln, kaum einer von den vielen Gegenſchriften, womit man ihn von allen Seiten her beſtürmte. Seine Gegner hatten den Vortheil über ihn, den kühle Vernunft über erhitzte Einbildungskraft behält, ſo bald ſie dieſer ihre Magie nicht abläugnen will. Der berühmte Dr. Price, den Burke in ſeiner Schrift durch einen entehrenden und gänzlich unverdienten Vergleich beſchimpft hatte, ſchwieg von ſeinen perſönlichen Empfindungen, und erinnerte ihn bloß an eine Parlaments-Acte vom ſechſten Regierungsjahre der Königin Anna, worin die Worte ausdrücklich ſtehen: „Wenn jemand ſchriftlich oder im Druck behauptet, die Könige und Königinnen dieſes Reichs, mit und durch die

Autorität des Parlaments, könnten nicht Geſetze und Statuten machen, um die Krone, deren Uebertragung, Erblichkeit und Regierung einzuſchränken, der ſoll des Hochverraths ſchuldig ſeyn." Die Anwendung überließ er dem Manne ſelbſt, deſſen ganzes Buch ſich um den Hauptſatz dreht, daß die Engländer das Recht, ihre Könige zu wählen, nie beſaßen, oder wenigſtens bey der Revolution vom Jahre 1688 für ſich und ihre Kinder feyerlich und auf ewig Verzicht darauf gethan hätten. Aehnliche Uebereilungen und Widerſprüche deckten andere Gegner auf: denn jeder hatte ſeinen eigenen Geſichtspunkt; der Unitarier, Dr. Prieſtley, und der katholiſche Diſſenter, Dr. Geddes, nahmen vorzüglich Rückſicht auf die von Burke in Schutz genommene Anglicaniſche Hierarchie; der Major Scott griff den Ankläger ſeines Freundes Haſtings an, und Rous ſuchte zu beweiſen, da nur der vierte Theil der Mitglieder des Unterhauſes von den Grafſchaften und großen Städten, drey Viertheile hingegen von den ſogenannten rotten boroughs gewählt werden, daß die Repräſentation des Volkes in England nur ein leerer Name ſey. Die ruhigſte, gründlichſte

und eindringendſte dieſer Schriften iſt unſtreitig die des Dr. Prieſtley; allein keine von allen macht eigentlich Anſpruch auf den Namen einer vollſtändigen Widerlegung. Burke's Gegner begnügen ſich alle, den Theil ſeiner Aeußerungen zu beleuchten, welcher England unmittelbar betrifft, und nur gelegentlich wird zu Gunſten der Franzöſiſchen Revolution, in ſo fern das Intereſſe der Menſchheit dieſen Schriftſtellern damit verbunden ſchien, Einiges angeführt.

Eigentlich wäre es auch das Geſchäft eines Franzöſiſchen Demokraten, dieſe furchtbare Invective gegen die neue Verfaſſung ausführlich zu widerlegen und durch eine gründliche Vertheidigung ſeines neuen Souverains, ihn von dem Vorwurf einer ärgeren Tyranney als der vorigen, zu retten. Dieſe Aufgabe iſt ſchwer, ſo ſchwer, daß es uns ſcheint, ſie ſey mit anderen Waffen als denen der ſophiſtiſchen Beredſamkeit und der hinterliſtigen Ironie, deren ſich der Angreifer auch bedient, faſt gar nicht möglich. Schauderhaft iſt das große Bild, womit Burke die neuen Geſetzgeber bezeichnet! Ihr Vaterland, ſagt er, den ehrwürdigen Alten, zerhacken die unbeſonnenen Kinder in

Stücken, werfen ihn mit giftigen Kräutern in den Zauberkeſſel, ſprechen wilde Formeln der Weihe über ihn, und harren ſeiner Wiedergeburt und der Erneuerung ſeines Lebens! — Allein dieſes wahrhaft erhabene Bild hat doch auch den Fehler, daß man durch die Fortſetzung der Allegorie ſeine Anwendung ſchwächt. Wie, wenn nun das Vaterland der einzige Gegenſtand wäre, mit welchem eine ſolche magiſche Operation ſich vornehmen läßt? Wenn im gegenwärtigen Falle der alte Aeſon ſo zerrüttet war, daß nur noch dieſes Experiment Rettung verſprach? Doch die Verwerflichkeit einer Handlung wird durch den Spott in oratoriſchen Gleichniſſen ſo wenig, wie durch Schimpfwörter dargethan, obſchon **Burke** ſich dieſer doppelten Methode bedient, und ſeine Freygebigkeit in Anſehung der letztern wirklich allen Reichthum der Sprache zu erſchöpfen ſcheint. Bedurfte es dieſer Art zu ſtreiten gegen eine Nation, der er die Palme der Höflichkeit und der feinen Sitten zuerkennt, gegen eine geſetzgebende Macht, die nach ſeinen Ausſprüchen ſich ſelbſt genug in ihren Handlungen entehrte?

Um einem ſolchen Gegner zu antworten, bleibt zwar noch ein anderes Mittel übrig, als

die gewöhnliche Wiedervergeltung in gleicher Münze; aber es iſt die Frage, ob ein eifriger Verfechter der Gallicaniſchen Freyheit jene philoſophiſche Selbſtverläugnung haben könne, Herrn Burke manches einzuräumen, und bloß darzuthun, daß er ſich von ſeiner Syllogiſtik zu weit führen läßt. Die Natur der willkührlichen Gewalt läßt ſich nicht verkennen, ſie werde von einem Tyrannen und ſeinen Satelliten oder von einer zwölfhundertköpfigen Hydra verübt, ſie trotze nun auf Erbrecht, Herkommen und Vorurtheil, oder ſie trage die Larve der alles richtenden Vernunft. Beyde dürfen ſich nicht auf die Moralität ihrer Verträge berufen; denn iſt es nicht gleichviel, ob das Schwert ſie erzwang, oder ob ein glattes Geſchwätz die Völker überliſtete? Eben ſo wenig darf das Glück den Unterſchied zwiſchen Aufruhr und Revolution beſtimmen; denn was Leidenſchaft begann oder wirklich vollführte, wiegt auf der Wage der Sittlichkeit gleich. Hier iſt der Müßiggänger mit der dreyfarbigen Kokarde um nichts ehrwürdiger, als jener mit der Kutte, wenn nicht die Heucheley der angemaßten Heiligkeit den letztern noch verächtlicher macht.

Die Erfahrung lehrt, daß unſere Verfaſſungen allein die Mittel ſind, wodurch ſich alle Geiſteskräfte bis zur möglichſten Vervollkommnung entwickeln; gleichwohl entſtanden ſie auf den Trümmern älterer, von ihnen umgeſtürzter, und wenn Alter allein Würde geben ſoll, doch auch ehrwürdiger Formen. Was damals geſchah, ſollte das nicht wieder geſchehen dürfen, ſo oft eine Verfaſſung ihrem Endzweck ſchlechterdings nicht mehr entſpricht, ſo oft ſie die Geiſteskräfte feſſelt und den Körper entnervt, die ſittliche Vollkommenheit untergräbt und die Tugend unmöglich macht? Verfaſſungen ſind menſchliche Gebilde, und was ſterbliche Menſchen hervorbringen, trägt Vergänglichkeit an der Stirn. Ein flüchtiger Blick in die Geſchichte giebt uns dieſe Ueberzeugung. Politiſche und kirchliche Einrichtungen müſſen veralten, erkranken, vergehen und anderen nachfolgenden Verfaſſungen weichen. Sie ſterben eines gewaltſamen Todes von der Hand der Eroberer, oder ſie verlöſchen allmählig, wie das Römiſche Reich, in der Hülfloſigkeit des hohen Alters, oder eine unheilbare Krankheit rafft ſie noch in voller Blüthe dahin.

Man wähle, welches Bild man wolle für die Franzöſiſche Revolution, außer einem ſolchen, welches auf gewaltſame Vernichtung deutet. Es iſt in friſchem Andenken, daß die Auflöſung dieſes Staats ohne einen Verſuch des Gegenſtrebens, ohne ein einziges für die alte Verfaſſung gezücktes Schwert, vor ſich ging. Nirgends hatte noch eine Faſer des Ganzen einige Spannkraft, nichts regte ſich zum Widerſtande, nichts mußte mit Gewalt zerhauen werden. Lally=Tolendal, ein unverdächtiger Gewährsmann, hielt ſein Vaterland für ſo von Grund aus verderbt, daß er ſich berufen fühlte, mitzuwirken, um es zu regeneriren, um Freyheit darin zu begründen, um Geſetze und Sitten darin zu ſchaffen (y créer des lois et des moeurs.) Was erwartete denn Burke von einem ſolchen Staate? Dieſelben fünf und zwanzig Millionen Franzoſen, die im Jahr 1789 noch Unterthanen eines unumſchränkten Herrſchers waren, denen man Recht und Sittlichkeit ſchaffen mußte, gehorchten plötzlich innerhalb weniger Tage der National-Verſammlung. Konnte ſie dieſe bloße Veränderung ihrer Herren, wie durch einen Zauberſchlag, mit Tugend begaben? Oder wäre

es ſo ſehr zu verwundern, wenn ſich wirklich die Spuren jener allgemeinen Verderbtheit, jener Krebsſäule des ſchwelgenden Deſpotis⸗mus, auch in der National⸗Verſammlung äu⸗ßerten? Unter jenem entnervenden Joche war die Menſchheit ſchon ſo tief geſunken, daß die Revolution nirgends einen Kampf und Zuſam⸗menſtoß großer, edler Leidenſchaften verurſacht, nirgends heroiſchen Rittergeiſt, nirgends einen wahrhaft großen Menſchen und ſogar kaum einen großen Böſewicht hervorgebracht hat! Der jetzige Zuſtand iſt allemal im vorherge⸗henden gegründet, und je verächtlicher Burke von der National⸗Verſammlung ſprechen darf, je mehr Greuel und Laſter er mit Lally⸗To⸗lendal in dieſer Menſchenfreſſerhöhle (caverne d'Anthropophages) gewahr wird, deſto ver⸗abſcheuungswürdiger wird die vorige Verfaſ⸗ſung, in welcher ſich dieſe Ungeheuer erzeugten. Alles Böſe, was Burke von der neuen Re⸗gierungsform in Frankreich herdeklamirt und wie ein Unglücksprophet noch verkündigt, alles könnte man ihm zugeben, und darum wäre es doch nicht minder klar, daß die Revolution nicht vermieden werden konnte, daß ſie gleichſam von ſelbſt, durch den ſcheußlichen Zuſammenſturz

des vorigen rettungsloſen und in allen ſeinen Theilen aufgelöſeten Staatskörpers entſtand.

Es hätte vor allem Erwägung verdient, daß hier nicht von den leichten Feſſeln der Geſellſchaft für rohe, wilde Völker, ſondern von einer ſchauderhaften Kur für eine Nation auf der höchſten Stufe der raffinirten Immoralität, die Rede iſt. Im großen Gange menſchlicher Begebenheiten liegt weit mehr Unwillkührliches, als das ſtolze, denkende Thier in ſeinem Freyheitstraume zugeſtehen will. Die Revolution iſt wirklich anzuſehen als ein Werk der Gerechtigkeit der Natur. Die National-Verſammlung hat nicht daran gedacht, ſo weit zu gehen, wie ſie gegangen iſt; aber die eiſerne Nothwendigkeit der Zeit und der Umſtände hat ſie gezwungen. Der Stolz der Vernunft mit ſeiner Gleichheit, ſeinen Rechten der Menſchheit, ſeinen metaphyſiſchen Theorieen iſt jetzt an die Reihe gekommen; ſonſt war es der Stolz der Geburt und der Heiligkeit, womit man ſich für beſſer als andere ausgab, um ungeſtraft ſchlechter ſeyn zu können. Nicht die Weisheit oder die Thorheit der National-Verſammlung hat den in Lüſten erſchlafften hohen Clerus, und den mark- und

hirnloſen Adel vernichtet, ſondern die gänzliche Unfähigkeit dieſer beyden Geſammtheiten hat ſie geſtürzt. Wenn es Sterblichen vergönnt iſt, ſich Wege des Schickſals, der Vorſehung, der Gottheit zu denken, ſo ſind es gewiß nicht die armſeligen Combinationen, die eine menſchliche Klugheit dafür ausgiebt, ſondern die Geſchichte des Vergangenen kann ſie lehren, wo ſie uns Revolutionen aufbewahrt, die den allzuſichern Frevler überraſchten. Das verächtlichſte Werkzeug kann oft dieſe unergründlichen Gerichte vollſtrecken; ein Atheiſten-Club kann der Rächer der beleidigten Menſchheit ſeyn.

Der Himmel mag es Burken verzeihen, das er, um eines oder des andern Irrgeiſtes willen, durch die Beſchuldigung des Atheismus jene Verſammlung gehäſſig machen will, die, ſo tadelhaft auch manche ihrer Berathſchlagungen und Entſchlüſſe geweſen ſind, doch auch, wenn ſie heute noch geſprengt werden ſollte, in mancher ruhmwürdigen Bemühung und in jener ſo verſchrieenen Deklaration der Menſchenrechte, der doch Mounier und Lally-Tolendal ihren Beyfall nicht verſagten, ſich ſelbſt ein ehrenvolles Denkmahl geſtiftet hat. In ſeiner freyen Inſel war es vielleicht min-

der unſchicklich, als auf unſerm feſten Lande, ſo mit dem Vollgewichte der Rhetorik die demokratiſche Wage in die Höhe bringen zu wollen; dort konnte es erlaubt und unſchädlich ſeyn, wenn ſchon man es unanſtändig finden mußte, einen grauen Brittiſchen Senator der Königswürde, der Hierarchie, der privilegirten Geburt im Jahre 1790 Altäre bauen und ſklaviſch niederfallend anbeten zu ſehen. Wo die Verfaſſung aber die Gränzen der fürſtlichen, prieſterlichen und patriziſchen Macht ſo ſchwankend gelaſſen hat, daß ihr Mißbrauch unvermeidlich iſt, dort vergiftet dieſe Schmeicheley das Ohr und das Herz der Groſſen mit dem unſeligen Wahn, daß die Würde ihres Standes perſönliches Verdienſt entbehrlich mache, und beſchleunigt dadurch die furchtbare Epoche der Revolutionen, welche nie erfolgen könnten, wo der Glanz, den äußere Verhältniſſe geben, den Elenden vor Strafe, Verachtung und Schande nicht ſicherte. Dieſe Urſachen der Zerrüttung liegen aber ſchon ſo klar am Tage, daß man einer jeden Verfaſſung, in welcher ſie Statt finden, früher oder ſpäter ein ähnliches Schickſal, wie der Franzöſiſchen, voraus ſagen kann. Verſchiedene Beantwortungen

der Burkiſchen Schrift behaupten ſogar, daß England ſelbſt, dieſer jetzt ſo blühende Staat, vor einer heftigen Erſchütterung nicht ſicher, oder vielmehr, daß er auf dem Punkte ſey, ſie zu erfahren. Der Nationalſchuld, dieſem Werke des gränzenloſen Ehrgeitzes der Könige und ihrer Miniſter, fehlt nur noch ein raſch geführter Krieg, ſo ſind ihre Intereſſen nicht mehr zu erſchwingen. Wie ein Land, dem Frankreichs Reſſourcen mangeln, dieſe Kriſis überſtehen werde, iſt nicht leicht abzuſehen. Dennoch iſt der Unterſchied zwiſchen der Brittiſchen Regierungsform und der vorigen Franzöſiſchen ſo ungeheuer, daß der Stoß vielleicht gebrochen wird, und nicht den gänzlichen Umſturz der Verfaſſung, ſondern nur ihre Reform nach ſich ziehen dürfte.

Die Unentbehrlichkeit dieſer Verbeſſerung wird in der That mit jeder neuen Parlamentswahl, und mit jedem Jahre dringender, und veranlaßt immer lautere, immer nachdrücklichere Reklamationen von Seiten des Volks. Die wichtige Frage von einer zweckmäßigeren Repräſentation im Unterhauſe hatte ſchon unter dem großen älteren Pitt (dem Grafen Chatham) Aufſehen erregt; er erkannte ihre Noth-

wendigkeit, um der allgemeinen Corruption zu ſteuern. Zu denſelben Grundſätzen hat ſein Sohn und Nachfolger im Miniſterio ſich wenigſtens mit dem Munde bekannt. Die jährliche Motion des Alderman Sawbridge, die Sitzungen des Parlaments auf drey Jahre einzuſchränken, zielt ebenfalls auf eine, wiewohl unvollkommene Schutzwehr gegen den überhand nehmenden Einfluß der Krone. Die Rede des Herrn Flood im Parlamente vom 4ten März traf näher zum Ziel, indem er den Vorſchlag that, die Zahl der Mitglieder des Unterhauſes beträchtlich zu vermehren. Die Bemerkungen (Considerations) über den jetzigen Zuſtand der Nation, von einem ehemaligen Unterſtaats-Sekretair (Hrn. Knox) tragen das Ihrige bey, um beſonders die ſteigende Macht der Miniſter in ihrer ganzen gefährlichen Geſtalt aufzudecken; und die Einwendungen des bekannten Reiſenden Coxe gegen die vorgeſchlagene Parlaments-Reform konnten um ſo weniger in der öffentlichen Meinung etwas wiegen, da er ſeine Argumente von der kleinen Graubündener Demokratie entlehnt. Selbſt die Erſcheinung des dritten Bandes von Sir John Sinclair's

unſchätzbarer Geſchichte der öffentlichen Einkünfte des Brittiſchen Reichs, beweiſet die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform, indem er nur auf dieſe die Möglichkeit einer Tilgung der Nationalſchulden gründet. Mehr als alles politiſche Raiſonnement muß die ruhige und mit einem bewundernswürdigen Fleiß und Scharfſinn dargelegte Berechnung und Abwägung der Laſten des Volkes gegen ſeine Kräfte, zur Aufhellung der Begriffe wirken. Hätte Frankreich ſolche Vorarbeiten gekannt, ſtatt der Wechslerbilanzen in manchem prahleriſchen Compte rendu, vielleicht wäre ſein Schickſal von dem jetzigen ganz verſchieden ausgefallen. Die fortwährende Widerſetzlichkeit des Parlaments gegen eine jede Vervollkommnung ſeiner eigenen Organiſation, die nicht minder ſteife Anhänglichkeit an die Teſt-Acte und an die jetzige Conſtitution der biſchöflichen Kirche, untergräbt eine immer ſteigende und nun bald zur allgemeinen Ueberzeugung erhöhte Evidenz der Nothwendigkeit dieſer Reformen; auch hat ſich mit jedem Jahre die Zahl derer, die gegen eine Neuerung ſtimmen, merklich vermindert. Wir haben es ſchon erwähnt, daß noch nie mit dem Ungeſtüm der

Argumentation auf eine verbeſſerte kirchliche Verfaſſung gedrungen ward, als es jetzt von allen den zahlreichen Religionspartheyen, die man unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen Diſſenters begreift, und ſelbſt von billigdenkenden Biſchöflichgeſinnten geſchieht. Die durch vier Auflagen gegangenen Winke eines Layen (Hints of a Layman,) eines bekannten Exminiſters, über dieſen wichtigen Punkt, enthalten ſo viel einfach wahre, eindringende Bemerkungen mit ſo ſeltener Billigkeit und Mäßigung dargelegt, daß ſie ihre Wirkung nicht verfehlen können.

Die übrigen politiſchen Schriften dieſes Jahres ſind nicht von gleichem Belange. Herr Courtenay hat etliche Bogen voll ſpaßhafter Einfälle über die Franzöſiſche Revolution erſcheinen laſſen, worin er zugleich ſich über die Diſſenters in England luſtig macht. Ein anderer Spaßvogel ſchildert den berühmten Antiminiſterialiſten Sheridan im größten Seelenkampfe über ein gar zu vortheilhaftes Anerbieten der Miniſterialparthey, wodurch ſie ihn zum Uebertritt auf ihre Seite locken will. Ein gewiſſer Donaldſon verſpricht, den Staat jährlich um zwölf Millionen Sterling reicher

zu machen. Eine abermalige neue Edition bewährt die Vortrefflichkeit von de Lolme's Darſtellung der Engliſchen Verfaſſung. Die eben erſchienene Correſpondenz des Admirals Rodney enthält eine vollſtändige Rechtfertigung dieſes braven Seemannes über die Confiscationen zu St. Euſtathius, die man ihm zum Verbrechen hatte machen wollen. Die in die Länge geſponnenen Debatten über den Sklavenhandel und das zur Schande der Brittiſchen Rechtspflege ſchon bis ins vierte Jahr fortgeſetzte Verhör des General-Gouverneurs Haſtings, haben zwar einige Streitſchriften veranlaßt, die aber keiner ſpeciellen Anführung bedürfen. Der Streit mit Spanien über die Beeinträchtigung des Engliſchen Pelzhandels in Nutkaſund an der Nordweſtſeite von Amerika reitzte die öffentliche Aufmerkſamkeit in einem etwas höheren Grade. Die Darſtellung des durch die Spanier erlittenen Verluſtes des Lieutenants Meares, ward in ein Paar anonymiſchen Pamphlets, die mit der Unterſchrift Argonaut erſchienen, noch erweitert, und gegen einige ungerechte Vorwürfe vertheidigt. Der nautiſche Geograph Alexander Dalrymple bewies in einem kleinen

nen Aufſatze (the Spanish Pretensions fairly discussed), daß Spanien auf die erſte Entdeckung ſowohl der Magellaniſchen Gegenden als der Nordweſtküſten von Amerika nicht den mindeſten Anſpruch machen könne, indem jene ſchon im Jahre 1508 in einer neuen Ausgabe des Ptolemäus als Portugieſiſche Entdeckungen abgebildet, dieſe aber von Sir Francis Drake zuerſt bis zum 44ſten Grad der nördlichen Breite geſehen worden ſind, jenſeits welcher Höhe der Geograph des Königs von Spanien, Abraham Ortilius, im Jahre 1574, und noch neuerdings der Verfaſſer der Noticias de California alles für unbekannt erklärt. Bey dem erfolgten Friedensſchluſſe konnte indeſſen Herr Pitt einem ſehr bitteren Vorwurfe nicht entgehen, den ein ungenannter Schriftſteller in einem gutgeſchriebenen Aufſatze, der kurzſichtigen Politik, die durch alle ſeine Negotiationen durchſchimmert, und vorzüglich der Unbeſtimmtheit des neuen Traktats, als einer reichhaltigen Quelle künftiger Streitigkeiten, machte.

Politiſche Gegenſtände wurden auch in dieſem Jahre noch im Predigtſtuhl abgehandelt, und ſowohl Dr. Price in London als Dr.

Prieſtley in Birmingham haben bey Gelegenheit der Franzöſiſchen Revolution über jene verhaßten Conformitätsgeſetze, welche den Diſſenters den Weg zu öffentlichen Aemtern verſperren, mit Nachdruck gepredigt. Im eigentlichen Fache der theologiſchen Litteratur finden wir wieder einen ungeheuren Zuwachs von Predigten, worunter hauptſächlich ein neuer (dritter) Band von Blair's beliebten Kanzelreden, ſo wohl wegen ihres vorzüglichen innern Werthes, als des Umſtandes wegen angeführt zu werden verdient, daß die vorigen Bände ſchon ſechzehn Editionen erlebt haben ſollen. Das wird denn freylich nicht das Schickſal der Predigten des Dr. Rees, Dr. Biſſet, Mr. Pyle, Mr. Barry und Mr. Leechman ſeyn, womit das Engliſche Publicum in dieſem Jahre beſchenkt worden iſt. Ein etwas vortheilhäfteres Urtheil läßt ſich über die Sammlung fällen, die unter dem Titel: the Scotch Preacher, als Pendant zu dem vor mehreren Jahren erſchienenen English Preacher herausgekommen iſt, und manche mit homiletiſcher Beredſamkeit geſchriebene Rede enthält. In dieſem Jahre ward auch ein Federkrieg beendigt, den man gegen

den geſchickten Profeſſor White, in ſeiner Eigenſchaft als Prediger, geführt hatte. Die Adminiſtratoren der Bamptoniſchen Stiftung hatten ihm auf eine Zeitlang die Predigten über die Evidenz des Chriſtenthums aufgetragen, und um dieſem Auftrag ein Genüge zu leiſten, hatten ſeine Schulfreunde, Badcock und Parr die Vervollkommnung und Verſchönerung ſeiner Ausarbeitungen übernommen. Die kritiſche Beleſenheit des erſteren und die glänzende Schreibart des anderen in dieſen Predigten erwarben ihrem angeblichen Verfaſſer einen hohen Grad der Bewunderung und des Ruhms. Herr Profeſſor White hatte dagegen dem bereits verſtorbenen Badcock anſehnliche Geldvorſchüſſe geleiſtet. Dies alles erzählt er ſelbſt in einem beſcheidenen Aufſatz, welcher die Beſchuldigungen ſeiner unberufenen Gegner niederſchlägt.

Der Exegeſe ſcheinen die Engliſchen Theologen noch immer viel Zeit und Anſtrengung zu widmen. Von den Bemühungen des aufgeklärten Katholiken, Dr. Geddes, eine neue kritiſche Bibelüberſetzung zu liefern, haben wir bereits geſprochen. Allein nach den Proben zu urtheilen, die er von ſeiner Arbeit bekannt ge-

Q 2

macht hat, iſt wohl ſchwerlich zu erwarten, daß ſeine philologiſchen Kenntniſſe, und ſeine weitſchweifige Kritik dieſes alte Buch weſentlich erläutern werden; auch ſcheint es nicht, als ob er ſehr in den Sinn des orientaliſchen Ausdrucks eingegangen ſey, indem er den Pſalmiſten noch ſagen läßt, daß ſeine Leber ſich freue, u. ſ. w. Der Jude Delgado gehört nun zwar nicht in dieſe Geſellſchaft; allein als Engliſcher Schriftſteller und Verfaſſer einer neuen kritiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs müſſen wir ihn hier erwähnen. Der um die Kritik der Bibel verdiente Dr. Owen hatte die Herausgabe dieſes Werkes gebilligt, und dieſer Name erweckt ſchon ein gutes Vorurtheil für ein ſolches Unternehmen; allein der hohe Begriff, den ſich der Jüdiſche Ueberſetzer und Commentator von dem Maſorethiſchen Texte macht, vernichtet gleich Anfangs dieſen guten Eindruck. Die Engliſche Sprache iſt in ſeiner Hand ein widerſpänſtiges Werkzeug, und ſeine Ueberſetzung hat oft eine Härte und Rauhigkeit mehr (welches viel geſagt iſt), als die gewöhnlichen Dolmetſchungen aus dem Hebräiſchen. Indeſſen findet der Kritiker allerdings hier und dort eine brauchbare Bemer-

kung, und wir zweifeln nicht, daß die Liebhaber der bibliſchen Litteratur die Reviſion der übrigen Bücher des alten Teſtaments, die ſchon zum Druck fertig liegt, zu beſitzen wünſchen werden. Von dem eben erwähnten gelehrten Dr. Owen hat das theologiſche Publicum einen kritiſchen Verſuch über die Art, wie die Evangeliſten die altteſtamentlichen Bücher anführen, zur Beruhigung über manche Stellen erhalten, wo eine ſcheinbare Verſchiedenheit zwiſchen dem Text und der Anführung deſſelben bemerklich war. Die Collation der Handſchriften der Griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments von den ſo genannten ſiebenzig Dolmetſchern, eine Arbeit, die Herr Holmes in Oxford übernommen hat, und über deren Fortgang er in einem kleinen Werkchen Rechenſchaft ablegt, wird vielleicht über dieſen Punkt noch ein vortheilhafteres Licht verbreiten. Alsdann wird auch vielleicht eine neue Engliſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments erſcheinen, deren Nothwendigkeit Dr. Symonds, der Profeſſor der neueren Geſchichte in Cambridge, kürzlich ſehr bündig erwieſen hat. Die Streitigkeiten über eine angefochtene Stelle im jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus,

welche den Herodianiſchen Bau des Tempels betrifft, haben einigen ſehr gelehrten Männern in Oxford, unter andern dem Profeſſor Blayney und dem wackern Philologen Burgeß, Gelegenheit gegeben, ihre Kenntniſſe und ihren Scharfſinn anzuwenden; nur iſt der Gegenſtand zu klein, als daß wir uns hier dabey aufhalten könnten.

In einem andern Fache dieſer Litteratur, nämlich in der Kirchengeſchichte, ſtritten jetzt Dr. Knowles und Herr Capel Loft mit einander über die wichtige Frage, ob die älteſte Kirche Chriſtum ſchon als Gott angebetet habe, welches der erſtere behauptet und der letztere wieder wegdiſputirt. Die wichtige Preisſchrift, die Oelrichs in Göttingen ſchrieb, hat keiner von beyden gekannt; ſonſt wäre ihre gelehrte Streitigkeit den Engländern noch mehr aufgefallen. Bey dieſem Zwiſte iſt es wenigſtens erfreulich, daß von keiner gegenſeitigen Verketzerung, wie ſonſt wohl zu geſchehen pflegte, eine Spur vorhanden iſt. Ehedem haben wohl geringere Verſchiedenheiten des Lehrbegriffs zu unſeligen Spaltungen und Verbitterungen geführt; ſonſt wäre es nicht eine ſo ſchwere Aufgabe geweſen, in zwey Octavbän-

den die ganze chriſtliche Kirchengeſchichte zu⸗ſammenzufaſſen, wie es Dr. Gregory mit vielem Beyfalle gethan hat. Wer einmal ein Werk von dieſer Art geleſen hat, dem ſollte doch billig die Luſt vergehen, Andersgeſinnte des Irrglaubens zu beſchuldigen und als Ketzer zu verdammen; denn nirgends findet man die Beweiſe ſo gedrängt beyſammen, daß Theologie, wie jede andere Gattung der ſpeculativen Erkenntniß, ſich in jedem Kopfe anders modificirt, und daß kaum eine Verbindung der Ideen ſo ſeltſam gedacht werden kann, die nicht über dieſen Gegenſtand irgendwo exiſtirt hätte. Zu den ſeltſamſten Erſcheinungen in dieſem Felde gehört es wohl, daß der berühmte philoſophiſche Unitarier Prieſtley, in ſeiner Predigt über den Tod, beynahe dieſelben Vorſtellungen vom zukünftigen Leben hat, wie der bey uns nicht minder berühmte Verfaſſer der Ausſichten in die Ewigkeit, mit deſſen Meinungen er ſchwerlich in irgend einem andern Punkte zuſammentrifft. Ihm kommt es ſogar wahrſcheinlich vor, daß jene Welt von der jetzigen nicht ſehr verſchieden ſeyn werde, wie Swedenborg ſchon längſt zuvor, und noch dazu als Augenzeuge, behauptet hat. Einem Schwärmer ſind dieſe Vorſtellungsarten

unvermeidlich; aber von einem Metaphyſiker hätte man wohl erwartet, daß er es unverſucht gelaſſen hätte, das Unbekannte, was außer unſerm Erfahrungskreiſe liegt, in beſtimmte Umriſſe zu faſſen, und die Vorſtellungen dieſer Welt in jene zu übertragen. Wir ſehen unſern Doktor lieber in ſeiner Rüſtung auftreten und die Waffen der Polemik gegen die Orthodoxen ſchwingen. Dort iſt er in ſeinem Element, und kämpft ritterlich mit dem intoleranten Biſchofe Horsley, wie mit den Herren Knowles, Barnard, Hawkins und Burn; nur geht es bey dieſen Turnieren nicht allemal ohne einiges Ereifern ab. So wohl die Vertheidigung der Unitarier als ſeine familiar Lettres enthalten Züge von einer außerordentlichen Reitzbarkeit dieſes allzeitfertigen Kämpfers. Den theologiſchen Schriften dieſes Jahres verdiente eine gewiſſe Empfehlung der Vielgötterey, unter dem anlockenden, wiewohl falſchen Titel eines neuen Religionsſyſtems, kaum zugezählt zu werden, wenn man ſie nicht als einen Beweis der Engliſchen Preßfreyheit anſehen müßte, die ſolche Armſeligkeiten entſtehen und in ihr Nichts wieder zurückſinken läßt.

Umſonſt hofft man von der Erſcheinung einer geſunden Philoſophie die gänzliche Vernichtung aller menſchlichen Thorheiten; man bedenkt nicht, daß in einem ſchiefen Kopfe die trefflichſten Principien zu falſchen oder einſeitigen und paradoxen Reſultaten führen, wie ein Hohlſpiegel nothwendig verzerrte Geſtalten zurückſtralen muß. Der hohe Grad der Vollkommenheit, wohin zumal in Deutſchland der theoretiſche Theil aller Wiſſenſchaften gediehen iſt, dieſe Ordnung und Vollſtändigkeit, womit unſere Syſteme jetzt, dem innern Verhältniß unſerer Kräfte und dem Reichthum unſerer Erfahrungsbegriffe gemäß, ſich zur allgemeinſten Faßlichkeit und Brauchbarkeit organiſiren, verhütet keinesweges, daß nicht die längſt verlachten Grillen, die ſeltſamſten Vorſtellungsarten aus vorigen Zeiten in einem modernen Gewande wieder zum Vorſchein kommen und deſto verfänglicher ſcheinen, je geſchickter ſich ihr zweyter Erfinder des vollkommneren Mechanismus unſerer Theorieen, als eines Werkzeuges zu ſeinem Zwecke zu bedienen weiß. Der Mißbrauch, den mittelmäßige oder ſeichte Köpfe von dieſen gelehrten Staffeleyen machen, um irgend ein Gipfel-

chen zu erſteigen und Aufſehen zu erregen, iſt ein noch ungleich größeres Uebel, welches von der Vervollkommnung der Wiſſenſchaften unzertrennlich und um ſo viel nachtheiliger in ſeinen Wirkungen iſt, da die Zahl der elenden Scribenten die der Selbſtdenker ſo weit übertrifft. Wenn bisher der Unterſchied zwiſchen Deutſcher und Engliſcher Litteratur Statt gefunden hat, daß in jener Inſel verhältnißmäßig weniger alltägliche, bloß compilirte und an neuen Ideen gänzlich verarmte Sudeleyen als bey uns erſcheinen, ſo mag der Mechanismus unſerer Gelehrſamkeit einen Theil dieſer Schuld tragen. An Excentricität hingegen laſſen es die Engliſchen Schriftſteller nicht fehlen. Wir haben einen philoſophiſchen Autor vor Augen, der in ſeiner Art ein Phänomen genannt zu werden verdient. Er hat faſt alle Gegenden von Europa und Aſien zu Fuß durchwandert; in Indien hat er ſich am längſten aufgehalten, z. B. in Seringapatnam, der Hauptſtadt von Myſore, allein an vierzehn Monate; ganz Perſien, Rußland und die Türkey hat er auf dieſe Art beſucht, und iſt ſogar im Schwediſchen Lappland einen Grad nördlicher als Tornea gekommen. Noch jetzt

bereiſet er die Europäiſchen Länder, die er zuvor nicht geſehen hatte. Das Reſultat ſeiner ungeheuren Wanderungen iſt in ein Paar kleinen Bändchen enthalten, die er unter dem befremdenden Titel: Travels to discover the Source of moral Motion and the Apocalypse of Nature, wherein the Source of moral Motion is discovered, (Reiſen zur Entdeckung des Urſprungs ſittlicher Bewegung, und die Offenbarung der Natur, worin jener Urſprung entdeckt wird) im vorigen Jahre herausgegeben hat. Er hebt an mit einer Invocation an die Wahrheit, dedicirt ſein Werk dem Kinde der Natur, empfiehlt den Kunſtrichtern in der Vorrede, ſich von allem Einfluß der Erziehung und der Gewohnheit bey der Beurtheilung ſeiner Arbeit zu hüten, und räth dem Menſchengeſchlechte, in der gegenwärtigen großen Kriſis die kindiſche Beſchäftigung mit Künſten und Wiſſenſchaften liegen zu laſſen, um ſich über den jetzigen Zuſtand der Menſchheit mit ihm zu berathſchlagen. Hierauf geht er alle Reiche der Erde durch, um den Grad ihrer Sittlichkeit zu beſtimmen. England füllt den erſten und, ohne alles Verhältniß, den größten Abſchnitt; es kommt auch, alles zu-

ſammengerechnet, noch mit dem größten Lobe davon, wenn es nur weiſe genug ſeyn wollte, dem großen Beyſpiel Frankreichs nachzuahmen. Der Triumph der Menſchheit in dieſem ſchönen Lande reißt ihn zur höchſten Begeiſterung hin; nur macht ſie ihn nicht blind gegen die Fehler der Franzoſen, den Mangel an Rechtſchaffenheit und Mitgefühl, den er ihnen aus Erfahrung vorwirſt. Uns Deutſchen geſteht er eine zähe Anhänglichkeit an Herkommen und Gewohnheit zu, und verſichert, hätten fremde Völker unſer Land nicht mit neuen Begriffen überſchwemmt, ſo wären wir noch die alten Scythiſchen Barbaren. Jetzt aber hätte doch bey einigen unſrer Schriftſteller der Funke des fremden Genius gezündet; wir würden erwachen aus unſrer Betäubung zum Leben des Geiſtes, Trotz dem eindämmenden politiſchen und kirchlichen Despotismus, deſſen Dämme doch immer nur dazu dienten, die Waſſer zu ſtauchen, bis die Ueberſchwemmung deſto allgemeiner und unwiderſtehlicher alles mit ſich fortriſſe.

Der zweyte apokalyptiſche Theil dieſes Werkes verdient ſeinen Namen mehr durch das, was er in dunkeln, unverſtändlichen Aus-

drücken verwirrt, als durch das wenige, was er wirklich offenbart; denn dieſes letztere iſt im Grunde etwas ſehr Altes und Bekanntes: eine Art von epikureiſcher Weltweisheit, welcher freylich nur der kleine Umſtand im Wege iſt, daß die Menſchen ſchon vernünftig ſeyn müßten, um zu wiſſen, wie ſie glücklich, das iſt, vernünftig leben ſollten; eine Schwierigkeit, die bey einer Gattung, welche ſich alle dreyßig Jahre erneuert und nur durch individuelle Erfahrung klug wird, unüberwindlich zu ſeyn ſcheint. Der paradoxe Verfaſſer dieſes Buches iſt Herr Stuart, den man, weil dies ein ſehr gewöhnlicher Name iſt, zum Unterſchiede: walking Stuart, den Fußgänger Stuart, nennt. Auf allen Seiten ſeiner beyden Bände bemerkt man deutlich, wie wenig er mit philoſophiſchen Syſtemen und ihren Terminologien bekannt iſt; er ſieht ſich faſt überall genöthigt, neue Worte und Wortfügungen zu erfinden, um ſeinen Kraftgedanken Luft zu machen.

Gegen ein Werk von dieſer Art gehalten, muß die Deutlichkeit und Popularität des vortrefflichen Adam Smith zehnfach mehr als ſonſt gefallen; und wir erwähnen hier mit

dankbarem Vergnügen der neulich erſchienenen, beträchtlich vermehrten vierten Ausgabe ſeiner Theorie der ſittlichen Empfindungen. Es mag immerhin wahr ſeyn, daß gerade der theoretiſche Theil dieſes Werkes, wovon es den Namen hat, der ſchwächere iſt; ſo behält es doch in jeder andern Rückſicht einen entſchiedenen Vorzug vor den philoſophiſchen Schriften, welche in dieſem Jahre zuerſt ans Licht getreten ſind. Paleys beliebte Moralphiloſophie, die Garve unter uns durch ſeine vortreffliche Ueberſetzung bekannt gemacht hat, war auch allerdings von Seiten der erſten Gründe noch manchem Einwurf ausgeſetzt; allein man begreift nicht wohl, wie in jenem Lande, das einen Locke und einen Hume erzeugte, ein Gegner wie Herr Gisborne gegen den guten Archidiakon aufſtehen konnte. Seine Principles of Moral Philosophy investigated, gründen die Sittlichkeit auf urſprüngliche, von Gott verliehene Rechte, und auf dieſem unbeſtimmten Princip beſchreibt der Verfaſſer die ſchönſten Kreiſe in der philoſophiſchen Reitbahn. Wirklich wäre es Zeit, daß eine Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, wie unſer philoſophiſches Publicum ſie kennt und nach einiger

Gegenwehr auch allgemein zu ehren ſcheint, den tiefſinnigen Britten über dieſen Punkt eine neue Quelle des Nachdenkens öffnen möchte. Wenn es wahr iſt, daß Herr Burgeß in Oxford ſich mit einer Ueberſetzung der philoſophiſchen Schriften unſeres Kant beſchäftigt, ſo iſt die Bekanntmachung dieſes umfaſſenden Denkers in England an den rechten Mann gekommen, und der Zeitpunkt einer Revolution in der Metaphyſik jener Inſulaner kann nicht mehr entfernt ſeyn. Wären ihm die neuerlichen Anſtrengungen der ſcharfſinnigſten Denker unſeres Vaterlandes bekannt geworden, ſo wäre es vielleicht weniger aufgefallen, daß Herr Edward Holmes neulich nach Vernunft und heiliger Schrift die Materialität der Seele hat beweiſen wollen, da Leibnitz dieſen Satz ſchon längſt behauptet und mit ſeiner ſubtilen Theorie aufs conſequenteſte verbunden hat. Um unſere Anzeige der diesjährigen philoſophiſchen Schriften vollzählig zu machen, müſſen wir noch einen Verſuch des bekannten deiſtiſchen Predigers David Williams über die Grundſätze der Politik erwähnen, worin zugleich eine Prüfung des Esprit des Loix enthalten iſt. Eigentlich ſind es wirkliche Vorle-

ſungen (Lectures), die der Verfaſſer einigen Studierenden über dieſe wichtige Materie gehalten hat, und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſind ſie nicht ohne Verdienſt.

In einer andern als der politiſchen Rückſicht wird man ſo bald nicht an den Geiſt der Geſetze denken, wo alles auf ihren Buchſtaben anzukommen ſcheint. Die eigentliche Jurisprudenz, als Wiſſenſchaft betrachtet, kann in England nicht leicht Fortſchritte machen, da ſie bloß mechaniſch erlernt und als Handwerk getrieben wird. Unter ſolchen Umſtänden iſt es eine Seltenheit, wenn ein guter Kopf mit redneriſchen Anlagen und richtiger Urtheilskraft, in dieſer Laufbahn erſcheint; auch wird er augenblicklich, wie jetzt der berühmte Advokat Erskine, als Wunderthier begrüßt, vom Publico mit theatraliſchem Beyfall beehrt, und von unzähligen Clienten geſucht und bereichert, bis ihn ſein Ruf und ſein zweyſchneidiges Talent, das der Krone eben ſo wohl ſchaden als nutzen kann, zu einem der großen Aemter im Juſtizfache führt. Die brauchbaren juriſtiſchen Publicationen dieſes Jahres ſind die Bankrupt Laws von Cooke, oder eine Sammlung aller die Fallitſachen betreffenden Statuten, und

der

der zweyte Band von Luders's Sammlung der Berichte, welche die Committees des Unterhauſes in den Fällen von ſtreitigen Parlamentswahlen abgeſtattet haben.

Die Unzuverläſſigkeit der Jurisprudenz, die man in England ironiſch wegen des Vortheils, den ſie den Rechtsgelehrten bringt, the *glorious* incertainty of the law zu nennen pflegt, liegt eigentlich nur in der Anwendung und Auslegung der Geſetze, die an ſich dort gewöhnlich beſtimmt genug zu ſeyn pflegen, wo jedes Jahr den ungeheuren Codex ſo anſehnlich vermehrt. Wie dem auch ſey, ſo iſt es uns an dieſem Orte hinreichend, von wiſſenſchaftlicher Gewißheit geſprochen zu haben, um nunmehr zu einem Fache der Litteratur überzugehen, in welchem die Prämiſſen mit unſern erſten Erkenntnißgründen auf das innigſte verwebt ſind und folglich die gröſtmögliche Gewißheit über alles, was daraus gefolgert werden kann, verbreiten müſſen.

In den mathematiſchen und mechaniſchen Kenntniſſen haben die Engländer viel geleiſtet, wenn gleich das diesjährige Verzeichniß der dahin gehörigen Schriften nicht ſehr beträchtlich iſt. Bonnycaſtle, Lehrer der Mathematik

in der Militair-Akademie zu Woolwich, hat in ſeinem neuen Elementarbuche der Geometrie einige nicht unwichtige Verbeſſerungen vorgetragen, dagegen das nicht geleiſtet, wozu er ſich anheiſchig zu machen ſchien, nämlich den alten Euclides hinter ſich zurückzulaſſen. Die mathematiſchen Essays von Herrn Hellins verrathen einen helleren Kopf, deſſen Feld eigentlich die höhere Mathematik iſt, worin er verſchiedene Entdeckungen liefert. Der geſchickte Parkinſon in Cambridge fährt fort, ſeine Vorleſungen über den mathematiſchen Theil der Mechanik und Hydroſtatik herauszugeben. Der Verſuch über den Sinn des Geſichts, von dem Optikus Adams, iſt mehr für den Verſtand des gemeinen Leſers berechnet, enthält daher auch nichts Neues, ſondern hat nur das Verdienſt einer ziemlich ſorgfältigen Compilation. Ein ungleich nützlicheres Werk von allgemeinem Gebrauche für alle Seeofficiere iſt der Tractat über die praktiſche Aſtronomie von Herrn Vince, dem man Präciſion und Vollſtändigkeit nicht abſprechen kann. Die Longitude Tables von Margett gehören ebenfalls in dieſe Claſſe der nützlichen Arbeiten, und ſind zugleich Beweiſe eines weitgetriebenen Fleißes. Auf mehr

als ſiebzig Kupfertafeln werden hier die zur Beſtimmung der Länge erforderlichen Linien gezeichnet, ſo daß man eine Beobachtung, anſtatt ſie in Ziffern und Buchſtaben zu berechnen, hier abſtecken und das Reſultat in weit kürzerer Zeit als durch Rechnung herausbringen kann. Noch ungleich bewundernswürdiger erſcheint aber der Fleiß, verbunden mit unermüdeter Anſtrengung der Geiſteskräfte, in dem Entwurf eines allgemeinen aſtronomiſchen Sternverzeichniſſes, welches Herr Wollaſton herausgegeben und wobey er die Arbeiten aller ſeiner Vorgänger ſorgfältig benutzt hat. Die philoſophiſchen und aſtronomiſchen Briefe des Herrn Penroſe ſind dagegen von einer bloß ſpeculativen Art, und beſchäftigen ſich nur mit der phyſiſchen Sternkunde, in Beziehung auf Kosmogenie. Auch dieſer Schriftſteller findet ſeine Hypotheſen in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte gegründet, und weiß ſeine aſtronomiſchen Beſtimmungen mit der jüdiſchen Zeitrechnung, die doch überall mit ſich ſelbſt uneins iſt, in eine Gleichung zu bringen. Er hat ſogar nachgerechnet, daß der Schöpfungsact genau um Mittag, vier Tage ehe die (noch nicht geſchaffene) Sonne in die Wage trat, im Jahr

706 der Julianiſchen Periode, da der Mond voll hätte ſeyn müſſen, ſeinen Anfang genommen hat!

Eben weil die moſaiſche Geſchichte das Unbegreifliche nicht begreiflich zu machen wagt, ſondern alles Entſtehen, als etwas Unerklärliches, an die erſte Urſache knüpft, eben darum wird es jedem Träumer ſo leicht, ſeine Hypotheſen darin zu finden, ungeachtet die tägliche Erfahrung einen jeden belehren ſollte, daß wir nicht das Entſtehen des geringfügigſten Keims begreifen und nur auf eine höchſt lächerliche Art den Mechanismus unſerer Sinnenwelt auch dahin übertragen, wo uns nichts berechtigt, einen anzunehmen. Nicht viel klüger ſind daher die Bemühungen der Phyſiker, durch die Vorausſetzung neuer Elemente und Elementarverbindungen ſich die Entſtehung der Körper bündiger als Thales und Empedokles zu erklären. So weit unſere Experimente uns führen, mögen wir ſcheiden und wieder zuſammenfügen; aber jenſeits dieſer Gränze iſt alles undurchdringliches Dunkel. Der Verſuch des Herrn Dr. Peart über die Elementarprincipien der Natur iſt uns deſto weniger befriedigend vorgekommen, weil er nur Hypotheſen, und

weder Experimente noch Berechnungen zu ihrer ſcheinbaren Beſtätigung aufſtellt Seiner atomiſtiſchen Phyſik, die ſchon Epikur, Lucretius und le Sage auf verſchiedene Art, und mit den Kenntniſſen, die ihren Zeitaltern angemeſſen waren, ausgeſchmückt haben, kann man jedoch einen gewiſſen Grad der Feinheit und des Scharfſinnes nicht abſprechen. Der Streit des Herrn de Lüc mit dem Dr. Hutton in Edinburg über die Entſtehung des Regens iſt ein abermaliger Beweis von dem Negativen unſerer Erkenntniß, wo es auf Beſtimmung außerſinnlicher Urſachen von ſinnlichen Erſcheinungen ankommt. Ein mit vielem Scharfſinn und raſchem, unternehmendem Geiſte geſchriebenes Werk, welches die beyden großen Theorieen der heutigen Phyſiker, die phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche vergleicht, hat man Herrn William Higgins in Oxford zu verdanken, und auch nach ſeinen Verſuchen ſcheint die letztere, die in Frankreich der Scheidekunſt eine ganz neue Geſtalt und Terminologie gegeben hat, in England wie in Deutſchland, den alten Stahl mit ſeinem Phlogiſton vertreiben zu wollen. Herrn Nicholſons first principles of Chemistry binden ſich an kein beſon-

deres Syſtem; hingegen dürften unſere Chemiker daran den Mangel der Methode und die unnöthige Weitſchweifigkeit in einzelnen weniger wichtigen Punkten mißbilligen. Als ein Beytrag zu unſeren Erfahrungskenntniſſen verdient die von Herrn Chamier gelieferte Nachricht von der Witterung in Madras vom 1. Jun. 1787 bis zum 31. May 1788, eine vortheilhafte Erwähnung. Die litterariſche Anekdote, daß der Chemiker Mayow ſchon vor hundert Jahren die reine Luft aus dem Salpeter kannte, hat Dr. Beddoes neulich in einem beſondern Traktätchen aus den Werken jenes Schriftſtellers entwickelt.

Aermer war nicht leicht ein Jahr an Schriften, welche das Fach der Arzneykunde erweitern. Selbſt die ſonſt ſo fleißigen Schottiſchen Doktoren, die man in gewiſſen Cirkeln von Londoner Gelehrten ſchon mit dieſer Benennung herabzuwürdigen glaubt, haben weder zur Wiſſenſchaft, noch zur Bekanntmachung ihrer eigenen Verdienſte, worauf es, wie die Engländer von ihnen behaupten, immer nur abgeſehen iſt, etwas beygetragen. Die wenigen Schriftſteller dieſes Jahrs ſind mehrentheils Wundärzte. Man ſieht indeſſen mit Vergnü-

gen die von Earle beſorgte vollſtändige Ausgabe der ſämmtlichen chirurgiſchen Schriften des berühmten Percival Pott, der zu früh für ſeine Wiſſenſchaft geſtorben iſt. Auch Houlſton machte ſich um die Herausgabe einiger chirurgiſchen Aufſätze des verſtorbenen Wundarztes Inſtamond verdient. Von Fearons Tractat über die Operation der Krebsgeſchwüre iſt die dritte Auflage erſchienen. Dr. Walker, ein Mitglied des Schottiſchen Collegiums der Wundärzte, tritt mit einem mediko-politiſchen Tractate von den Kinderblattern auf, worin er dieſe Krankheit nicht als bloß inflammmatoriſch, ſondern als eine Art von fauler Gährung betrachtet, und verſchiedene Symptome richtig erklärt, hingegen von der Deutſchen Entdeckung, daß die Lunge bey der Wegſchaffung des Giftes die wichtigſte Rolle ſpielt, und der darauf gegründeten Hofmanniſchen Kurart, nicht die entfernteſte Muthmaßung zu haben ſcheint, ob wohl er der friſchen, kühlen Luft eine unglaubliche und unbegreiflich heilſame Wirkung dabey zuſchreibt. Underwood's Abhandlung von den Kinderkrankheiten zeichnet ſich eben nicht durch beſondere Vorzüge aus, und hätte aus

der Reihe praktiſcher Bücher wegbleiben können, ohne vermißt zu werden. Von einem Ungenannten hat man unter dem Titel: Medical Essays, der auch andern Werken gemein iſt, ein Paar Aufſätze, die einiges Nachdenken verrathen, einen über die Sitten und Pflichten des Arztes, und den zweyten über den Blaſenſtein, worin ſich der Verfaſſer ſo lange für den Schnitt erklärt, bis zuverläſſigere und unſchädlichere Auflöſungsmittel als die bisherigen, entdeckt ſeyn werden. Merkwürdig iſt die Tabelle, die er aus Cheſeldens Praxis im St. Thomas-Hoſpital beybringt, nach welcher von 213 operirten Patienten nur 20 an den Folgen der Operation geſtorben ſind, wovon jedoch mehrere zugleich die Blattern und einer den Keichhuſten hatten, ſo daß der Regel nach von eilfen kaum einer ſtirbt.

Die Humane Society fährt fort, dem Publicum von den durch ihre Vorſorge geretteten ſcheinbarlich Todten Rechenſchaft zu geben. In dem jetzigen Bande ſind die Fälle enthalten, die ſich in den Jahren 1787, 88 und 89 ereignet haben, deren Zahl bis gegen hundert ſteigt. Der gemeinnützige Aufſatz des Dr. Falconer in Bath, worin er von der Erhaltung der Geſund-

heit des Landmannes handelt, verdiente aus den Sammlungen der Societät der Künſte, des Ackerbaues ꝛc. in Bath, ausgehoben und zum allgemeinen Vertheilen unter Gutsbeſitzer und Prediger beſonders abgedruckt zu werden, wie es im vorigen Jahre geſchehen iſt. Ein nicht minder wichtiger Gegenſtand, welcher eine ſcharfe Unterſuchung verdiente, waren die mediciniſchen Anſtalten in der königlichen Marine, deren Mängel Dr. Trotter, ein Wundarzt bey der Flotte, in einem bündigen Zuſammenhange darlegt. Manche nützliche Bemerkung, welche über das Eigenthümliche, womit gewiſſe Krankheiten in verſchiedenen Ländern erſcheinen, einiges Licht verbreitet, findet man in den zu Philadelphia gedruckten medical Inquiries des dortigen Profeſſors, Dr. Ruſh; nur iſt ſeine Therapie nicht immer von der Art, daß man ſich ihr unbedingt anvertrauen dürfte.

Die erwieſene Wichtigkeit und Nützlichkeit einer Wiſſenſchaft iſt es nicht immer, was ihr Aufnahme verſchafft; Kabalen, Partheyen, Moden, Weiber, müſſen ſich für ſie intereſſiren, ſie muß gemacht ſeyn, die lange Weile der Großen auszufüllen und ihre Eigenliebe

durch große Koſtbarkeit zu kitzeln: dann dringt ſie durch und wird das Lieblingsſtudium des Tages. Dies iſt jetzt der Fall mit der Naturgeſchichte, und insbeſondere mit der Botanik in England. Alles was einen Zweig menſchlicher Kenntniſſe der allgemeinen Aufmerkſamkeit empfehlen konnte, hat zuſammengewirkt, um ſie empor zu bringen, und nicht bloß die Gelehrten von Profeſſion, ſondern das ungleich größere Heer der Dilettanten durch ihre Reitze und Vorzüge zu feſſeln. Naturalien-Kabinette, Blumengärten, Treibhäuſer, reiche Bibliotheken mit koſtbaren Kupferwerken, noch koſtſpieligere Sammlungen von ausgemalten Zeichnungen, alles lockte die im Ueberfluſſe ſchwelgenden Großen und Reichen, unter mehreren Arten des Genuſſes zu wählen. Allerdings giebt es unter ſo vielen Sammlern mehr als einen Pococurante, den ſeine eigenen Schätze anekeln, und der von allem Genuß zurückgekommen, nur noch in dem Bewußtſeyn, daß niemand ihn übertreffen könne, eine Befriedigung ſucht; es giebt aber auch manchen Sonderling, der, in die Betrachtung ſeiner Koſtbarkeiten vertieft, ſein Glück darin ſetzt, ſie ganz allein beſchauen zu können, und

deswegen vor allen fremden Augen ſorgfältig verſchließt. Dieſe letztere Gattung von neidiſchen Liebhabern der Naturgeſchichte iſt in England vielleicht zahlreicher, als in Italien die ehemals ſo verſchrieenen eiferſüchtigen Ehegatten; und der public spirit, der Geiſt der Gemeinnützigkeit, der ſonſt jene Inſulaner beſeelt, ſcheint in dieſer Rückſicht bey vielen Individuen ganz zu verſchwinden. Es giebt Gärten, Bibliotheken, Sammlungen von Zeichnungen, Kabinette, die keinem Fremden ja keinem Menſchen außer dem Beſitzer zugänglich ſind; es giebt Kupferwerke, wovon der vornehme Herausgeber nur ein halbes Dutzend Exemplare abziehen läßt, und dann die Kupfertafeln vernichtet; und es iſt überhaupt zur Mode geworden, daß man gemeinnützige Werke, wenn wohlhabende Privatperſonen ſie auf ihre eigenen Koſten herausgegeben, nur ſparſam verſchenkt. Wir könnten hier Beyſpiele anführen und Namen nennen, die man ſonſt mit Achtung in der gelehrten Welt zu nennen gewohnt iſt. Die Idee, daß man dergleichen Werke als Abſchriften einer Handſchrift betrachte, iſt hierbey von keinem Gewicht; denn an dem Recht eines jeden, das für ſich zu be-

halten, was er nicht mittheilen will, wird niemand zweifeln, wohl aber an dem ächten Enthuſiasmus für Wahrheit, Erkenntniß und Ausbreitung des Wiſſens, an der liberalen Denkungsart derer, die oft auf den oberſten Gipfeln des litterariſchen Anſehens von dieſem kleinlichen Geiſte der Verheimlichung das Beyſpiel geben. Wenn man bey uns allerley Aufſätze und Correſpondenzen als Manuſcript für Freunde drucken läßt, und ihnen einen Umlauf unter Tauſenden verſchafft, ſo iſt doch wenigſtens ihr Inhalt von der Art, daß er dieſes beſcheidene Zurückweichen aus den Augen des Publicums gar wohl rechtfertigen kann.

Die Botanik iſt es vorzüglich, die als Modeſtudium in England mit Eifer betrieben wird. Die andern Zweige der Naturgeſchichte haben zwar auch ihre Freunde, aber nicht ſo mächtige Beförderer. Inzwiſchen hat ein Wundarzt zu Dartford, Herr Latham, der Ornithologie eine Vollſtändigkeit gegeben, die ſie noch in keinem andern Lande erhielt. Das Supplement zu ſeiner allgemeinen Synopſis der Vögel vollendete dieſes in ſechs Quartbänden mit Fleiß und Erfahrung ausgearbeitete Werk, und ſeitdem finden wir ſowohl alle neu hinzugekomme-

ne Zuſätze als eine ſehr vollſtändige und ſorgfältig gewählte Synonymie in ſeinem lateiniſchen Indice Ornithologico, welcher in zwey Quartbänden die ſämmtlichen differentias specificas aller Vogelarten in ſich faßt. Von einer zu Newcaſtle herausgekommenen und mit Holzſchnitten verzierten Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere, läßt ſich nicht viel Vortheilhaftes ſagen, als daß ihre weitläuftigen, in die Landwirthſchaft gehörigen Abſchweifungen dem gemeinen Manne nützlich werden können, wenn man nur auch bey ſolchen Ausarbeitungen die Sorgfalt verdoppelte, um nicht falſche Vorſtellungen und längſt widerlegte Irrthümer von neuem zu verbreiten. Die Philoſophie der Naturgeſchichte behandelt Herr Smellie, ein Schottländer, ziemlich weitläuftig und deſultoriſch; es finden ſich gute, wenn gleich keine neue Bemerkungen darin eingeſtreuet, und das Ganze iſt nicht ſowohl das Reſultat eines überdachten und umfaſſenden Plans, als vielmehr eine gelegentliche Zuſammenſtellung alles deſſen, was dem Verfaſſer über dieſen Gegenſtand nach und nach eingefallen oder aus ſeiner Lektüre im Gedächtniſſe haften geblieben iſt.

Zu den wichtigſten Erweiterungen, welche die Botanik in England kürzlich erhalten hat, zählen wir mit Recht den vortrefflichen Hortus Kewensis oder das raiſonnirte Verzeichniß des reichen Vorraths von exotiſchen Pflanzen im Königlichen Garten zu Kew, welches der erfahrne und allgemein geſchätzte Hofgärtner Alton in drey Oktavbänden mit einigen ſchön geſtochenen Kupfertafeln herausgegeben hat. Hier werden zum erſtenmal eine Menge neuer Pflanzenarten erwähnt und beſchrieben, und die ſpeciſiſchen Charaktere von vielen hunderten nach ſorgfältig angeſtellten Beobachtungen verbeſſert und richtiger als bisher beſtimmt. Die herrliche Flora Londinensis des Apothekers Curtis macht nur langſame Fortſchritte, weil ſein botaniſches Magazin, deſſen Hefte jedesmal einige ſauber ausgemalte und gut gezeichnete blühende Pflanzen enthalten, einen ſo reißenden Debit hat, daß es ihn faſt ganz beſchäftigt. Eine gewiſſe Mrs. Margaret Mean fing im vorigen Sommer an, die Pflanzen im Garten zu Kew auf Imperial Folio-Blätter zu ſtechen, wovon jedes illuminirt, den hohen Preis von vier Schilling koſtete; allein theils der exorbitante Preis, theils

der Mangel an botaniſchen Kenntniſſen, der in dem Entwurfe der Zeichnungen allzu ſichtbar war, theils die unglückliche Wahl einiger ſchon anderwärts und beſſer abgebildeten Pflanzen für das erſte Heft, und mehr als alles übrige, die öffentliche Aeußerung des Sir Joſeph Banks, daß er ſich dieſes Werk nicht anſchaffen woll, machten ihrer Unternehmung ein Ende. Eine von dieſem, den Ton angebenden Manne unterſtützte Herausgabe der Kewiſchen Pflanzen wird man einem ohne allen Vergleich vorzüglicheren Künſtler, Herrn Bauer, verdanken. Zwey Brüder dieſes Namens, aus Wien, befinden ſich gegenwärtig in England, und übertreffen an Genauigkeit und Kunſtvollkommenheit in botaniſchen Zeichnungen alles, was der berühmte Ehret und Sidney Parkinſon je geleiſtet haben. Der eine kam mit Herrn von Jacquin dem jüngern nach London, und ward wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit von den dortigen Freunden der Botanik leicht bewogen, da zu bleiben; den andern hatte der verdienſtvolle und liebenswürdige Profeſſor Sibthorpe, der jetzt an ſeines Vaters Stelle die Botanik in Oxford vorträgt, auf ſeine Reiſe durch den Ar-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

chipelagus, Griechenland und einige Gegenden Kleinaſiens mitgenommen. Es iſt ſchwer, vielleicht nicht möglich, zu entſcheiden, welchem von beyden Brüdern die Palme der höchſten Vollkommenheit gebührt; doch hat es uns geſchienen, daß die Zeichnungen zur Griechiſchen Flora, welche Sibthorpe zum Druck bereitet, vor allen andern das Lob der Unübertrefflichkeit verdienten. Wenn dieſe Flora erſcheint, werden wir an ihr einen zuverläſſigen und folglich äußerſt wichtigen Commentar über die Werke der alten Griechiſchen Kräuterkenner, Theophraſt und Dioskorides, beſitzen, indem Sibthorpe die Benennungen der Pflanzen, wie ſie in jenen Büchern vorkommen, faſt durchgehends unverändert im Munde der jetzigen Bewohner Griechenlands wieder gefunden hat.

Dr. Edward Smith fährt fort als Eiferer für Linne's unſterbliche Verdienſte in der Botanik, die ſeltenſten Pflanzen aus dem Herbario dieſes großen Mannes, (welches Herr Smith bekanntlich nach Linne's Tode an ſich kaufte) in einzelnen Heften herauszugeben, wie er denn auch neulich einige ſeltene Rudbeckiſche Holzſchnitte, die ſich in jener Linneiſchen

neiſchen Sammlung befanden, von neuem aufgelegt hat. Seine Schweſter iſt mit Hülfe einiges botaniſchen Unterrichtes im Stande, die Zeichnungen nach den trocknen Pflanzen, mit ungewöhnlicher Geſchicklichkeit und Treue unter ſeiner beſtändigen Aufſicht zu entwerfen. Der Kräuterſammler Dickſon hat neulich einen zweyten Faſcikel ſeiner kryptogamiſchen Pflanzen herausgegeben, und überläßt an Liebhaber ſehr wohl conſervirte Sammlungen von ſeltenen trocknen Pflanzen. Dr. Withering in Birmingham wird in Kurzem ſeine Engliſche Ueberſetzung des Linneiſchen Pflanzenſyſtems, wovon kürzlich ein Theil des dritten Bandes erſchienen iſt, gänzlich beendigen. Dr. Rotheram vertheidigte mit vielem Scharfſinn die Sexualität der Pflanzen gegen eine Stelle in dem vorhin erwähnten Werke des Herrn Smellie, den Spallanzanis vorgebliche Experimente irre gemacht hatten. In einer beſondern Abhandlung liefert Herr Fraſer die Beſchreibung einer noch wenig bekannten Grasart, der Agrostis Cornucopiae, die in Nordamerika ein vortreffliches Futter geben ſoll. Bey dieſer Gelegenheit läßt er auch etwas von ſeinem Beſuche bey den Che-

rokee-Indianern mit einfließen. Der Prediger Swayne ſorgte für das Bedürfniß des Engliſchen Landwirths durch ſeine Gramina pascua (Futtergräſer), ein Werk, worin er die verſchiedenen hieher gehörigen Arten beſchreibt, und, um die Möglichkeit eines Irrthums zu vermeiden, ſie jedem Exemplar getrocknet in natura beylegt.

Dieſes Werk, welches noch ſehr unvollſtändig und mangelhaft iſt, führt uns zu der Landwirthſchaft überhaupt, worüber wir nur ein Werkchen von Herrn James Adam nachzuholen haben, das in mehreren Abhandlungen über die Verſchiedenheit des Erdreichs und deſſen Verbeſſerung, über den Anbau der Wieſenkräuter und die Ausſaat der Gräſer, u. ſ. f. mehr geſammelte oder zuſammengeſchriebene als eigene Erfahrungen enthält. Ueber die Verbeſſerung der Schafzucht und der Wolle auf den Shetlands-Inſeln, womit ſich die Schottiſche Highland-Society beſchäftigte, hat ihr Ausſchuß einen Bericht herausgegeben, aus welchem erhellet, daß auf den Shetland-Inſeln zweyerley Schafe gehalten werden, die beſſere Sorte aber wegen der Sorgloſigkeit der Einwohner immer ſeltener zu werden anfängt.

In einem Anhange beweiſet Dr. Anderſon aus unbezweifelten Urkunden, daß von den älteſten Zeiten bis auf die Regierung der Königin Eliſabeth die Engliſche Wolle einen ganz entſchiedenen Vorzug vor der Spaniſchen hatte, und für die feinſte in der Welt gehalten ward; daß aber die Landwirthe, wegen der unter den Königen aus dem Hauſe Stuart zuerſt verbotenen Ausfuhr der Wolle, ſeitdem bey ihrer Schafzucht nicht ſowohl auf die Wolle als auf ein gutes ſchmackhaftes Fleiſch geſehen hätten. Es ſey uns vergönnt, von dieſen erſten aller Künſte, dem Ackerbau und der Viehzucht, auf eine ſehr brotloſe Kunſt, die auf Regeln zurückgeführte Kunſt der Fauſtſchlägerey, zu kommen, um eines Buchs (the Art of Boxing) zu erwähnen, wo die Regeln des Boxens bündig auseinander geſetzt werden; wiewohl von dieſer Methodik des Pugilats ganz augenſcheinlich gilt, was mehr oder weniger mit jeder Theorie der Fall iſt, daß man ſich jämmerlich betrogen finden würde, wenn man ſich ſchmeichelte, mit ihrer Hülfe allein, ohne perſönliche Fertigkeit, Geſchicklichkeit und Kraft, etwas vorzügliches zu leiſten. Mendoza oder der dicke Benjamin

(big Ben), würden den armen Theoretiker bald zum Märtyrer ſeiner Regeln ſchlagen. In dieſe Claſſe, wiewohl er um einige Grade nützlicher iſt, gehört auch der Essay on Shooting (Verſuch über das Schießen), worin der Verfaſſer die Chasse au fusil von Magne de Marolles verſchmelzt, und mit ſeinen eigenen Erfahrungen bereichert hat.

Ueber die edleren Künſte, die Muſik, Poeſie und Redekunſt, und ihre Verbindung unter einander ſchrieb der Sub-Dechant Dr. Anſelm Bayly, ein Buch, das er ſelbſt für originell ausgiebt, und worin er weder den Alten noch den Neueren etwas verdanken will. Alles will er an der Quelle ſelbſt, aus dem Homer und Virgil geſchöpft haben; allein der gute Mann geräth daher auch oft in die Verlegenheit, von Dingen zu ſprechen, die er nicht einmal recht zu nennen, geſchweige zu beſtimmen verſteht. Von dieſem originellen Schriftſteller wenden wir uns zu ein Paar verdienſtvolleren, dem Dr. Burney, der den dritten Band ſeiner Geſchichte der Muſik und mit demſelben ein Werk von dreyßigjährigem Nachdenken und zwanzigjährigem Fleiße glücklich geendigt hat; und dem bereits verſtorbe-

nen Maler Brown, deſſen Briefe über die Poeſie und Muſik der Italiäniſchen Oper kürzlich zu Edinburg erſchienen ſind, und einen freyen Beobachtungsgeiſt verrathen. Die bildenden Künſte, wenn ſie wirklich in einem auszeichnenden Grade cultivirt werden, ſetzen jene liberale wiſſenſchaftliche Erziehung voraus, wobey es leicht werden muß, was man empfindet, auch auf einem andern Wege, als durch ſinnliche Schöpfungen, auch in Worten, zu erkennen zu geben. Dies war hier der Fall mit Herrn Brown, und iſt es noch mit dem eleganten, fein empfindenden Sir Joſhua Reynolds, deſſen in der Malerakademie gehaltene Reden zu den verdienſtvolleſten Werken über die Theorie der Künſte gehören und ſeiner Beleſenheit wie ſeinem Verſtande Ehre machen. In ſeiner letzten Rede hat man beſonders in England die Schilderung des verſtorbenen Gainsborough, in ſeiner Künſtlereigenſchaft, wegen ihrer Unparthenlichkeit und der eingeſtreuten, ſcharfſinnigen Bemerkungen mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen. Die Cabalen in der Akademie hatten den verdienſtvollen Mann im vorigen Jahre bewogen, ſeine Präſidentenſtelle niederzulegen; allein er

mußte den Bitten derer, die ihn beleidigt hatten, endlich nachgeben und dieſes ehrenvolle Amt nochmals übernehmen. Damals ſchrieb ſein Freund, der Dichter Jerningham, einige Reime, worin er die Akademie einer Herde ohne Hirten verglich, und damals erſchien auch ein ziemlich bitteres Pamphlet, worin die Akademie ſehr heftig angegriffen ward, und der Präſident ſo wenig wie die übrigen verſchont blieb. Die Kritiken in dieſem Aufſatze (Observations on the present State of the Royal Academy) hatten nur den Fehler, daß ſie mehr gegen den Charakter der Akademiſten als gegen ihr künſtleriſches Verdienſt gerichtet waren.

In künſtleriſcher Beziehung erwähnen wir diesmal unter den zahlreichen geographiſchen und itinerariſchen Werken dieſes Jahres zuerſt die Tour of the isle of Wight, die Haſſell in zwey Oktavbänden, welche anderthalb Guineen koſten, herausgegeben hat. Dieſer hohe Preis wird durch eine Menge Kupfer in der Acqua-tinta-Manier verurſacht, wodurch das Werk zu einer Nachahmung von Gilpins niedlichen pittoresken Reiſen in Weſtmoreland, Wallis und Schottland wird. In Abſicht auf den Geiſt, der Gilpins Arbeiten auszeichnet, müſ-

ſen dieſe beyden Bändchen weit zurückſtehen, wenn gleich die Kupfer an Effekt und Zeichnung mit jenen in eine Claſſe gehören. Bey Reiſebeſchreibungen iſt es in England ſo ſehr Mode geworden, Decorationen einzuſchalten, daß man ſeit der Erſcheinung von Cooks Reiſen faſt kein Werk in dieſem Fache ohne Kupfer hat zum Verkauf bieten dürfen. Wenn ferne Welttheile den Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ausmachten, ſo hatte dieſe Liebhaberey eine vollgültige Entſchuldigung; Worte können nie den anſchaulichen Begriff von Formen geben, den ein bloßer Umriß unauslöſchlich dem Gedächtniß einprägt. Daher wetteiferten die Herausgeber der Tagebücher des Gouverneurs Phillip, und des Oberwundarztes John White in Abſicht auf die Menge und Schönheit der Kupfer, welche dieſe verſchiedenen Nachrichten von der Reiſe der Maleficanten nach Neuholland und ihrem erſten Aufenthalt daſelbſt, begleiteten. In den Band, welcher, mit Bewilligung des Engliſchen Admiralitäts-Collegiums, das Tagebuch des Gouverneurs enthält, ſind zugleich die Reiſenachrichten der Schiffs-Capitaine eingerückt, die mit den ledigen Transportſchiffen ihren Rück-

weg von Neuholland nach China nahmen, dort für Rechnung der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie mit Thee befrachtet wurden und ſodann nach England zurückkehrten. Dieſe geſchickten und erfahrnen Seemänner, **Watts, Shortland, Marſhall,** u. a. m. machten auf ihrem unbeſuchten Wege durch das Südmeer Entdeckungen von neuen Inſelgruppen, und trugen das ihrige dazu bey, ſowohl die Erdkunde jenes Welttheils zu vollenden, als auch den Gang der Bevölkerung daſelbſt begreiflicher zu machen. Einer von ihnen, der Capitain **Gilbert**, gab ſein Tagebuch beſonders heraus, wiewohl das Weſentlichſte ſeiner Entdeckungen bereits in **Marſhalls** Nachrichten enthalten war. Sowohl die Beſchreibung des Gouverneurs **Phillip** als die des Ober-Wundarztes **White**, von der zum Aufenthalt der Miſſethäter auserſehenen Küſte von Neuholland lauten für die großen Hoffnungen, womit man ſich in England bey der Errichtung dieſer Colonie geſchmeichelt hatte, gar nicht vortheilhaft. Indeſſen ſcheinen die ſpäteren officiellen Berichte ſchon frohere Ausſichten zu eröffnen, indem man einige ſchiffbare Flüſſe, und an ihren

Ufern urbares Land entdeckt hat, woran es bisher in Neuholland zu fehlen ſchien. Nunmehr alſo darf man ausführlicheren Nachrichten von der Beſchaffenheit des Inneren jenes großen Landes, das Europa an Umfang beynahe gleich kommt, bald entgegen ſehen. Schon lauten auch die Nachrichten ſehr vortheilhaft, die man in England von dem Klima der neuen Kolonie und ſeiner Zuträglichkeit für die Geſundheit der Einwohner erhält. Die Sterblichkeit iſt daſelbſt verhältnißmäßig gering, und es ſcheint nicht, daß das Ausbleiben des mit allerley Mundvorräthen dorthin beſtimmten Schiffes Guardian eine beſondere nachtheilige Wirkung auf den Wohlſtand der Kolonie nach ſich gezogen hätte.

An den Nordweſtküſten von Amerika eröffnete der kaufmänniſche Unternehmungsgeiſt der Engländer ſeit Cooks letzter Reiſe einen einträglichen Handel, welcher verſchiedne wichtige geographiſche Entdeckungen nach ſich zog, und vielleicht noch wichtigere vorbereitete. Verſchiedene Officiere in der königlichen Marine, die in Friedenszeiten keine Beſchäftigung fanden, machten ſich die Gelegenheit zu Nutze,

um die dorthin beſtimmten Expeditionen anzuführen. Die Reiſe des Lieutenants Portlock und ſeines Gefährten Dixon, nebſt den von jedem beſonders herausgegebenen Beſchreibungen derſelben haben wir bereits erwähnt. Herr Lieutenant Meares, der ebenfalls einen thätigen Antheil an dieſer Schifffahrt genommen hatte, und nebſt ſeinen Mitintereſſenten durch die Gewaltthätigkeit der Spanier in Nutkaſund um ſein Vermögen kam, beſchenkte dafür das Publicum mit einer Beſchreibung ſeiner beyden Reiſen, worin er zugleich von der Beſchaffenheit des Handels an jener Küſte, von der Wahrſcheinlichkeit, daß die Lage der Polar-Länder von Amerika ihrer Erforſchung auf dieſem Wege nahe ſey, und von den verſchiedenen dieſe Entdeckung einleitenden Verſuchen ausführlich handelt. Ihm verdankt man auch die erſte etwas genauere Nachricht von der Wiederauffindung einer Einfahrt an der Nordweſtküſte von Amerika, deren Daſeyn in neueren Zeiten dreiſt weggeläugnet ward, und die ſich gleichwohl ganz genau in derſelben Breite befindet, wo ihr erſter Entdecker, Juan de Fuca, ſie angegeben hat. Verſchiedene Kupfertafeln zieren auch dieſes

neue Werk, welches von Dixon zwar äußerſt heftig, aber mit geringem Erfolg angegriffen worden iſt. Die Materialien zu vollſtändigeren und genaueren Karten, als Herr Meares ſie geliefert hat, finden ſich in einer unſchätzbaren Sammlung, welche Herr Alexander Dalrymple, der größte nautiſche Geograph, der je exiſtirte, auf Veranſtaltung der Oſtindiſchen Compagnie herausgiebt. Von dieſem nunmehr bis zu einem Vorrathe von mehr als fünfhundert Karten herangewachſenen Küſten-Atlas, deſſen Beſitz für jeden Seefahrenden von der äußerſten Wichtigkeit iſt, hat man bisher noch wenig in Deutſchland gehört, obſchon es nunmehr zehn Jahre ſind, daß Herr Dalrymple ſich gänzlich dieſem Geſchäfte widmet. Die Freygebigkeit der Oſtindiſchen Compagnie in dieſem Betracht verdient in der That eine ehrenvolle Erwähnung, da ſie ohne Prahlerey die Regierung beſchämt, und mehr für die Geographie leiſtet, als außerdem von allen Europäiſchen Potentaten geſchieht. Herr Dalrymple genießt ein Jahrgehalt von fünfhundert Pfd. St.; eine gleiche Summe vergütet ihm jährlich die Compagnie für den Stich und Abdruck der Karten und der dazu ge-

hörigen nautiſchen Memoires; und nach Ablieferung von hundert Exemplaren bleiben die Kupferplatten und der ganze Gewinn vom Verkaufe des Werkes ſein Eigenthum. Dieſer edlen Unterſtützung verdankt Herr Dalrymple ein geographiſches Archiv, welches an innerm Werth, wenn gleich nicht an Zahl, das berühmte Dépot des Cartes bey der Königlichen Marine in Frankreich übertrifft, und ihn in Stand geſetzt hat, den Schiffen der Compagnie die zuverläſſigſten Wegweiſer, nämlich die genaueſten Karten, mitzugeben.

Das hydrographiſche und geographiſche Studium vervollkommnet ſich durch dieſes vortreffliche Inſtitut ſowohl, als durch die gemeinnützigeren Geſinnungen, welche jetzt die Hudſonsbay-Compagnie beſeelen, und ſie bewogen haben, ihren Vorrath von Karten und Tagebüchern, die eine falſchverſtandene Handelseiferſucht ſie einſt ſorgfältig verbergen lehrte, Herrn Dalrymple zur Einſicht, Beurtheilung und Benutzung mitzutheilen. Eine genauere Kentniß des Nordens von Amerika, des Laufs der dortigen Flüſſe und Gebirgsrücken, und der Umriſſe der Küſten von Hudſons- und Baffinsbay wird das Reſultat die-

ſer noch immer fortgeſetzten Unterſuchungen und einer neuen Seereiſe ſeyn, welche der Schiffscapitain Duncan in dieſem Jahr auf Koſten der Compagnie unternehmen wird. Sollte es ſich beſtätigen, daß in einer ſchiffbaren Gegend des Oceans eine Durchfahrt aus der Baffinsbay in das Meer an den Nordweſtküſten von America führt, ſo würde das Intereſſe der Oſtindiſchen und Hudſonsbay-Compagnie eine Vereinigung oder einen Vertrag zwiſchen ihnen, wegen der künftigen Führung des Pelzhandels erfordern. Manche leſenswerthe Nachricht findet man bereits in Umfreville's gegenwärtigem Zuſtande von der Hudſonsbay, über die dortigen Indianiſchen Stämme, den Handel mit ihnen, die Naturprodukte und das Klima; wären nur nicht die Klagen des Verfaſſers gegen ſeine Vorgeſetzten mit ſo vielem Unwillen und in ſo beleidigenden Ausdrücken hingeworfen.

Unter den neuen geographiſchen Arbeiten verdient die Karte der ganzen Welt, welche Arrowſmith auf acht großen Blättern herausgegeben hat, als die beſte jetzt exiſtirende Arbeit dieſer Art, angeführt zu werden. Ihre Projection iſt zum Vortheil des Seefahrers

die geradlinige, von Gerard Mercator zuerſt angewandte, wodurch zwar in den höchſten Polargegenden die Geſtalten auseinander gezerrt erſcheinen, hingegen die relativen Richtungen bleiben, und durch vortreffliche, hier beygefügte Maßſtäbe leicht berichtigt werden können. Von dem Nachfolger des Geographen Jefferys, Herrn Faden, hat man in einigen Jahren eine auf mehreren Blättern ausgeführte Karte von Südamerika zu erwarten, wodurch dieſe Hälfte der neuen Welt gleichſam eine neue Geſtalt gewinnen wird, indem der Herausgeber ſich im Beſitz der beſten handſchriftlichen Hülfsmittel befindet, die ihm von Spanien aus mitgetheilt worden ſind.

Zu den Büchern, welche über den jetzigen Zuſtand der Bevölkerung in Nordamerika ein neues Licht verbreiten, gehört unſtreitig die in Amerika ſelbſt zu Eliſabethtown gedruckte Amerikaniſche Geographie, von Jedidiah Morſe, welche die vollſtändigſte ſtatiſtiſche Ueberſicht der vereinigten Staaten gewährt, und ſich bis auf die kleinſten Gegenſtände einläßt, aber deſto ſummariſcher in einem Anhange über die erſten Linien der Geographie der al-

ten Welt hinwegeilt. Die allgemeine Statiſtik war bisher und iſt im Grunde noch eine von den Engländern wenig gekannte Wiſſenſchaft. Ihre eigene Inſel und deren Dependenzen erregten faſt allein in dieſer Hinſicht ihre Aufmerkſamkeit; hier konnten ſie allenfalls die Trockenheit der geringfügigſten Details ertragen, die ihnen, wenn es andere Länder betraf, lange Weile machte. Ein Werk, das indeſſen mit den ſeltenſten Kenntniſſen auch die Vorzüge eines lebhaften Vortrages verbindet, iſt des würdigen alten Pennants ſtatiſtiſch-antiquariſche Sammlung von Bemerkungen über London, womit er ſeine lange ſchriftſtelleriſche Laufbahn rühmlichſt beſchließt, und durch den beſtändigen Contraſt des alten mit dem jetzigen London, die Aufmerkſamkeit der Leſer auf das angenehmſte unterhält. Einiges Verdienſt kann man auch der kleinen Beſchreibung von Lymington und der Inſel Wight nicht abſprechen, die Herrn Warner zum Verfaſſer hat. Die Ausführlichkeit, womit Pillington das metallreiche Derbyſhire beſchreibt, kann ihm vielleicht zum Vorwurf gereichen; allein die Sorgfalt, die er auf die Einſammlung ſeiner Materialien verwendet

hat, gewährt doch einige Schadloshaltung für die Dürre, die man hier und da bey ſeinen antiquariſchen Unterſuchungen verſpürt. Die maleriſchen Gegenden dieſer Grafſchaft, ihre Gebirge, ihre ſonderbaren unterirdiſchen Gänge und Höhlen, ihre Bergwerke und Manufakturen ſind Gegenſtände, deren genauere Beſchreibung dem wißbegierigen Leſer willkommen bleibt, wenn es ihn auch nicht ſo ſehr intereſſirt, die Genealogie eines jeden Gutsbeſitzers zu erfahren.

Seit einiger Zeit ſcheint indeſſen die Nothwendigkeit, ſich ſolidere Kenntniſſe vom feſten Lande zu verſchaffen, als man etwa in Salmons geographiſcher Grammatik antrifft, das Studium der Politik und Statiſtik auch den Engländern näher zu legen. Das Verdienſt, hierzu die erſte Hülfe dargeboten zu haben, war einem Ausländer, Herrn Hofrath Zimmermann in Braunſchweig, vorbehalten, deſſen political Survey of the preſent State of Europe noch immer das beſte ſtatiſtiſche Werk der Engländer bleibt, wenn gleich neuerlich vier Tabellen in groß Folio mit einer dazu gehörigen Einleitung in Quart erſchienen ſind, die von den auffallendſten Schnitzern

wim-

wimmeln. Vermuthlich, um dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen und die jungen reiſenden Engländer von dem Vorwurfe zu befreyen, daß ſie aus Mangel an Vorkenntniſſen ſelten klüger wiederzukommen pflegen, hat ihnen ein anderer Ausländer, Graf Berchtold, in zwey niedlich gedruckten Bänden eine Anweiſung ertheilt, wie ſie von dem Zuſtande der Länder, die ſie bereiſen, Erkundigung einziehen ſollen, und ihnen zu dem Ende einige tauſend Fragen unter allerley Rubriken vorgeſchrieben. Einſichtsvolle und denkende Männer werden, wenn ſie auch dieſe allzuſehr ins Kleine gehende Vorſchrift entbehren können, doch im zweyten Theile den Auszug aus Stucks allgemeinem Verzeichniß der Reiſebeſchreibungen brauchbar finden; da hingegen ſolche Schriftſteller, wie der Verfaſſer einer gewiſſen Introduction to the Knowledge of Germany, auch durch die Beantwortung aller Fragen, die der Graf aufwirft, die Ausbreitung zuverläſſiger Kenntniſſe nicht befördern würden, weil doch immer eigene Beurtheilungskraft dazu gehört, ſich auch nur eines ſolchen Schema's zweckmäßig zu bedienen.

Die neue Schweizerreiſe des durch ſeine Schriften ſchon rühmlich bekannten Coxe iſt eine der vorzüglicheren Erſcheinungen in dieſ[e]n Fache der Engliſchen Litteratur. Man muß ſie ſorgfältig von ſeinen vorigen Sketches unterſcheiden, da der Verfaſſer ſich ſeitdem nicht nur 1779 in Graubünden, ſondern auch 1785 und 87 abermals in den Cantons aufgehalten, und ſeine ehemaligen Beſchreibungen folglich in vielen Stücken erweitert und berichtigt hat. Das jetzige Werk iſt daher auch wenigſtens noch einmal ſo ſtark geworden, als die Skizzen, und läßt ſich ſehr gut leſen. Deſto leerer iſt die Reiſe des Capitains Sutherland durch die Meerenge von Gibraltar nach verſchiedenen Häfen im mittelländiſchen Meere, bis nach Smyrna und Conſtantinopel, wobey er zugleich die Haupterreigniſſe der Campagne von 1788 gegen die Türken erwähnt. Eine leichte Beſchreibung in Briefen von einer Reiſe nach Paris, Cherbourg und Ermenonville hat wenigſtens das Verdienſt einer jugendlichen Wärme der Empfindung. Doch wir beſchäftigen uns lieber mit den Nachrichten von entlegneren Ländern, die

wir jetzt beynahe nur von Engländern und Franzoſen, und ſeit der politiſchen Verwirrung in Frankreich, wahrſcheinlich nur noch von den erſteren allein erhalten können. Luffmanns Beſchreibung der Sitten und Lebensart der weißen und ſchwarzen Einwohner von Antigua, ſo fehlerhaft ſie in Abſicht der Schreibart ſeyn mag, giebt wenigſtens einen richtigen Begriff von dieſem Gegenſtande, den Moreton in ſeinen Manners and Custome of the Westindia islands beynahe noch anſchaulicher, aber auch noch ekelhafter und plumper, ausmalt. Von einer weit höheren Gattung, ſowohl was Styl als Beobachtungsgeiſt und Auswahl der Gegenſtände betrifft, iſt Franklins intereſſante Reiſe von Bengalen nach Perſien, worin er uns beſonders von der häuslichen Lebensweiſe der Perſer ein deſto getreueres Gemälde entwirft, da er ſelbſt acht Monate lang in Schiras in einer Perſiſchen Familie zugebracht und dadurch Gelegenheit gefunden hat, allerley Bemerkungen zu ſammeln, die man bey anderen Europäiſchen Reiſenden vergebens ſuchen würde. Verglichen mit dieſem Werke, erſcheint das Gewäſch

des Franzöſiſchen Grafen de Ferrieres-Sauveboeuf in einem ſehr nachtheiligen Lichte. Von weiterem Umfange, hingegen auch nur von der Oberfläche geſchöpft, iſt alles, was Herr Quintin Crawford in ſeinen eben herausgekommenen Sketches of the Hindoos erzählt. Seine Nachrichten von den Indiern, ihrer älteren und neueren Geſchichte, ihrer Bauart, den Caſten oder Stämmen, den Büßern, der Religion und Mythologie, der Gelehrſamkeit und Sternkunde ihrer Bramen, den Volksſitten und den politiſchen Verhältniſſen der verſchiedenen Indiſchen Staaten, enthalten zwar für den eigentlichen Kenner wenig Neues; allein der großen Maſſe von Leſern kann es immer lehrreich und willkommen ſeyn, das unter einen Brennpunkt geſammelt zu ſehen, was ſie ſonſt aus hundert Bänden zuſammenſuchen müßten.

Afrika, das uns näher liegt als Indien, war uns bisher in einem weit höheren Grade unbekannt; ſein Inneres kannten wir faſt gar nicht anders, als aus den Schriften der Alten und aus der Geographie des Nubiers el Idriſi. Der rohe Zuſtand der dortigen Völ-

ker, ihre Abſonderung von einander, ihre beſtändigen Kriege, die Sandwüſten, in denen die bewohnbaren Flecken, wie Inſeln im Meere, zerſtreuet liegen, die brennende Hitze, die Menge der reißenden und giftigen Thiere, alles ſchreckte die Europäer von der Erforſchung dieſes Welttheiles zurück. Es war ſo viel leichter, bloß die Küſten zu beſchiffen, dort Handelsposten zu errichten und den Einwohnern ihre Elephantenzähne, ihre Goldkörner, ihre Gefangenen und Sklaven für Meſſing und Schnecken abzukaufen! Vieles mußte zuſammenwirken, ehe der Unterſuchungsgeiſt auf einen Gegenſtand geleitet ward, den der Eigennutz als unergiebig aufgegeben hatte. Allmählich wirkte jedoch die Liebe zur Naturgeſchichte, der Wunſch, die Geographie zu vervollkommnen und die phyſiſche Natur des Menſchen nach allen ſeinen Abarten vollſtändiger zu erforſchen, und in einem gewiſſen Grade auch die für die unterdrückten Völker von Guinea rege gewordene Menſchenliebe. Wir mögen nicht unterſuchen, wie viel leidenſchaftlicher Selbſtgenuß bey allen dieſen edleren Motiven mitgewirkt habe, um das wich-

tige Geſchäft der Unterſuchung von Afrika in Gang zu bringen; im Gegentheil, dieſe Triebfeder ſoll uns heilig und ehrwürdig ſeyn, wenn ſie Gutes wirkt, weil ohne ſie nichts gewirkt werden kann. Nachdem Maſſon, Thunberg, Sparrmann, Gordon, le Vaillant, Desfontaines, Poiret und andere Naturforſcher es an verſchiedenen Punkten von Afrika verſucht hatten, in das Innere zu dringen, und von ihren Streifereyen mit neuen Schätzen des Wiſſens beladen zurückgekehrt waren, trat in England eine Geſellſchaft zuſammen, die ſichs zum Geſchäfte wählte, Männer aufzuſuchen, denen ſie die Erforſchung dieſes Welttheils anvertrauen könnte. Von ihren Geldbeyträgen unterſtützt, ging Ledyard, ein Amerikaner, der mit Cook als Corporal der Seeſoldaten und ſpäterhin zu Fuß nach Jakutsk gereiſet war, nach Aegypten, und ſammelte dort allerley Nachrichten von den Karawanen, die mit Sklaven aus dem Innern der Negerregion alljährlich nach Kairo kommen. Schon ſtand er im Begriff mit einer ſolchen Karawane jene unbekannten Länder zu beſuchen, als eine Krankheit und ſeine eigene ungeſchick-

te Kurmethode ihn hinwegraffte. Lucas, ein Königlicher Dolmetſcher, der das Arabiſche fertig ſprach, ging nach Tripoli in der Barbarey, und begleitete eine Karawane einige Tagereiſen weit, bis an die ſüdliche Gränze des Tripolitaniſchen Gebiets; allein ein Krieg zwiſchen dem Baſcha und einigen wandernden Arabiſchen Stämmen verſetzte ihn in die unangenehme Nothwendigkeit, unverrichteter Dinge zurückzukommen.

Indeſſen ſammelte Lucas doch von einigen Mohammedaniſchen Sheriffs eine ſo umſtändliche Nachricht von den inländiſchen Reichen Bornu, Kaſchea und Tombuktu, die mit gewiſſen anderen der Geſellſchaft durch einen ganz verſchiedenen Kanal aus Marocco zugekommenen Berichten ſo völlig zutraf, daß der geſchickte Major Rennel, deſſen vortreffliche Karte von Indien allgemein bekannt iſt, aus dieſen Angaben, verglichen mit dem nubiſchen Geographen, dem Leo, und dem genauen D'Anville, eine Karte vom Inneren des nördlichen Afrika entwerfen konnte. Die Geſellſchaft ließ ſowohl die Karte und das dazu gehörige kritiſche Memoir, als auch die

von Ledyard und Lucas eingeſammelten Nachrichten drucken, — nicht um das große, wißbegierige Publicum damit zu beſchenken, und die Maſſe gemeinnützigerKenntniſſe durch dieſe Publicität zu vergrößern, ſondern — um jedem Mitgliede ein Exemplar zuſtellen zu können. Da indeſſen dieſe Maßregel wenigſtens nicht auf Geheimhaltung abzweckte, ſo muß man es der Geſellſchaft immer noch gewiſſermaßen Dank wiſſen, daß dadurch ihre Bemühungen, wenn gleich nicht abſichtlich, doch zufällig, bekannt geworden ſind. So wenig auch bisher durch dieſe Aſſociation geleiſtet worden iſt, ſo dient doch ſelbſt dieſes Wenige zum Beweiſe von der Reichhaltigkeit des inneren Afrika und zugleich von der Möglichkeit es näher zu erforſchen. Wir enthalten uns billig, mehr von dieſem Buche zu ſagen, da es ſich in drey verſchiedenen Ueberſetzungen bereits in den Händen unſres Publicums befindet. Einige Zeit vor der Entſtehung dieſer Geſellſchaft, von welcher wir immer noch hoffen, daß ſie künftig mehr werde leiſten wollen, reiſete der Lieutenant Paterſon in vier verſchiedenen Richtungen vom Vorgebirge der

guten Hoffnung, bald nordwärts bald oſtwärts, bis zu den Kaffern, und lieferte (in einem dünnen, mit Auszügen aus Sparrmanns Reiſe und mit deſſen Karte vermehrten Quartbande) eine ziemlich trockne Nachricht von dieſen Excurſionen, die als ein Bild der Dürre jenes Landes gelten kann, wo den Reiſenden nur der Anblick neuer Pflanzen und Thiere für die todte Einförmigkeit der unbewohnten Wüſteneyen entſchädigt.

Es bleibt uns nun noch übrig, zwey andre Reiſende zu erwähnen, die, wenn man ihre Glaubwürdigkeit nicht angefochten hätte, unſtreitig unter den intereſſanten Schriftſtellern dieſes Jahrs eine Stelle verdienen würden; wir meynen den neueren Erforſcher der Quellen des Nils, James Bruce, und den Polniſchen Abentheurer, Benyowsky. Die Erwartungen des Publicums in Anſehung des erſten waren auf das höchſte geſpannt, indem er ſeiner Arbeit eine Reife gegeben hatte, die ſelbſt der ſtrenge Horaz nicht fordert; ſtatt der berühmten neun Probejahre waren funfzehn verfloſſen, ſeitdem Bruce von ſeinen Reiſen zurückgekommen war. Es iſt beynahe

unmöglich, einer durch die Zögerung und die von Zeit zu Zeit immer wieder verſprochene Herausgabe ſo bis aufs äußerſte getriebenen Erwartung ein Genüge zu leiſten; dies liegt in der menſchlichen Natur, und Leute von lebhafter Einbildungskraft haben ſich ſchon in ihren Erwartungen vom Anblick des Oceans getäuſcht gefunden, weil der beſtimmte Horizont ihr dunkles, unbegränztes Ideal oder vielmehr den Nichtbegriff, den ſie davon hatten, nicht ausfüllen konnte. Bey einer gewiſſen und zwar nicht kleinen Klaſſe von Leſern war Bruce ſchon im Voraus verurtheilt, weil er das Unglück hatte, jenſeits der Tweed geboren zu ſeyn. So groß iſt der Haß gegen Schottland, ſeine Einwohner und ſeine Gelehrte, daß Bruce, ob er gleich ſeinem Stolze Gewalt anthat, um den Männern, die den Ton angeben, den Hof zu machen, dennoch, ſo wie er den Rücken wendete, als Scotchman verhöhnt und verſpottet ward. Die bedächtlichen Wortklauber, die zudringlichen Fragegeiſter, die kleinlichen Anekdotenjäger hatte ſeine deſultoriſche Lebhaftigkeit ſtut-

zig gemacht, ſein Stolz empört, ſeine Ueberle- genheit leichtfertig zum Beſten gehabt. Die Rache der kleinen Geiſter war ſchnell; und ganz England wußte Jahrelang vom Lügner Bruce und ſeinen erdichteten Abentheuern zu ſprechen, eh' eine Zeile ſeines Werkes erſchien. Endlich trat es ans Licht, und rechtfertigte alle Beſchuldigungen, die man dem Verfaſſer gemacht hatte. Hier rügte man die unerträg- liche Eitelkeit, womit er von ſeinem Abſtamm, von ſeiner Perſon und Statur, von ſeinem tapfern Muth, ſeinem Glück bey den Damen, und ſeiner Gegenwart des Geiſtes in Gefah- ren ſpricht. Hier ſpottete man über die hy- perboliſchen Complimente, die er an Georg den Dritten verſchwendet, und über die Ge- ſundheiten, die er in einem Anfall von Schwär- merey aus dem Quell des Nils getrunken haben will. Dort warf man ihm unverein- bare Widerſprüche vor, bekrittelte ſeine Citatio- nen, rechnete ihm nach, wo er ſich verrechnet hatte, bezweifelte die Aechtheit ſeiner Zeichnun- gen, deckte die ungeheuren Fehler ſeiner hoch- geprieſenen Karten auf, gab zu verſtehen, daß er nicht die ächten, rechten Quellen des

Nils geſehen habe, und wies in Guthrie's geographiſcher Grammatik die Karte nach, aus welcher die ſeinige geſtohlen ſey. Dann verſicherte man wieder, derſelbe Mann habe unmöglich beydes zugleich, das Buch und die Karten, verfertigen können; man warf ihm Undank gegen ſeine Gehülfen vor, man zeigte, daß er zum Schriftſteller verdorben ſey, nicht wiſſe, was zur guten Compoſition gehöre, und nannte ihn den Kteſias, nicht den Xenophon unſerer Zeit.

Es iſt nicht zu läugnen, daß von dieſem bittern Tadel das meiſte ſo ſichtbarlich gegründet war, daß nicht nur die unbillige und übertriebene Kritik dadurch ebenfalls einen Anſtrich von Wahrheit erhielt, ſondern auch alle die gehäſſigen Folgerungen ohne Bedenken zugegeben wurden, die es den Feinden des Schottiſchen Reiſenden daraus herzuleiten beliebte. Ihrer Geſchäftigkeit mußte es daher gelingen, den Credit ſeines Buches zu vernichten, und theils die Glaubwürdigkeit des Verfaſſers, theils ſogar ſeine ſchriftſtelleriſche Fähigkeit und ſeine Gelehrſamkeit unwiederbringlich zu beflekken. Es war indeß bey dieſer Verſchwörung

gegen ſeine litterariſche Reputation bemerklich, daß gerade diejenigen Perſonen, die (ob ſie gleich in der Engliſchen gelehrten Welt auf den oberſten Stühlen ſaßen) in ihrem Leben nicht zehn Zeilen für den Druck geſchrieben hatten, am meiſten vom elenden Styl des Schottländers zu ſprechen affectirten; und dies iſt ſo ſehr der Gang der Leidenſchaften, daß es uns nicht Wunder nehmen müßte, wenn auch die Narren über ſeine Eitelkeit, die Ignoranten über ſeine gelehrten Schnitzer, und die Aufſchneider über ſeine Mährchen am lauteſten triumphirt hätten. Die allgemeine Stimme des Publicums verurtheilte das Buch, ob es gleich mehrere Editionen erlebte, und lieferte dem ſatiriſchen Peter Pindar ein neues Opfer in die Hände.

Die launige Art der Engländer, ihr Mißfallen zu erkennen zu geben, war beſonders an dem Benehmen eines in London ſehr bekannten Mannes auffallend, der in den erſten Tagen nach der Herausgabe des Buches, ſein Exemplar dem Buchhändler um den halben Preis zurückgab, indem er zugleich äußerte, daß er lieber dieſe Einbuße leiden als das

Buch behalten wolle, und überzeugt zu ſeyn vorgab, daß der Buchhändler es nicht um das halbe Geld wieder loswerden könne. Faſt möchte man glauben, daß die Ehrenrettung eines ſo verſchrieenen Schriftſtellers ein Wageſtück ſey, und daß man die Beſchuldigung der Paradoxie auf ſich ziehen wolle, indem man ihn in Schutz nehme. Allein im Grunde iſt es leicht, ſeine Vertheidigung zu führen, wenn man ſein Werk ohne Vorurtheil geleſen hat. Giebt man zu, daß die Eigenliebe des Verfaſſers ihn verleitet hat, zu viel und mit zu großer Selbſtzufriedenheit von ſich zu ſprechen; daß es ihm in mancherley Rückſicht an Vorkenntniſſen und beſonders an vertrauter Bekanntſchaft mit den Schriftſtellern des Alterthums fehlte, ob er ſich gleich den Anſtrich des tiefgelehrten Mannes gern zu geben ſcheint; daß er mit gränzenloſer Eiferſucht ſeinen Entdeckungen oder Beobachtungen, bloß weil er ſie machte, einen übertriebenen Werth beylegt und mit Geringſchätzung von andern ſpricht, die ihm da oder dort zuvorgekommen waren; daß die Conſtruction ſeiner Karte wirklich fehlerhaft, die Abbildung ſeines zwey-

hörnigen Naſehorns aus dem einhörnigen des Büffon gemacht, und die der gehörnten Schlange aus einem ältern Buche nachgeſtochen iſt; endlich daß der Styl faſt durchgehends eine zu weit getriebene Sorgloſigkeit verräth und durch das ganze Werk eine ekelhafte Anhängigkeit an die allergröbſten Begriffe von Inſpiration affektirt wird, ſo oft von den Religionsbüchern der Juden und Chriſten die Rede iſt; — giebt man dies alles zu, ſo bleibt deſſen ungeachtet in dieſen fünf Bänden ein ſolcher Reichthum von Kenntniſſen und Nachrichten, welche beynah ein jedes Fach des menſchlichen Wiſſens erweitern, daß der Leſer keiner Belehrung werth iſt, der nicht die kleinen Flecken, welche menſchliche Unvollkommenheit verrathen, in einem Werke von dieſem Umfange gern überſieht.

In dem Theile, der von Aegypten handelt, kommen Schilderungen von Arabiſchen Horden vor, deren Authenticität ſich uns durch das mündliche Zeugniß eines Reiſenden bewährt, der uns verſicherte, daß kein Reiſebeſchreiber vor Bruce die Araber ſo wahr und anſchaulich dargeſtellt habe. Wer auch nur

einigermaßen mit ſchriftſtelleriſcher Compoſition bekannt iſt, wird geſtehen müſſen, daß dieſer ſchnelle Blick, womit Bruce die feinſten charakteriſtiſchen Züge auffaßt und unmittelbar aus der Natur gegriffen hinſtellt, ſchlechterdings durch keine Phantaſie ſich nachahmen läßt. Ein Mann, der ſo dichten könnte, wäre das Wunder der Welt; allein in England, wo eine gelehrte Cabale das Publicum überreden wollte, Macpherſon habe den Oſſian gemacht, da konnte ſie auch wohl behaupten, daß ſolche Gemälde wie die vom Ras-Michael-Suhul, vom Könige Tekla-Haimaunt, von Ghebra Maskal, von Faſil und hundert andern, die nicht etwa auf ein Paar Seiten zuſammengerückt, ſondern durch das ganze Buch in einzelnen Zügen in die Geſchichte verwebt daſtehen, bloße Erfindungen wären. Der vernachläſſigte Styl des Verfaſſers iſt hier ein wichtiges Argument für ſeine Glaubwürdigkeit. Mit etwas mehr Schönſchreiberey wäre es ein Leichtes geweſen, ſeiner Erzählung mehr Zuſammenhang und Einheit zu geben, und den Leſern die Kritik zu erſchweren. So wie alles jetzt hingewor-

ſen iſt, ſieht man deutlich, daß es Stellen aus dem Tagebuche ſind, die friſch nach der That geſchrieben wurden. Es fehlt ihnen wahrlich nicht an Energie, an origineller und individueller Bezeichnung, die nur aus unmittelbarem Anſchauen der Gegenſtände fließen konnte. Seine Charakter ſind Romancharaktern ſo unähnlich, als es nur möglich iſt, ſo voll Inconſequenz und Widerſpruch als ihre Leidenſchaften in einem ungezügelten Stande der Barbarey ſie hervorbringen müſſen, und ſo zuſammenhängend, wenn man die Triebfedern, die einzig und allein in ihnen wirken können, nicht aus dem Auge verliert. Selbſt derjenige Theil, den die meiſten Leſer als langweilig überſchlagen, und den ſogar die Engliſchen Recenſenten mit keiner Sylbe erwähnen, der Theil, der die Abyſſiniſche Geſchichte enthält, muß jedem, der ſich eine genaue Kenntniß des Menſchen aus den verſchiedenen Entwicklungen, die durch die jedesmaligen Local-Verhältniſſe entſtehen, abſtrahiren will ſo anziehend werden, daß er das Buch nicht eher als nach vollendeter Durchleſung aus den Händen legen kann. Wenn man bedenkt, aus

welchen unvollkommenen Materialien Bruce dieſe Geſchichte entlehnen mußte, ſo entſchuldigt man es leicht, daß ſie nur ſtellenweiſe mit Begebenheiten und Details die Aufmerkſamkeit belohnt, und nur durch einen ſchwachen chronologiſchen Faden zuſammenhängt. Man hätte zwar über die phyſiſche und moraliſche Beſchaffenheit der Abyſſinier und über den Zuſtand ihrer Künſte und Kenntniſſe etwas im Zuſammenhange gewünſcht; allein der Umſtand, daß alles hieher Gehörige nur zufällig und vereinzelt, wie es die Reiſegeſchichte des Verfaſſers mit ſich bringt, eingeſchaltet iſt, giebt doch ſeiner Erzählung eine innere Wahrheit, welche aller Zweifelſucht unüberwindlich iſt. Bruce war nicht Naturforſcher, und in ſo fern müßte man es ihm zum Verdienſt anrechnen, daß er ſo viel für die Naturgeſchichte geſammelt hat, wenn nicht die Sarkasmen der Engliſchen Naturforſcher von Profeſſion ihn veranlaßt hätten, von dem Theile dieſer Wiſſenſchaft, der ihm fremd geblieben war, mit Verachtung, und von ihren freylich nur mechaniſchen Verehrern mit Wegwerfung zu ſprechen. Allein wie ſollte es ihn, der alles aus Ruhmſucht

unternommen hatte, den leidenſchaftlichen, ſtolzen, auf Achtung eiferſüchtigen Mann, nicht zum äußerſten Unwillen reitzen, ſich im voraus von Menſchen verurtheilt zu hören, die ihre Wiſſenſchaft als Monopol betrachteten, die jeden, der ſich nicht ganz unbedingt unter ihr Zepter beugte, mit der Bitterkeit des Neides verfolgten, ja ſogar, um ihren Ruf nicht verdunkelt zu ſehen und doch auch das Anſehen von Beförderern der Wiſſenſchaft zu behalten, nur rohe, ungebildete Subalternen in alle Welttheile ſchickten, und die Anſtellung von gründlichen Gelehrten bey den neueſten Weltumſchiffungen und anderen auf Koſten der Regierung veranſtalteten Entdeckungsreiſen, durch den Einfluß ihrer Cabale hintertrieben? Die Geographie, die Menſchen und Völkerkunde, die Philologie, die Natrgeſchichte, die Handelswiſſenſchaft und die Nautik verdanken dem Schottiſchen Reiſenden die wichtigſten Beyträge, wenn es ſchon Thorheit war, die Beſichtigung der Nilquellen für die Krone ſeiner Thaten zu halten; und Bruce wird mit Dank geleſen werden, wenn die erſchlichene Reputation ſeiner Widerſacher, nach vergeb-

lichem Harren auf ihr nunmehr weit länger verzögertes parturiunt montes, ſich in Dunſt aufgelöſet haben wird.

Von Beniowsky's Memoiren, die bey uns durch drey verſchiedene Ueberſetzungen bekannt geworden ſind, verdient es angemerkt zu werden, daß, ob ſie gleich zuerſt in England und in Engliſcher Sprache erſchienen, die Handſchrift des Verfaſſers doch Franzöſiſch abgefaßt geweſen iſt. Der Polniſch-Ungariſche Abentheurer darf mit Bruce, ungeachtet unſerer zufälligen Zuſammenſtellung, nicht in eine Claſſe kommen. Was uns ſein Werk intereſſant macht, iſt eigentlich nur die Geſchichte ſeines wilden, thatenvollen Lebens, das Schauſpiel, welches ſie uns darbietet, von einer zu leidenſchaftlichen Handlungen gemißbrauchten Kraft, die immer hinreichend war, den Mann im Augenblick der Gefahr oder der Entſcheidung zur beſten, ſeinen Zwecken angemeſſenſten Wahl zu leiten. Wiſſenſchaftliche Nachrichten, Erweiterungen der Erfahrungskenntniſſe, die im Bruce die Hauptſache ſind, bleiben in dieſen Memoiren nur Nebenwerk, und der Egoismus des Sarmaten iſt

ungebildeter, plumper, gefühlloſer, widriger, als der des edlen, ritterlichen Schotten. Was man für Beniowsky's Glaubwürdigkeit ſagen kann, hat der Verfaſſer dieſes Aufſatzes an einem andern Orte geäußert; hier mag es hinreichend ſeyn, noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß diejenigen Werke, deren Inhalt man dem Publicum im voraus verdächtig macht, unſtreitig lange nicht ſo gefährlich ſind, als jene Alltagsleyereyen von Reiſenden und Menſchenforſchern, die kein Menſch in Zweifel zieht, weil ſie keine hervorſtechenden Züge haben, und deren Bemerkungen irre führen müſſen, weil man ſie nicht durch den Charakter des Beobachters berichtigen kann.

Jetzt wird es Zeit ſeyn, das lange Verzeichniß der Engliſchen Schriften von dieſem Jahre mit einer Ueberſicht derjenigen Werke zu ſchließen, womit ſich die Litteratur der Inſulaner aus der Franzöſiſchen, Deutſchen und aus andern ausländiſchen bereichert hat. In allen Fächern der Schriftſtellerey haben ſich die Ueberſetzungen in einem merklich ſteigenden Verhältniſſe vermehrt. Wir können ſie hier nur im Vorbeygehen berühren, ohne uns

bey dem Werth der einzelnen Arbeiten aufzu⸗halten. Die in die Geſchichte gehörigen Ue⸗berſetzungen ſind die zahlreichſten. Wir haben eine Verdolmetſchung der Oeuvres posthumes Friedrichs des Zweyten; eine von der Correſpondenz Joſephs des Zweyten mit D'Alton; eine von Mirabeaus histoire secrette, von den portraits de l'Assemblée nationale, von den Briefen der Madame Eliſabeth von Bayern, von de la Veaux Leben des Königs, von Göthens Denkmahl Ulrichs von Hutten, von Pütters Deutſcher Reichsgeſchichte, und von Archenholzens Gemälde von England und Italien, aber nicht aus dem Original⸗Werk, ſondern nach einer höchſt fehlerhaften Franzöſiſchen Ueber⸗ſetzung gemodelt, wobey man nicht der zwey⸗ten verbeſſerten Ausgabe, ſondern der erſten gefolgt iſt, und fremde von dem Verfaſſer nie geſagte Dinge eingeſchoben hat. Andere wiſſenſchaftliche Werke des Auslandes, z. B. le Clerc de sept Chênes, Religion der Grie⸗chen, Ohſſons Beſchreibung des Osmanni⸗ſchen Reichs, Lavaters phyſiognomiſche Frag⸗mente, Antoni's Abhandlung vom Schießpul⸗

ver, Lavoiſiers Grundlinien der Chemie, Hellots Wollfärberkunſt, haben ebenfalls ihre Ueberſetzer gefunden. Unter den belletriſtiſchen Schriften finden wir Ueberſetzungen von St. Pierre's Paul und Maria aus ſeinen übrigens höchſt erbärmlichen Etudes de la Nature; von Engels Edelknaben, der den Engliſchen Kritikern nicht recht behagen will; von de Lilles Jardins, von le Grand Contes Normands, und von des alten Griechiſchen Biſchofs Heliodorus Theagenes und Charikles. Die Briefe der Frau von Stael über Rouſſeau, die Geſchichte von Briſſons Gefangenſchaft unter den West-Afrikaniſchen Beduinen, die Reiſe des Herrn de Non, die Briefe von le Couteur über Indien, le Valliants Reiſen in Afrika, und die Reiſen eines Holländiſchen Officiers in Schweden wurden ebenfalls in dieſem Jahr ins Engliſche überſetzt. Ein Herr Gough überſetzte Camdens Britannia aus dem Lateiniſchen; Madan lieferte von neuem den Juvenal und Persius, die ſchon mehrmals überſetzt worden ſind; Parry überſetzte de la Tours Leben des Scipio Afrikanus und des Epaminon-

das, Gladwin die Reiſebemerkungen des Khojeh Abdulkurrihm, der Nadir Schachs Leibarzt war, aus dem Perſiſchen, und Sir William Jones, der Oberrichter in Bengalen, ein Indiſches Schauſpiel, Sacontala, welches vor neunzehnhundert Jahren in der heiligen oder Sanskritſprache der Indier geſchrieben worden iſt, und in mehr als Einer Rückſicht unter uns bekannt zu werden verdient.

IV.

Ueber die Pygmäen.

1784.

Cai
Gra
Tyſo
ßung
laſſu
måer
vorſt
und
hatte
wårt
ich e
zuleg
weit

*)

**)

Campers vortreffliche Abhandlung vom Orangutang *) bewog mich, ſeinen Vorgänger Tyſon **) nachzuleſen; und in den Muthmaßungen dieſes letztern fand ich wiederum Veranlaſſung, dasjenige, was bisher über die Pygmäen geſagt worden, zu vergleichen, die hervorſtechendſten Reſultate zuſammenzuſtellen, und hier und dort einen Einfall, den ich dabey hatte, aufzuzeichnen. So entſtand der gegenwärtige kleine Aufſatz, deſſen erſten Entwurf ich einer erhabenen gelehrten Geſellſchaft vorzulegen die Ehre hatte. Jetzt liefere ich ihn weiter bearbeitet zum Druck, ohne bey einem

*) Natuurkundige Verhandelingen van Petrus *Camper* over den Orangoutang, enz. te *Amsterdam* 1782. gr. Quart, mit Kupfern.

**) The Anatomy of a Pigmy, etc. with an essay concerning the Pygmies of the antients, by *Edw. Tyson*, M. D. F. R. S. *London* 1751. gr. Quart, mit Kupfern.

Gegenſtande, von dem ſich ſchwerlich viel Neues mehr ſagen läßt, auf mehr als Behutſamkeit in Beurtheilung der alten Zeugniſſe Anſpruch zu machen. Ehe ich mich auf dieſe Arbeit einließ, glaubte ich, daß ſie im eigentlichſten Verſtande im Bezirke des Naturforſchers läge; folglich wird man mir wenigſtens Unbefangenheit zutrauen, wenn ich nach geendigter Unterſuchung das Gegentheil bekenne.

Die erſte Erwähnung der Pygmäen fällt in das früheſte Zeitalter der Griechiſchen Litteratur. Die älteſten Dichter und Schriftſteller Griechenlands, der Sänger der Iliade *), und ſein Vorgänger oder Zeitgenoſſe Heſiodus **) kannten bereits die Pygmäen,

*) *Homeri* Iliad. lib. III. 2.

Τρωες μεν κλαγγη τ' ενοπη τ' ισαν, ὀρνιθες ὡς·
Ἠυτε περ κλαγγη γερανων πελει οὐρανοθι προ,
Αἱ τ' επει οὐν χειμωνα φυγον και ἀθεσφατον ὀμβρον
Κλαγγη ταιγε πετονται ἐπ' ὠκεανοιο ῥοαων,
Ἀνδρασι πυγμαιοισι φονον και κηρα φερουσαι.

**) Das Gedicht Heſiods, worin die Pygmäen vorkommen ſollen, hat ſich nicht bis auf unſere Zeiten erhalten; nur Strabo führt es an, und bemerkt, daß die Stelle mit der im Homer viel Uebereinſtimmung habe. *Geogr.* lib. VII.

und erwähnten ihrer in Ausdrücken, welche vermuthen laſſen, daß dieſe kleinen Geſchöpfe längſt zuvor unter den Griechen bekannt geweſen ſeyn mögen. Homer läßt in der angeführten Stelle die Troer wie Zugvögel mit lautem Feldgeſchrey zum Kampfe ziehen, und was folgt, ſoll dieſem Gleichniſſe zur Erläuterung dienen: ſo ſchnattern die Kraniche, ſagt er, wenn ſie dem Winterſturm und Regen entgehend, ſich mit Lärmen und Geſchrey an die Ströme des Oceans begeben, und den Pygmäenmännerchen den Tod bringen.

Nonnus, Oppian, Ovid, Juvenal, Statius und Claudian *), eine anſehnliche

*) *Nonni* Panop. Dionysiac. l. XIV. *Oppian*. Halieut. l. I. *Ovid*. Met. VI, 4. — *Juvenal*. Satyr. XIII, 167. Papin. *Statii* l. I. Sylv. 6. — *Claud*. Carm. XL, 13. 14. XV. v. 474 seq. — Unter dieſen Dichtern ſcheint der erſtere den Homer bis auf einzelne Worte und Ausdrücke nachzuahmen. Juvenal übertreibtes, da er einen Kranich mit einem Pygmäen in den Klauen davon fliegen läßt; freylich ſind ſeine Pygmäen auch nur Einen Schuh hoch. Statius ſcheint auf den Homer keine Rückſicht zu nehmen, denn er ertheilt den Pygmäen den Sieg. Oppian ſcheint für die Kraniche zu entſcheiden, und legt die Scene an den ſchneebedeckten At-

Griechiſche und Lateiniſche Dichterſchaar, unterließen nicht, ein ſo ſchönes Gemälde in ihren Gedichten wieder anzubringen, und ſich dabey der erlaubten Freyheit zu bedienen, daſſelbe nach ihren jedesmaligen Zwecken umzuſchmelzen, und bald den Kranichen, bald aber auch den Pygmäen den Ruhm des Sieges zu laſſen. Doch nicht etwa nur Dichter allein, ſondern auch Reiſebeſchreiber, Geographen, Hiſtoriker und Philoſophen, achten es nicht unter ihrer Würde, von den Pygmäen zu ſchreiben, und uns oft ganz widerſinnige Nachrichten von ihrem Aufenthalt und ihren Schickſalen mitzutheilen. Bald müſſen wir das Vaterland dieſer kleinen Kriegsmänner mit dem Homer in Aethiopien ſuchen, bald auch in Indien, in Carien, in Thracien, man möchte faſt ſagen, überall in der Welt, ſo weit ſie den Alten bekannt war. Die ſo genannten Indiſchen Geſchichtſchreiber, denen ſelbſt das Alterthum, wo nicht erfinderiſche Einbildungkraft, doch einen ziemlichen Grad

las. Claudian ſpricht von den Kranichen, die an den Ufern des Nils in Aegypten Getreide freſſen, nachdem ſie aus dem Pygmäen-Kriege zurückgekommen ſind.

von Leichtgläubigkeit beyzumeſſen pflegte, erwähnen durchgehends der Pygmäen; jedoch ſchweigen ſie entweder gänzlich von ihrem Zwiſte mit den Kranichen, wie Kteſias *), oder ſie fügen ſolche Nebenumſtände hinzu, welche die ganze Erzählung weſentlich verändern, wie Megaſthenes, Oneſikrit, Nearch, Baſilis und Menekles **). Eine andre Klaſſe von Schriftſtellern weiß die Pygmäen in

*) *Photii* Bibliotheca, Cod. 72. p. m. 145. — Kteſias ſcheint hier in der That nicht ſowohl Menſchen als eine Gattung von Affen zu beſchreiben, denen er aber, vielleicht aus Mißverſtand, Sprache und Sittlichkeit andichtet, ſo wie er offenbar in einer andern Stelle bey den Pavianen (κυνοκέφαλοι) einen ähnlichen Fehler begeht.

**) *Plin.* hist. nat. l. VII. c. 2 *Strab.* geogr. lib. XV. *Aul. Gell.* noct. att. lib. IX. c. 4. *Athenaei* Deipnosoph. lib. IX. p. 390. Sowohl Oneſikrit beym Strabo, als Menekles hier beym Athenäus bezeugen, daß die Pygmäen es nicht nur mit den Kranichen, ſondern auch mit gewiſſen Rebhühnern, ſo groß als Gänſe, zu thun haben, deren Eier ſie freſſen. Oneſikrit beſchreibt aber ſeine Pygmäen genau wie Affen, ohne Naſen (ἀμυκτῆρες). Baſilis wirft alles durch einander, und läßt ſie auf

die fabelhafte Götterlehre zu verflechten, und nennt eine Pygmäen-Königin Gerane oder Oenoe, welche das Unglück hatte, ſchön und eitel zugleich zu ſeyn, und dafür von einer Juno oder Diana (denn auch hierin iſt man nicht einig) mit der Verwandlung in einen Kranich beſtraft zu werden. Dieſes Mährchen mit einigen Zuſätzen und Veränderungen erzählen **Antonius Liberalis**, **Aelian** und **Ovid** *). Der Ort, wo ſich die Göttinnen an der armen Sterblichen rächten, liegt in Thracien, im Lande derjenigen Skythen, die vom Feldbau lebten, woſelbſt die alten Erdbeſchreiber eine Pygmäenſtadt, **Kattizon** oder **Kattuza**, und eine Kranichſtadt, **Geränea**, die auch **Rhakole** heißt, angeben **).

Ehe

den großen Rebhühnern reiten. Megaſthenes beym Plinius, hätte ſie auf Widder und Ziegenböcke geſetzt.

*) *Ant. Liberalis* Metamorphos. c. XVI. *Athenaei* Deipn. l. IX. aus der Ornithogonia *Boei.* — *Aelian.* hist. anim. l. XV. c. 29. — *Ovid.* Met. l. VI, 4.

**) *Plin.* hist. nat. l. IV. c. XI (XVIII). — *Solin.* Polyhist. c. XIV. — *Steph. Byzant.* de urbib. voc. Καττιζα.

Ehe man auf dieſe witzige Wendung verfiel, zu einer Zeit, wo man in Griechenland eben anfing Indien genauer kennen zu lernen, und von Thraciſchen Pygmäen noch nicht geträumt hatte, glaubte ein Mann von tiefer Einſicht und ausgebreiteter Kenntniß, der Weiſe von Stagira ſelbſt, ein wirkliches Pygmäenvolk im innern Afrika annehmen zu müſſen. „Im Herbſt, ſagt er *), wenn Tag und Nacht gleich ſind, verlaſſen die Vögel Pontus und andre kalte Gegenden, um dem Winter auszuweichen; im Frühlinge hingegen ziehen ſie wiederum der großen Hitze wegen aus den warmen Ländern in kalte. Einige reiſen in einem kleinen Bezirk, andere aber kommen von den entfernteſten Gegenden, z. B. die Kraniche, die von den Skythiſchen Ebenen bis an die Seen oberhalb Aegypten ziehen, woſelbſt der Nil entſpringt. Dort herum wohnen die Pygmäen, und zwar iſt dieſes keine Fabel, ſondern die reine Wahrheit. Men-

*) *Ariſtotelis* hiſt. anim. l. VIII. c. 2. Ganz unbefugtermaßen ſpricht Theodor Gaza in der Lateiniſchen Ueberſetzung dieſer Stelle vom Gefecht der Kraniche mit den Pygmäen, deſſen Ariſtoteles mit keinem Wort erwähnt.

ſchen und Pferde, wie die Erzählungen lauten, ſind von kleiner Art, und wohnen in Höhlen.“ Wenn ich bey dieſer Stelle anneh- me, was auch einige neuere Reiſebeſchreiber gewiſſermaßen zu beſtätigen ſcheinen, nämlich, daß die Gegenden zwiſchen dem rothen Meere und dem obern Theile des Nils von einer etwas kleinen Race von Menſchen bewohnt werden, von deren Daſeyn Ariſtoteles entweder durch glaubwürdige Reiſende, oder auch nur durch die Stelle des ehrlichen Herodot, (wo er von den kleinen Leuten erzählt, welche die Naſamonen auf einem Zuge in Lybien gefunden haben wollten) *) vergewiſſert ſeyn mochte; ſo iſt es mir begreiflich genug, wie er ein ſolches Volk für die Homeriſchen Pygmäen halten konnte, welche in Aethiopien am Ocean ihren Sitz haben ſollten. Diodor und Strabo bezeugen, daß es in jener Gegend Höhlenbewohner oder Troglodyten gegeben, und ſelbſt Arabiſche Sagen bekräftigen ihr ehemaliges Daſeyn. Ein Erdbeben, ſagt der Koran, bewirkte ihren gänzlichen Untergang **).

*) *Herodot.* lib. II. p. 102.

**) *Diod.* Sic. lib. III. c. 44. *Strab.* geogr. l. XVI. *Korani* Sur. VII, 76. XI, 64-71. XXIV, 141.

Dieſe Kataſtrophe iſt wenigſtens wahrſcheinlicher, als die Vertilgung des ganzen Pygmäengeſchlechts durch die Kraniche, wovon uns Mela der Erdbeſchreiber überreden will *). Der Ausſpruch unſers großen Weltweiſen, dem man Unterſuchungsgeiſt und Scharfſinn im höchſten Grade zutrauen konnte, ſcheint in der That manche ſowohl alte als neuere Schriftſteller über das Daſeyn der Pygmäen beruhigt zu haben. Philoſtrat ſcheint überzeugt zu ſeyn, daß die Troglodyten Pygmäen ſind **); Heſychius ſagt mit dürren Worten, die Nubier ſind die Pygmäen ***); Spondanus und Madame Dacier †) beten dem Ariſtoteles nach; der Abt Banier glaubt in den Pechiniern des Ptolemäus die alten Pygmäen wieder zu finden ††), und der gelehrte Bougainville ſucht

J. D. Michaelis de Troglodytis, Seiritis et Themudaeis, in Syntagm. Commentation. p. priore, p. 205. 208.

*) *Pompon. Melae* de ſitu orbis, l. III. c. 8.

**) Vita Apollon. l. III. c. 45. 47.

***) Νωβαι Πυγμαιοι. *Hesych.*

†) Comm. in Homeri Il. ſ. 49. — L'Iliade d'Homère traduite en françois. *Paris*, 1711.

††) Mém. de l'Académie des Inſcript. et belles

jenſeits des Aequators, an der Küſte Loango, die Matimbas des Abentheurers Battel auf, um ihnen die Fabeln der Alten anzupaſſen*).

Wenn Pater Charlevoix die Neger von Kongo die kleinſten unter allen nennt, die nach Weſtindien verkauft werden *), ſo will er damit ſicherlich nicht ſagen, daß ſie Zwerge ſind; denn mit Zwergen wäre den Zuckerpflanzern nicht gedient. Eben ſo wenig denkt Thevenot nebſt andern Reiſenden daran, aus den Nubiern

Lettres, Tome V. p. 101. (ed. in 4to.) *Ptolem.* Geogr. l. I. IV. c. 8.

*) Mém. de l'Acad. des Inſcr. et belles ....es. (4to.) T. XXVIII. p. 306. 307. — Purchas his Pilgrimes, second part. *London*, 1625. fol. pag. 983. Battel will die Matimbas nicht ſelbſt geſehen, ſondern nur gehört haben, daß ſie nicht größer als zwölfjährige Knaben ſind. Geſetzt aber, ſagt Herr v. Bougainville, es wären jetzt keine Maſimbas (Matimbas) mehr vorhanden, ſo darf man nicht ſchließen, es habe nie keine gegeben, ſondern man muß vielmehr glauben, daß die durch ganz Afrika ſtreifende Nation der Jagas, die aus Menſchenfreſſern beſteht, ſie aufgezehrt haben müſſe. Wer wollte nicht dieſen ſtarken Glauben bewundern!

**) Hiſtoire de St. Domingue, Par le P. *Charlevoix*. *Paris*, 1730.

und Aethiopiern Pygmäen zu machen, wenn er gleich zugiebt, daß unter ihnen viele Leute von unanſehnlicher Statur befindlich ſind *): Ein Volk von Zwergen gab es nie; denn dergleichen verkümmerte Menſchen hat man durchgehends zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts untüchtig und unfruchtbar befunden. Der Ausdruck: kleine Leute, deſſen ſich jene Schriftſteller bedienen, kann demnach nur eine ſolche Länge andeuten, die eher unter als über der bekannten mittleren Größe des Menſchen iſt. Faſt wird es mir jetzt unbegreiflich, wie man ein Volk von dieſen Dimenſionen mit den Homeriſchen Pygmäen hat verwechſeln können, die nach der Ableitung ihres Namens noch keine Elle hoch geweſen ſeyn müßten. Wollte man aber einwenden, dieſes kleine Maß ſey bloße poetiſche Uebertreibung, ſo möchte ich wiſſen, wie man Homers Gleichniß zu retten gedächte. Ein Männchen, ellenhoch, könnte leicht im Gefecht mit einem zweymal ſo großen Vogel den Kürzern ziehen; iſt aber das Verhältniß umgekehrt, ſo wäre es unvernünftig geweſen, den Vögeln einen Sieg zuzuſchreiben, den ſie unmöglich erringen konnten.

*) *Thevenot* voyage du Levant, l. II, c. 68.

Dieſe Schwierigkeit ſcheint gewiſſe Commentatoren verleitet zu haben, theils die Pygmäen ſelbſt wegzuläugnen, theils ihren Streit mit den Kranichen für eine Ungereimtheit zu halten. Zu den erſtern gehört Strabo, und hernach Aldrovandi, Caſaubon, Scaliger, Spigel und Harduin *); zu den letztern Bochard und Iſaak Voß **). Mit welchen vorgefaßten Begriffen einige von dieſen Gelehrten an ihre Unterſuchung gegangen ſind, kann man ſich ungefähr vorſtellen, wenn man den ſonſt ſo leichtgläubigen Aldrovandi hier ausrufen hört: er wolle nichts von den Händeln der Pygmäen und Kraniche glauben, wenn ſchon jemand eidlich bekräftige, daß er den Kampf mit angeſehen. Dies war gleichwohl der Mann, der es gegen Augenzeugen behaupten wollte, daß die Paradiesvögel keine Füße hätten, und den Pigafetta einen Fabelhans

*) *Strab*, geogr. l. I. et II. — Ulyſſ. *Aldrovandi* Ornitholog. l XX. — *Iſ. Caſaubon*. in Strab. l. I. — *Jo. Scaligeri* Comm. in Ariſtot. hiſt. anim. l. VIII. — *Adr. Spigel* de corp. hum. fabrica. l. I. c. 7. — *Harduin*. in Plin. hiſt. nat. l. VI. c. 22.

**) Geogr. ſacr. p. I. l. 2. c. 23. Hierozoic. p. 2. l. I. c. 11.

ſchalt, weil er dieſen groben Irrthum widerlegte. Voſſens Uebereilung iſt noch lächerlicher; denn in der Hitze des Arguments behauptet er, es ſey im ganzen Afrika kein Kranich zu ſehen, wogegen er doch bey Alten und Neuern eine Menge von Zeugniſſen hätte nachleſen können, die es allerdings beſtätigen, daß ſich während unſers Winters die Kraniche in Aegypten und Lybien einfinden, und mit eintretendem Frühling wieder die Nordländer ſuchen *).

Allein was nöthigt uns überhaupt, unter den Pygmåen wirkliche Menſchen zu verſtehen, da der Sprachgebrauch den Homeriſchen Beynamen: Männer, ἄνδρες, bis zu menſchenähnlichen Weſen ausdehnt, und Herodot gewiſſe Geſchöpfe, die er ſelbſt unter die wilden Thiere zählt, ἄνδρες ἄγριοι, wilde Männer

*) *Ariſtot.* l. c. — *Euripid.* in Helena. — *Ariſtophan.* in Nubibus. — *Maximus Tyrius.* — Nouv. Mémoires des Miſſions du Levant, (Lettre du P. *Sicard.*) Tome VI. p. 238. 249. Tom. VII. p. 105. — Voyage en Egypte, par *Granger*, p. 238. — *Shaws* Travels et Obſ on Barbary and the Levant, *Oxf.* 1738. fol. p. 433. — *Wansleb*, Relation d'un voy. fait en Egypte, p. 103.

nennt *)? So heißen auch bey uns einige Affen Waldmenſchen, bey den Engländern der Pavian Mantyger, und bei den Malayern der Elephant ſogar ein Menſch (Orang), wegen ſeines an Vernunft gränzenden Inſtinkts. In dieſem mehrfaſſenden Sinn alſo, nahm Albert der Große jenen Ausdruck, und wagte es zuerſt, die Pygmäen für eine Gattung von Affen zu halten **). Der gelehrte Engliſche Arzt und Zergliederer Tyſon gab dieſer Meinung Beyfall, und ſchmückte ſie mit vieler Gelehrſamkeit aus ***). Ihm ſcheint auch der vortreffliche Graf von Büffon beyzupflichten, wiewohl er ſeiner nicht erwähnt ****).

Der Krieg mit den Kranichen ſteht aber auch dieſer Auslegung im Wege; denn der gewöhnliche Aufenthalt dieſer Vögel iſt von dem der Affen ſo verſchieden, daß ſie bloß ein ſonderbarer Zufall an einen und denſelben Ort hätte bringen können. Die Affen ſcheuen das Waſſer, und halten ſich beſtändig im Trocknen,

*) *Herodot.* l. IV.

**) *Alb. Magni* de anim. l. I.

***) l. c.

****) Hiſtoire naturelle des Oiſeaux, Tome XIII. (ed. in 12.) p. 424.

in Wäldern, auf dickbelaubten Bäumen, und in Gebirgsgegenden auf. Die Kraniche hingegen mit ihren langen ſtelzenähnlichen Beinen hat die Natur zu Sumpfbewohnern beſtimmt, die ihre Nahrung in Aegypten an den ſchlammigen Ufern des Nils, in Geſellſchaft der Ibis und Reiherarten, ſuchen ſollen *). Der gänzliche Mangel an Wäldern in Aegypten iſt die Urſache, weswegen daſelbſt keine einzige Affenart einheimiſch iſt. In Aethiopien oder Habeſſinien giebt es beides, Waldungen und Affen; vielleicht geht auch der Zug der Kraniche bis dahin. Geſetzt aber, es wäre nun auch möglich, daß einige dieſer Vögel zu gleicher Zeit mit einer Affenfamilie das nämliche Reiß- oder Hirſenfeld plünderten, ſo ſcheint doch nichts weniger als Uneinigkeit zwiſchen ihnen, zumal zum Nachtheil der Affen, zu befürchten. Woher nähmen die furchtſamen Kraniche, die auf einem Beine ſtehend ſchlafen, und vom leiſeſten Geräuſch erwachen, ja bey der kleinſten Gefahr von ihrem Anführer das Signal zur Flucht erhalten, woher, ſage ich, nähmen ſie den Muth, einen Kampf mit den Affen zu wagen, oder

*) *P. Sicard* l. c.

wohl gar dieſe Thiere anzugreifen, die ungeachtet ihrer geringeren Höhe fürchterliche und grauſame Feinde ſeyn würden?

Diejenigen, welche die Pygmäen für Affen halten, ſcheinen dieſen Einwurf geahndet zu haben, indem ſie ihm dadurch auszuweichen ſuchen, daß ſie die wichtigſte und älteſte Stelle der Alten über die Pygmäen, ich meyne die im Homer, bey Seite ſetzen, und gleichſam ſtillſchweigend vorüber gehen, um die Beſtätigung ihrer Hypotheſe beym Megaſthenes und Oneſikrit hervorzuſuchen. Hier heißt es: die Pygmäen zögen an den Ocean, um ſich die Kranichs- und Repphühnereyer gut ſchmecken zu laſſen; ſie müßten aber mit dieſer Expedition eilen, damit ihnen die Vögel nicht zu mächtig würden. Hier glaubten ſie alſo die rechten Gewährsmänner aufgeſtellt zu haben, die ihre Sache in das vortheilhafteſte Licht ſetzen ſollten. Affen ſchlürfen gern Eyer; mithin ſind ſie es, die unter der jungen Brut der Kraniche jene Verheerung anrichten, und dieſe ſetzen ſich natürlicher Weiſe zur Wehr, um ihr Theuerſtes in der Welt, ihre Nachkommenſchaft, zu beſchützen. Zwar verſetzen die ebengenannten Schriftſteller die Scenen des Krieges in den Norden von Indien,

jenſeits der Quellen des Ganges, und über die Leute ohne Mund (ἄστομοι) hinaus *); doch was thut man nicht aus Liebe zur Hypotheſe? Unſere Ausleger tragen kein Bedenken, ähnliche Auftritte in Afrika für möglich zu halten, und es bliebe uns nichts übrig, als ihnen in allen Stücken beyzutreten, stände nicht unſerer Vereinigung die unüberwindliche Schwierigkeit im Wege, daß die Kraniche nur in Norden brüten, und folglich in Aethiopien keine Kranichseyer zu holen ſind. So fällt alſo auch dieſe Veranlaſſung zum Streite daſelbſt weg, und das Gleichniß des alten Mäoniden bleibt annoch ein Räthſel.

Paul Jovius, Olaus Magnus, Olaus Rudbeck und noch einige Schweden **) ließen ebenfalls den Homer in guter Ruhe, und hielten ihre Lappländer, Samojeden und Grönländer für die Pygmäen des Megaſthenes, deren Widder und Ziegenböcke dann nichts an-

*) *Plin.* hiſt. nat. l. VII, c. 2.

**) *Paul. Jov.* Moſcov. legat. p. 123. *Ol. Magn.* gent. ſeptentr. Epitom. l IV. c. 11. — *Rudbeck* Atlant. III. c. 6. & 10. — *Esberg* Diſſ. de Pygmaeis, reſp. Dan. Hodell, (Upſal. 1703. 12.)

ders als Rennthiere ſeyn konnten. In der That hat auch Euſtachius die Pygmäen im Norden, Thule gegenüber, geſucht *). Die Geſchichtchen, welche Megaſthenes nebſt andern Griechiſchen Reiſenden von den Pygmäen in Indien, oder vielmehr über Indien hinaus, in der jetzigen Tatarey, erzählen, ſind vielleicht ſo gänzlich nicht aus der Luft gegriffen, daß nicht eins und das andere Faktum die nordiſchen Völker betreffend, dabey zum Grunde liegen könnte **). Es wäre nicht unmöglich, daß ſie von einem Volke im Norden, kleiner Statur, das von der Jagd lebte, und Rennthiere zum Fuhrwerk brauchte, einige Nachricht erſchnappt haben könnten, die ihrer Einbildungskraft hinreichenden Stoff verlieh, von einem ſo beliebten Gegenſtande der Griechiſchen Neu-

*) *Euſtath.* in Homer. l. γ'. Tom. II. p. 809. (Florent. 1732. fol.)

**) Perrault und Herr v. Büffon bemerken unter andern, daß die oben angeführten Rebhühner des Oneſikrit, die ſo groß als Gänſe geweſen ſeyn ſollen, wahrſcheinlich Trappen geweſen ſind. Mém. pour ſervir à l'hiſt. des animaux, Tom. II. p. 102. Hiſt. nat. des Oiſeaux, Tom. III. p. 26. (in 12mo.)

gier, wie die Pygmäen geweſen ſeyn müſſen, ausführlichen Bericht zu erſinnen. Alles ſcheint den Griechen willkommen geweſen zu ſeyn, was ihnen über eine ſo wichtige Stelle ihres vaterländiſchen Dichters Aufſchlüſſe zu geben verſprach. Oft konnte auch der Mangel einer gründlichen Kenntniß der ausländiſchen Sprachen Schuld an Mißverſtändniſſen ſeyn, wodurch Dinge, die an ſich nichts weniger als ungegründet waren, ein fabelhaftes Anſehen erhielten. Wer einen Pavian geſehen hat, wird ſich leicht in des Kteſias Beſchreibung der bellenden Menſchen mit dem Hundsgeſichte zu finden wiſſen, zumal wenn er dasjenige gehörig abſondert, was die Bernſteinhändler (vermuthlich eine nomadiſche Tatarnhorde) zu betreffen ſcheint. So kann man auch leicht begreifen, was Eudoxus mit ſeinen Struthopoden *) ſagen will, wenn man damit die Nachrichten der Neuern von den kleinen verſtümmelten Füßen des Chineſiſchen Frauenzimmers vergleicht **). Mißver-

*) *Plin.* hiſt. nat. l. VII. c. 2.

**) Noch ganz neuerlich hat ein Reiſender zu Malakka folgende Bemerkung gemacht: „Noch

ſtand, oder eine entfernte Aehnlichkeit gewiſſer Völkernamen mit Griechiſchen Wörtern, gab vielleicht auch die erſte Veranlaſſung zu jener Fabel, welche die Pygmäen nach Thrazien und an die Donau verſetzte. Die Einwohner von Kattuza, ſagt der Byzantiner *), hatten ehemals in Karien gewohnt, und die Karier pflegten ſie Tuſſylier (τυσσυλοι) zu nennen. Ein Grieche durfte ſichs nur einfallen laſſen, hier eine Aehnlichkeit mit dem alten Worte συτϑος (klein) zu finden, ſo hatte ſein Pygmäen-Märchen einen etymologiſchen Grund. Was man bey den verſengten Aethiopen lange umſonſt geſucht hatte, fand man hernach gemeiniglich bey den Hyperboreern.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, läßt ſich einigermaßen die Entſtehung der ſpätern Nachrichten von den Pygmäen erklären;

giebt es tiefer im Lande eine Art Menſchen, deren Füße eine ganz entgegengeſetzte Stellung mit den unſrigen haben ſollen." Sonnerats Reiſe nach Oſtindien und China, 2ter Theil, S. 83. Wer denkt hier nicht an die homines aversis plantis des Megaſthenes? *Plin.* l. c.

*) *Steph. Byzant.* l. c.

allein da man, wie es ſcheint, eben dieſe Nachrichten lediglich dem Wunſche der Alten, die dunkle Stelle Homers erläutert zu ſehen, zu verdanken hat, ohne daß ſie dieſen Zweck damit erreicht hätten, ſo bleibt jetzt nur noch zu unterſuchen übrig, ob nicht jemand unter den Neuern einen glücklichern Weg eingeſchlagen haben möchte. Das Auszeichnende in dem Gleichniſſe, deſſen ſich Homer bedient, der Umſtand, daß ſein Werk das älteſte Denkmahl Griechiſcher Dichtkunſt, zugleich das allerwichtigſte iſt, in dem ein ſolcher Ausdruck vorkommen konnte, und die unausbleibliche Folgerung aus allem dieſem, und aus der bekannten Genauigkeit und Beobachtung des Wahrſcheinlichen und Naturgemäßen, die den Homeriſchen Charakter ausmachen, daß nehmlich der Dichter nicht ohne hinreichende Veranlaſſung ſich dieſes ſo auffallenden und unerwarteten Bildes bedient haben könne: — dies ſind entſcheidende Bewegungsgründe, bey jenen unzuläßlichen, unvollkommenen und unnatürlichen Auslegungen nicht ſtehen zu bleiben. Vielleicht bin ich ſo glücklich, zum Beſchluß meines Aufſatzes die Muthmaßung eines ſehr gelehrten Mannes über dieſen Ge-

genſtand ſo zu beleuchten, daß ſie ſich allgemein den Beyfall erwirbt, den ſie mir abgewonnen hat.

Die Götterlehre und die gottesdienſtlichen Uebungen der Aegyptier, bezogen ſich genau auf die phyſiſche Beſchaffenheit ihres Landes. Dies iſt eine von den ſcharfſinnigſten Philoſophen anerkannte Wahrheit. Die verſchiedenen Erſcheinungen am Sternhimmel, welche die Veränderung der Jahreszeiten mit ſich brachte, die Veränderungen, die auf der Oberfläche der Erde, nach Maßgabe der Entfernung oder Nähe der Sonne, vorgingen, und die Naturgeſchichte Aegyptens, in ſo fern ſie auf phyſiſche und moraliſche Wohlfahrt der Einwohner Einfluß haben konnte: dies war der Inhalt jener geheim gehaltenen Lehren, welche ihre ſonſt ſo unſinnig ſcheinende Religion in ein zwar verwickeltes, aber dennoch für damalige Zeiten vernünftiges Syſtem auflöſten, und vermittelſt einer ſinnreichen und vielfaſſenden Deutung, ein helles Licht über die Hieroglyphen verbreiteten. Unter andern war der Nil, von deſſen Anwuchs und Abnahme die Erhaltung des Volkes beynahe lediglich abhing, ein Hauptgegenſtand ihrer

Beob.

Beobachtungen, und der damit verknüpften religiöſen Achtung. Man betete ihn als eine Gottheit an, man ſtellte ihn in Bildern ſymboliſch vor, und ſogar ſeine Veränderungen wurden durch allegoriſche Gemälde bezeichnet. Sechzehn Ellen (cubitus) hoch, ſagt Plinius *), mußte das Waſſer in der Gegend von Memphis ſteigen, wenn der Strom die Felder mit ſeinem fruchtbaren Schlamme hinlänglich düngen ſollte. Dieſe Zahl war ſo beſtimmt, und ſo allgemein als die fruchtbarſte angenommen, daß ſie auf einigen Münzen Hadrians vorkommt, die den Nil in einer niedrigen Stellung abbilden. Plinius ſowohl als Philoſtrat **) erwähnen auch einer alten Gruppe von Baſalt, woſelbſt der Nil von ſechzehn kleinen Knaben umgeben iſt, die um ihn her ſpielen, und wodurch man ohne allen Zweifel eben ſo viele Ellen Waſſer hat andeuten wollen. Beym Philoſtrat heißen dieſe Knaben, von ihrer Höhe: πηχεις, cubitales. In der Sammlung von antiken Marmorn im Vatikan befindet ſich noch jetzt eine ſolche allegoriſche Gruppe, welche Montfaucon genau beſchreibt ***). Die Aegyptiſchen Prieſter,

*) Hiſt. nat. l. XXXVI. c. XI.

**) *Plin.* l. c.

***) Journal d'Italie, chap. XX. p. 278.

die alles perſonifizirten, bey denen die Sonne, der Mond, die Winde, ja die ganze Natur in menſchlicher Geſtalt verehrt wurden, hatten alſo auch den Nil und die ſechzehn Ellen Waſſer, mit denen er ſich jährlich in das flache Land ergoß, auf eine ähnliche Art unter dem Bilde eines Menſchen und ſechzehn ihn umgebender Knaben vorgeſtellt. Den cubitus, die Elle, oder das Maß, deſſen man ſich beym Niloſkop bediente, nannten ſie in ihrer Sprache Pi=mahi. Dies alles zuſammen genommen, bewog den gelehrten Jablonski und den Kanonikus Pauw *), die ſo berühmt gewordenen Pygmäen für eben dieſe Pi-mahi, oder Ellen des anſchwellenden Nils zu halten, welche die Aegyptiſche Prieſterſchaft unter der Hieroglyphe von eben ſo vielen kleinen Knaben darzuſtellen pflegte. Nichts iſt leichter, als nach dieſer Vorausſetzung den Krieg mit den Kranichen zu erklären, und auch zu begreifen, warum ſie gegen ihre wehrloſen Feinde obſiegen müſſen. Im Monath November hat das Waſſer in Aegypten ſo weit abgenommen, daß man mit der Ausſaat den Anfang machen kann; und zu eben dieſer Jahreszeit treffen die Kraniche nebſt andern

*) Pantheon Aegyptior — Récherches philoſophiques ſur les Egyptiens et les Chinois.

Zugvögeln aus dem Norden daſelbſt ein, um ihre Nahrung im zurückgelaſſenen Schlamme des Fluſſes zu ſuchen. Den Pygmäen den Tod bringen, heißt alſo nichts anders als in eben dem Maße, wie das Waſſer ſich zurückzieht, daſſelbe gleichſam verfolgen, und dem Bette des Fluſſes immer näher treten. Aethiopien iſt das Vaterland der Pygmäen; denn dorther ſtrömen alle die Gewäſſer, welche den Nil ſo majeſtätiſch über das ganze Aegypten ausbreiten: vielleicht ſchrieb man ſogar in den älteſten Zeiten dieſe jährliche Ueberſchwemmung dem Austreten des Oceans zu, welchen man ſich gegen Süden viel näher dachte, als er wirklich liegt. Ob Homer ſelbſt in Aegypten geweſen, ob er dieſen Schlüſſel der allegoririſchen Pygmäenfabel gekannt, oder ob er bloß die Fabel, wie ſie zu ſeiner Zeit bereits in Griechenland ohne Auslegung von Mund zu Mund fliegen mochte, als ein paſſendes Bild ſeinem unſterblichen Werke einverleibt habe, kann uns nunmehr völlig gleich gelten. Außer dem Vortheile, der bey dieſer Erläuterung Statt findet, daß ſich dadurch alles natürlich, ohne dem kleinſten Nebenumſtande Gewalt anzuthun, entwickeln und auflöſen läßt, hat ſie vor allen andern noch den Vorzug voraus, daß ſie ein Märchen im Philoſtrat erklärt,

welches man ihm ſonſt als eine Ungereimtheit vorzurücken pflegte *). Herkules, ſagt er, hatte ſich, nachdem er den Antäus überwunden, in Lybien ſchlafen gelegt, als ihn ein ganzes Heer von Pygmäen überfiel, und förmlich anzugreifen wagte. Ein Phalanx beſetzt die linke, und zwey die rechte Hand; die Schützen und Schleuderer belagern die Füße, und der König mit dem Kern der Truppen läuft Sturm gegen den Kopf. Sie verbrennen ſeine Haare, wollen ihm die Augen auskratzen, und Naſe und Mund mit Klappen verſchließen; aber alle ihre Angriffe ſind fruchtlos, und endigen ſich damit, daß er erwacht, ihrer ſpottet, ſie in die nemäiſche Löwenhaut einpackt, und dem Euriſthenes bringt. Ich weiß nicht, ob Swift zufälliger Weiſe die erſte Idee zu ſeinem ſchönen Märchen von Gulliver und Lilliput etwa aus dieſer Fabel geſchöpft haben könnte; allein ſo viel iſt ausgemacht, daß man bis jetzt nicht hat begreifen können, wie die Pygmäen in die Händel des Herkules und Antäus verflochten worden ſind. Die aegyptiſche Mythologie giebt auch hier die einzige erträgliche Auskunft. Jablonski hat gezeigt, daß der Erdenſohn Antäus dieſelbe Gottheit, die bey den Aegyptiern auch Mendes hieß, und in der Geſtalt

*) *Philoſtr.* Icon. lib. II.

eines Ziegenbocks verehrt wurde, ungefähr wie der Griechiſche Pan, die lebendige hervorbringende Kraft der Natur bedeutete. Herkules hingegen bedeutete die Sonne, wie dieſes aus der Uebereinſtimmung der zwölf Arbeiten mit den Zeichen des Thierkreiſes erhellt. Die Fabel, welche Philoſtrat uns aufbewahrt hat, ſcheint demnach einen Theil des (ſcheinbaren) jährlichen Umlaufs der Sonne durch den Thierkreis allegoriſch darzuſtellen. Herkules kämpft mit dem Antäus und erlegt ihn; oder, mit andern Worten, die Sonne wird immer wirkſamer, indem ſie ſich dem Sommer-Solſtitio nähert: die Früchte reifen, die Halme verdorren, die vegetirende Kraft der Natur ſtirbt gleichſam ab. Jetzt ſchläft Herkules ein, die Pygmäen greifen ihn an, und gedenken ihn umzubringen; er aber ſteht unverletzt wieder auf, und führt ſie in der Löwenhaut gefangen. Sobald nehmlich die Ernte vorbey iſt, und die Sonnenwende des Sommers eintreten will, ſo fängt auch ſchon das Waſſer an zu ſteigen; die Sonne geht in die ſüdliche Halbkugel hinab, verliert ihre Wirkſamkeit, ſchläft ſo zu ſagen ein, indeß die Höhe des Nils ſich von einer Elle zur andern vermehrt. Zuletzt iſt ganz Aegypten unter Waſſer, und die Sonne, welche ſich bis an den entgegengeſetzten Wendekreis entfernt hat, ſcheint nicht mehr zurückkehren zu können. Gleichwohl

erwacht ſie nun wieder mit ihrer ganzen Stärke, und nimmt die Pygmäen, d. i. die ausgetretenen Waſſer, mit ſich hinweg. Nimmt man auch mit Dupuis *) an, daß die Zeichen des Thierkreiſes, welche in Aegypten erfunden worden ſind, ehedem in einer der unſrigen entgegengeſetzten Ordnung geſtellt zu werden pflegten, dergeſtalt, daß der Steinbock die Sonnenwende des Sommers bezeichnete, ſo iſt der Eintritt der Sonne in dieſes Zeichen, wodurch es unſichtbar wird, ebenfalls der Tod des unter einem Bock verehrten Antäus; worauf ſich die Sonne wieder nach dem Aequator wendet und unwirkſamer wird, je kürzer die Tage werden. Vielleicht beziehen ſich ſogar die verſchiedenen Angriffe der Pygmäen auf die nach einander folgende Erſcheinung verſchiedner Sternbilder am Himmel, da ſich die ſinnreiche Hypotheſe, daß die Erfinder der Sphäre die jährlichen phyſiſchen Ereigniſſe ihres Vaterlandes durch dieſe Hieroglyphen des Firmaments ausgedrückt haben, immer mehr zu beſtätigen ſcheint.

*) Mémoire ſur l'origine des Conſtellations, extrait de l'Aſtronomie de M. *de la Lande*, Tome IV. (*Paris* 1781. 4to.)

V.

Ueber hiſtoriſche Glaubwürdigkeit.

(Vorrede zu Beniowsky's Memoiren.)

— Splendide mendax —

D
übe
die
nac
Be
in
wer
wü
zeu
gro
daſ
ner
we
wi
un

al
du
iſt
ni
ſe

Der Engliſche Herausgeber dieſes Werks hat über den Grad der Glaubwürdigkeit, den die darin enthaltenen Nachrichten verdienen, nach den vor ihm liegenden Urkunden und Belägen, manches angeführt, was den Leſer in den richtigen Geſichtspunkt verſetzt. Sehr weislich unterſcheidet er die innere Glaubwürdigkeit von jener äußeren, die aus Nebenzeugniſſen hergeleitet werden kann; und mit großer Behutſamkeit führt er den Beweis, daß die vorhandenen Nebenzeugniſſe die eignen Nachrichten des Grafen Benyowsky entweder beſtätigen, oder da, wo ſie ihnen zuwider zu laufen ſcheinen, wirklich mangelhaft und in ſo fern alſo verwerflich ſind.

Von der inneren Evidenz kann man nur alsdann urtheilen, wenn man dem Verfaſſer durch alle Labyrinthe ſeines Schickſals gefolgt iſt; und weil die Verwickelungen hier ſo mannigfaltig ſind, dürften auch wohl die Urtheile ſehr verſchieden ausfallen, ob es mir gleich

nicht ganz unmöglich ſcheint, ſie auf etwas allgemein Befriedigendes zurück zu führen. Nähere, beſtimmtere Nachrichten von Ländern, die wir noch wenig kennen, allenfalls auch Documente aus Rußland und Frankreich, können über das Ganze der hier erzählten merkwürdigen Begebenheiten künftig ein neues Licht aufſtecken. Bis dahin müſſen wir uns begnügen, nach der Analogie deſſen, was wir ſchon von jenen Gegenden wiſſen, das vor uns Liegende zu prüfen, und, je nachdem uns unſre Vorkenntniſſe und unſer Vertrauen ſtimmen, entweder es anzunehmen oder zu verwerfen. Ein Datum indeſſen, worauf man bey der Beſtimmung der inneren Glaubwürdigkeit vorzüglich Rückſicht zu nehmen hat, iſt der Charakter des Verfaſſers, der ſich ſelbſt aus ſeinen Schriften entwickeln läßt.

Die Männer von Benyowskys Art ſind zuverläſſig in unſerm Zeitalter ungewöhnliche Erſcheinungen. Wir nehmen nur die unbezweifelten Hauptpunkte ſeines Lebenslaufs, die ſich auch durch alle Nebenzeugniſſe beſtätigen, zuſammen: daß er in Pohlen ein Parthey-gänger der Conföderirten wär, in Ruſſiſche Gefangenſchaft gerieth und nach Kamtſchatka

verwieſen ward; dort im Bunde mit mehreren Verbannten das kühne Vorhaben nach China zu entrinnen, mit gewaffneter Hand und gegen unzählige, leicht begreifliche, aber faſt unüberwindliche Schwierigkeiten ankämpfend, vollführte; ſodann in Franzöſiſchen Dienſten eine Niederlaſſung auf Madagaskar ins Werk richtete, und endlich, mit dem ungeheuren Plan, dieſe große Inſel zu einem unabhängigen, geſitteten Staate zu organiſiren, dahin zurückkehrte, und als Märtyrer ſeines emporſtrebenden Geiſtes fiel: ſo haben wir ſchon einen Maßſtab, womit man wahrlich keine Zwerge mißt. Das Beharren und Ausdauern, neben der raſtloſen Geſchäftigkeit, der Unerſchöpflichkeit an Rettungsmitteln und neuen Entwürfen, dem Feuereifer für ſeine Abſichten, der beſtändigen Rückſicht und Sorge für Anderer Wohl, dem zum Anführer ſtempelnden public spirit, der Gewandtheit im Betragen, der Unerſchrockenheit in Gefahren, der Strenge und dem gebietenden Uebergewicht: — dieſe Eigenſchaften zeugen von einem ſeltenen Kraftmaße, welches zu großen Aeußerungen, zur Bezwingung ſolcher Hinderniſſe, die dem gewöhnlichen Menſchen Ziel

und Schranken ſetzen, beſtimmt zu ſeyn ſchien.

Ich läugne es nicht, daß die wahre Größe noch einen Hauptzug an ihrer Stirne trägt, den wir an den Männern von dem hier geſchilderten Charakter vermiſſen; ich meyne jenes einfache, reine, edle Gefühl, welches die Selbſtachtung nicht nach beſiegten äußerlichen Hinderniſſen abmißt, ſondern in das Bewußtſeyn einer unbefleckten Reinheit der Abſichten und einer nicht minder belohnenden Reinheit in der Wahl der Mittel ſetzt. Dieſe gehaltene Größe iſt es nur, die immerdar wie die Sonne wohlthätig leuchtet, und, wie ſie, von ihrer gemeſſenen Bahn nie entweicht, da hingegen die rohe Kraft dem Orkane gleicht, der ſeinen Weg mit außerordentlichen Wirkungen bezeichnet, in ſeiner excentriſchen Richtung unaufhaltſam, zerſtört was ſich ihm widerſetzt, und brauſet und tobt, bis er plötzlich verſchwindet. Allein weit weniger als der große Mann bey ſich ſelbſt zu verantworten hat, darf die Welt an ihn fordern, und wo er ſich ſelbſt verurtheilt, muß ſie ihn vielleicht noch bewundern. Darum wäre es auch ungerecht, von jenen minder großen Menſchen, die das

Gefühl ihrer eignen Kraft nicht zügeln können, ſondern von ihm zu leidenſchaftlichen Handlungen angefeuert werden, ein allzu ſtrenges Urtheil zu fällen. Vieles rechtfertigt, manches entſchuldigt wenigſtens, die Lage, in welche ſie gerathen können. Wir ſind nur allzuſehr geneigt, die Regel, die uns zur Richtſchnur dient, auch jenen, von einem unbändigeren Geiſte getriebenen Menſchen vorzuſchreiben, und ſie darnach zu richten, wenn wir nicht gar ſo unbillig ſind, nach poſitiven Geſetzen, die wir ſelbſt nicht befolgen, ihre Handlungen abzuwägen. Sollten wir nicht vielmehr bedenken, daß verſchiedene Miſchungen und Organiſationen auch ganz verſchieden wirken müſſen, und daß in der Schöpfung das Feuer ſo unentbehrlich wie ein jedes anderes Element iſt, wenn ſchon ſeine Verwüſtungen furchtbarer ſind?

Es iſt hier nicht der Ort, den Nachtheil, welcher für die Menſchheit aus der allzugroßen Ausdehnung des Poſitiven im Handeln und Denken entſpringt, weitläuftig aus einander zu ſetzen, ob es gleich zu keiner Zeit nöthiger war, als eben jetzt, an dieſe wichtige Wahrheit fleißig zu erinnern. Je feſter wir

uns durch immer mehr ins Kleine gehende Beſtimmungen an einen Mechanismus binden, deſto mehr von unſerer Eigenthümlichkeit geht verloren; je weniger Spielraum unſerer Spontaneität übrig bleibt, deſto matter werden ihre Wirkungen, auf denen doch einzig und allein die Würdigkeit eines jeden Einzelnen beruhet. Wir empören uns gegen die Feſſeln, welche die Theokratieen und Hierarchieen unſerem Geiſte ſchmiedeten; allein die minutiöſe Geſetzgebung iſt dem eigenen Handeln, und eine jede dogmatiſirende Philoſophie dem eigenen Denken nicht minder gefährlich. Wie kleinlich und verächtlich erſcheint uns nicht der Charakter der Chineſer, weil ſie ihr Leben mit der Erlernung einer bis auf die unbedeutendſten Armſeligkeiten vorherbeſtimmten und zur allgemeinen unverbrüchlichen Obſervanz vorgeſchriebenen Lebensordnung hinbringen müſſen? Welche Geiſtesgröße iſt da noch möglich, wo es niemandes Willkühr überlaſſen bleibt, wie tief er ſich bücken, zu welcher Stunde er fröhlich oder traurig, in oder außer dem Hauſe ſeyn ſoll, und was des thörichten conventionellen Zwanges mehr iſt! Können wir es uns verhehlen, daß der gänzliche Stillſtand

aller eigenthümlichen Wirkſamkeit, der ſogar in der Behandlung mechaniſcher Künſte dort ſichtbar iſt, aus dieſem Maſchinenbildenden Zwang entſprießt? Gleichwohl eilen unſere Gelehrten unvermerkt demſelben Ziele zu, indem ſie uns von allen Seiten her durch genauere Beſtimmungen enger einſchließen und die eigene Urtheilskraft durch allgemein gültige Formeln in Schlaf wiegen wollen. An unſer kleinfügiges Fachwerk gewöhnt, das unſerer Thätigkeit, unſerer Denkkraft, unſerer Phantaſie die Flügel beſchneidet, mit denen ſie ſich ins Unermeſſene ausbreiten konnten, gelangen wir dann bald dahin, alles Größere für ungeheuer, alles Ungewöhnliche für unglaublich zu halten. Ich habe Leute von Kopf gekannt, die an Wilſons Schiffbruch und Rettung auf den Pelew-Inſeln einen Roman zu leſen glaubten, weil die einfache Güte der Menſchen, die darin geſchildert wird, ihres Bedünkens außer den Gränzen der Wirklichkeit lag; ich habe in London ſelbſt an der Wahrheitsliebe des ehrlichen Kapitains Bligh zweifeln hören, weil man ſichs nicht zutraute, wie er und ſeine Leute hungern zu können; ich habe Philoſophen dort geſprochen, die ſichs

nicht überreden konnten, daß Bruce in Abyſſinien geweſen ſey, weil ſie meynten, das Verdienſt müſſe nun allemal beſcheiden ſeyn. Allein, was wir können und nicht können, iſt gewiß ein trüglicher Maßſtab für die Möglichkeit fremder Thaten.

Dem Grafen Benyowsky wird es nicht beſſer, als den Herren Wilſon, Bligh und Bruce ergehen. Schon erſehe ich, aus den verſchiedenen über ſeine Schrift gefällten Urtheilen, daß ein jeder etwas anderes für das Unwahrſcheinlichſte darin hält. Der Eine findet die Liebesgeſchichte mit der ſchönen Aphanaſia problematiſch; der Andere zweifelt, ob der Erzählung ſeiner Flucht aus Kamtſchatka zu trauen ſey; ein Dritter wundert ſich, daß ihm die Propheten überall ſo günſtig ſind; ein Vierter will nicht glauben, daß ihm alles in Japan, Formoſa und Madagaskar ſo glücklich von Statten gegangen ſey. Wenn es aber nur wahr iſt, daß Aphanaſia mitgegangen, daß die Flucht nach einem gewaltſamen Kampfe der Ruſſiſchen Truppen zu Bolſcherezk bewerkſtelligt worden, daß endlich die Madagaskariſchen Völker den Grafen zu ihrem Oberhaupte gewählt haben, — und dies alles läßt ſich nicht

nicht bezweifeln; — ſo dürfte man mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß der erſte Kritiker vielleicht in Liebespein unerfahren, die Wirkung einer heftigen Leidenſchaft nicht habe berechnen können, der zweyte ſich den Muth nicht zugetraut habe, Seiner Excellenz, dem Herrn Gouverneur den Kopf zu ſpalten; der dritte von der Redlichkeit der Propheten zu vortheilhafte Begriffe gehabt, und der vierte in ſeinem Leben mehr vereitelte als gelungene Plane gezählt habe.

Groß und außerordentlich, wenn gleich nicht von der erſten, erhabenſten Größe, bleibt, nach allem bisher Geſagten zu ſchließen, Benyowskys wilde Laufbahn. Sein feuriger Geiſt, ſein ſtarker Wille, ſeine Entſchloſſenheit, liegen als ſo viel unwiderlegliche Beweiſe einer alles überwältigenden Selbſtheit in ſeinen Tagebüchern klar aufgedeckt. Er nimmt ſich nicht die Mühe, ſcheint es ſeiner Aufmerkſamkeit nicht werth zu achten, ſich anders als er war, zu zeigen, und iſt nirgends darauf bedacht, ſich dem Vorwurf einer allzu ſorgloſen Wahl der Mittel zu ſeinen Zwecken zu entziehen. Wenn man ihm vorwerfen kann, daß er die Vorurtheile und Schwachheiten Ande-

rer benutzt, hingegen ſich ſelbſt über alle Bedenklichkeiten leicht hinaus ſetzt, daß er immerfort ſich huldigen und Eide ablegen läßt, zugleich aber mit ſeinen eignen Eidſchwüren nur ſein Spiel zu treiben ſcheint; daß er, je nachdem es ſeine Abſichten erheiſchen, bald dieſe, bald jene Geſtalt annimmt, jetzt Polniſcher General, jetzt Fürſtendiener, jetzt beſoldeter Schachſpieler, jetzt wieder unabhängiger, von allen geſellſchaftlichen Verträgen losgebundener Menſch iſt: ſo iſt ja der Stoff zu allen dieſen Beſchuldigungen aus ſeinen eignen unverholenen Aeußerungen entlehnt. Rouſſeau beurtheilte ſeine eigenen Fehltritte mit unerbittlicher Strenge; bey dem Bewußtſeyn gegen beſſeres Wiſſen und Empfinden gehandelt zu haben, ſuchte er eine Beruhigung darin, ſeine Vergehungen öffentlich und reumüthig zu bekennen. Wir bewundern dieſe Offenherzigkeit: uns entzückt und beſticht das Zutrauen, womit die große Seele ſich uns Preis giebt, und ſollte er uns auch auf jeder Seite ſeiner Geſtändniſſe deutlich merken laſſen, daß er in dieſem Werke ſeiner Eigenliebe gerade das größte Opfer bringt. Iſt denn nun einem Manne, der in der Subtiliſirung ſeiner Gefühle noch

nicht bis zu der Entdeckung gekommen war, daß man ſich über alle anderen Sterblichen hinausſchwingt, indem man ſich ſelbſt zu läſtern und herabzuwürdigen wagt, iſt dem nicht wenigſtens Glaube beyzumeſſen, wenn er Thaten von ſich erzählt, deren Moralität uns zweydeutig, ihm aber nicht einmal verdächtig ſcheint?

Nehmen wir nun die Gründe zuſammen, die im Vorhergehenden entwickelt vor uns liegen: einmal, daß das Alltägliche, woran wir gewöhnt ſind, uns nicht verleiten muß, etwas Außerordentliches, bloß darum, weil es nicht von uns und unſeres Gleichen geſchah, zu bezweifeln; ſodann, daß Benyowskys Charakter wirklich ſchon nach dem bloßen Umriß ſeines Lebenslaufs zu urtheilen, für die Möglichkeit ungewöhnlicher Thaten bürgt, und drittens, daß in ſeiner Freymüthigkeit, die ſogar ein nachtheiliges Licht über die Moralität ſeiner Handlungen verbreitet, ein neuer Grad von Wahrſcheinlichkeit liegt: ſo hätte, wie mich dünkt, die innere Glaubwürdigkeit ſeiner Erzählung ein nicht geringes Gewicht erhalten. Ich bin indeſſen weit entfernt, jedem einzelnen Zuge ſeiner Denkwürdigkeiten ein gleiches,

und am wenigſten ein unbedingtes Zutrauen zu erbitten, oder auch nur ſelbſt zu bezeigen. Dieſelbe Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, die ihn als Schriftſteller von vorſetzlicher Untreue bey mir los ſpricht, läßt mich vermuthen, daß manches ſeiner Feder entfloſſen ſeyn könne, was theils ſeine Phantaſie bis zur Selbſttäuſchung gefaßt, theils ſein Gedächtniß ihm unvollkommen aufbewahrt haben kann. So hat ſchon der Engliſche Herausgeber angemerkt, daß der Graf an einer Stelle die Begebenheiten dreyer Tage in Einen zuſammendrängt, und ſo erkläre ich mir auch hin und wieder das Wunderbare, was manchem noch außer den erweiterten Gränzen des Möglichen und Wahrſcheinlichen, die ich hier abſtecke, zu liegen ſcheinen wird. Mich dünkt, eben dieſe Billigkeit hätte das Publicum bereits gegen Benyowskys berühmten Pendant, den Wunderthäter Trenk bewieſen, deſſen Schickſale mit denen unſers Grafen wirklich eben ſo viel Analogie verrathen, als ſich in ihrem Temperament, Kraftmaß und Charakter Uebereinſtimmendes findet. Man kennt mehrere Beyſpiele von Männern, die mit einer äußerſt lebhaften, ſtarken Einbildungskraft begabt, gewiſſe

Bilder und Dichtungen ſo innig empfingen, daß ſie ihnen zuletzt auch objektive Realität zugeſtanden; man weiß, daß die muntern Erzähler gewiſſer Abentheuer nach öftrer Wiederholung endlich an ihrer hiſtoriſchen Wahrheit nicht länger zweifeln, und der angenehmen Unterhaltung iſt es der beſcheidene und geſittete Zuhörer ſchuldig, wenigſtens zu bewundern, was er nicht glauben kann. Trenks übermenſchlichen Leiden und Thaten hat man noch mehr als Bewunderung dargebracht; man hat ihnen Glauben beygemeſſen, man hat ihnen Thränen gezollt — ja ſie haben die Kritik ſelbſt entwaffnet, und einem jener Ungläubigen, der Benyowskys weit wahrſcheinlichere Wunder und die Prophezeiungen der Negerinnen bezweifelt, die unbedingteſte, ſchwärmeriſchſte Theilnahme entlockt! Ich unterſuche ſorgfältig, was einen ſo großen Unterſchied in der Beurtheilung der Abentheuer zweyer ſich ſo ähnlichen Männer veranlaßt haben könne, und finde nur die Verſchiedenheit des Schauplatzes, die dabey in Anſchlag kommt. Allerdings: wo von zwey Männern, einer am entfernteſten Rande von Aſien und Afrika, der andere hingegen vor unſern Augen, mitten in Deutſchland erlebte Be-

gebenheiten erzählt, da ſcheint dem Letztern ein Grad der Glaubwürdigkeit mehr ſchon aus der leichter möglichen Widerlegung zukommen zu müſſen, wenn man ihm nicht etwa eine dreiſtere Stirn zuſchreiben mag.

Ich würde indeſſen gegen den Grafen Benyowsky nicht einmal mit gewöhnlicher Billigkeit verfahren, wenn ich unerörtert ließe, von welcher Art die Stellen ſind, wobey man ſeiner Einbildungskraft vielleicht Schuld geben möchte, daß ſie der Wahrheit ihre verſchönernden Farben verliehen habe. Der Theil ſeiner Erzählung, welcher geographiſche Data enthält, die Beſchaffenheit der verſchiedenen von ihm beſuchten Länder und ihrer merkwürdigſten Produkte beſchreibt, die Sitten der Menſchen ſchildert, mit Einem Worte, das eigentlich ſo genannte Nützliche ſeines Werkes erweckt auch nicht den mindeſten Verdacht einer andern Unrichtigkeit, als derjenigen, welcher alles menſchliche Beginnen unterworfen iſt, nämlich einer ſolchen, die aus der Unvollkommenheit unſeres Wiſſens und den mangelhaften Berichten Anderer entſpringt. Benyowsky irrt ſich zum Beyſpiel, wenn er glaubt, bis in die Meerenge gekommen zu ſeyn, welche das nordöſtliche Aſien

von dem nordweſtlichen Amerika trennt, indem er ſich, durch einen in jenen Nebelländern ſehr verzeihlichen Irrthum, wirklich nur zwiſchen dem Lande von Aſien und den Clerkes Inſeln befand. Seine hiſtoriſchen Nachrichten von den verſchiedenen Unternehmungen der Ruſſiſchen Rauchhändler in Kamtſchatka, das feſte Land von Amerika und die vor demſelben liegenden Inſeln zu entdecken, ſind unvollſtändiger als diejenigen, welche Coxe bereits nach authentiſchen Quellen geliefert hat, weil die Archive zu Bolſcherezk und vielleicht auch die Kürze ſeines dortigen Aufenthalts dem Grafen zu einer mehr befriedigenden Ausarbeitung nicht behülflich waren. Was er hingegen von Rußland, Sibirien und Kamtſchatka erzählt, ſtimmt mit den bereits ſeit langer Zeit bekannten Nachrichten von dieſen Ländern ſo gut überein, daß man ſogar vermuthen möchte, er habe ſeine Beſchreibung von Kamtſchatka aus dem Kraſcheninikof entlehnt. Seine Nachrichten von Japan, mit Kämpfer und Thunberg verglichen, die von Madagaskar zuſammen gehalten mit Drury, Cauche, Flacourt, Megiſer, und Andern, halten ebenfalls die Probe, und das Neue, was man daraus lernen kann, hat

die ganze innere Wahrſcheinlichkeit der Analogie für ſich.

Das Auffallende in Benyowskys Tagebüchern, was aus einer, oder der andern der angeführten Urſachen einige Leſer befremden möchte, betrifft lediglich ſeine perſönlichen Beziehungen auf die verſchiedenen Geſellſchaften und Völker, mit denen er Verkehr hatte. Seine Handlungen und nicht ſeine Beobachtungen ſind es, die allenfalls den Verdacht erwecken können, als hätte der feurige Mann zuweilen ſie ſo niedergeſchrieben, wie er ſie ſich dachte, unbekümmert, ob ſie wirklich ſo geſchahen. Die Entdeckungen neuer Inſeln, die Beyträge zur Menſchenkenntniß und zur vollſtändigeren Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Erzeugniſſen der Erde bleiben unangefochten, ſtehen wahr und brauchbar da, wenn auch einſt ſichs zeigen ſollte, daß der Graf hier und dort ſich ſeine Thaten zu hoch angerechnet, oder im Glück und im Leiden ſich zu ſehr in ſein Schickſal verliebt haben könnte. Wo aber und wann war dieſer Fehler nicht verzeihlich, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, wo und wann beging man ihn nicht? Gleichviel von welcher Art die Selbſttäuſchung ſey; konnte ſich ein Rouſ=

ſeau von der Eigenliebe hintergehen laſſen, ſo bleibt kein Biograph ſeiner eigenen Thaten davor ſicher. Allein, ich geſtehe es gern, noch am liebſten habe ich dann mit dem zu thun, der ſeine Wahrheitsliebe nicht ſtets im Munde führt.

Ich muß befürchten, daß dieſe lange Unterſuchung über die innere Glaubwürdigkeit der Benyowskyſchen Erzählung zuletzt den geduldigſten Leſer ermüden könnte, und daher wage ich es kaum, alles herzuſetzen, was der ſo nahe verwandte Stoff, von der hiſtoriſchen Wahrheit, noch Bemerkenswerthes darbietet. Mögen unſere Ariſtarchen es verantworten, daß ſie dieſer Sache mit ihrer ernſthaften Amtsmiene eine größere Wichtigkeit beygelegt haben, als ſie verdient. Sollte man nicht ein wenig lächeln dürfen, wenn ſie die Kunſt zu tadeln ſo läſſig treiben, daß überall der Punkt, auf den es bey der Beurtheilung eigentlich ankommt, gänzlich aus der Acht gelaſſen, der Unterſchied zwiſchen kalter Beobachtung und Handlung überſehen wird, und gleichwohl jeder wähnt, er habe ſeine Pflicht gethan, indem er die Leichtgläubigen warnt! Ja wohl iſt es leichter ſo zu warnen, als den gordiſchen

Knoten zu löſen, was wahr zu nennen ſey oder nicht? So lange die Schöpfung in Mannichfaltigkeit beſteht, iſt eine Uebereinſtimmung, was dieſen Punkt betrifft, nicht möglich; es ſollte mir ſo gar um alles, was ich für wahr halte, leid thun, wenn gerade über die Evidenz von Benrowskys Abentheuern nur Eine Stimme wäre. Ob aber dieſes Buch darum nun minder brauchbar, minder lehrreich iſt? Auch das iſt eine von der Zeitungskritik unberührte Frage. Den Gemeinplatz, daß nur das Wahre nützlich ſey, weiſen wir hier zurück; denn ſchwerlich genügt uns hier mit einem Wahren von ihrer Mache. Eins giebt es noch, wovon ſo ſelten bey der mechaniſchen Gelehrſamkeit die Rede iſt: das Wahre, welches unſer Gefühl ſich aus Allem, aus der Natur wie aus der Dichtung entwickelt, und welches beſonders da ſo anziehend wird, wo die Schickſale eines merkwürdigen Menſchen wenigſtens die Grundfäden ſeiner Erzählung ausmachen. Es iſt ein Beweis der Einſeitigkeit, wohin das abſtrakte Denken endlich doch, wie alles andere führt, daß man philoſophiſche Köpfe gegen den herrſchenden Geſchmack an Reiſebeſchreibungen und Abentheuern deklamiren hört. Sie ſetzen dieſe allgemeine Begierde ganz auf Rechnung

der Langenweile, die nur Unterhaltung ſucht, und vergeſſen es ganz und gar, daß gerade dieſer Trieb nach dem Neuen und Ungewöhnlichen, wenn ſchon die Geiſteskräfte, während daß man ihn befriedigt, nur zu ſpielen, gleichſam ſich kitzeln zu laſſen ſcheinen, zu den edelſten Anlagen unſeres Weſens gehört, und auch dann noch, wenn Vergnügen der Zweck iſt, die höheren Abſichten der Natur und unſerer Beſtimmung erfüllt. Bey der großen Maſſe des Menſchengeſchlechts kann Lektüre, kann Bereicherung mit Ideen aller Art, nicht als Endzweck, ſondern bloß als Unterhaltung und Nebenſache getrieben werden. Der Gelehrte und derjenige, der auf den höchſten Stufen der Bildung ſteht, dieſe nur können Belehrung um der Belehrung ſelbſt willen ſuchen; ſie laſſen ſich die Mühe nicht verdrießen, ihr Gedächtniß anzuſtrengen, weil der natürliche Trieb nach allem Wahren ſich in ihnen durch das Bewußtſeyn veredelt und in ein vernünftiges Streben verwandelt hat. Nun geſchieht es zwar oft, daß über dem Mittel der Zweck verloren geht, daß der gelehrte Stoppler die ungeheure Vorrathskammer ſeines Gedächtniſſes anzufüllen bemühet iſt, und ſich die Zeit nicht läßt, nur Eine Wahrheit vom eigentlichen Or-

gan des Wahren, dem inneren Sinne, auf-ſaſſen und mit ſeinem Weſen ſich vereinbaren zu laſſen. Allein das iſt der Vortheil des Mechanismus, der ſich in allen äußeren Formen der Wiſſenſchaft offenbart, daß in Zukunft der weiſere Menſch von der ſchweren Arbeit des litterariſchen Tagelöhners Gebrauch macht, daß er dieſen in ſeiner Hand wie eine Maſchine betrachtet, womit er in wenigen Augenblicken ausrichtet, was ihm ſonſt Jahre gekoſtet hätte, daß er das reine Gold der Wahrheit, welches der Fleiß des mühſeligen Wortgelehrten nur aus dem Schacht förderte, zum Nutzen, zur Zierde, zum Genuß anwenden kann. So wird dann auch dieſer Handwerksgelehrte ein nützlicher und brauchbarer Menſch, wenn er gleich oft, wo er von Dingen urtheilt, die außer ſeiner memorirenden Sphäre liegen, eine poſſierliche Rolle ſpielt. Gewiß wäre es aber übel um das Menſchengeſchlecht beſtellt, wenn es auf keinem andern, als dem den Gelehrten vorgezeichneten Wege zum Wahren gelangen könnte. Der ſchlichte Menſchenverſtand zeigt auch ſchon zum Ueberfluß, daß ein ſolcher Weg für Ungelehrte noch offen ſteht, und die von Philoſophen ſelbſt ſo oft anerkannte Nothwendigkeit, ſich wieder bey dieſem ſchlichten Men-

ſchenverſtande zu orientiren, wenn ſie ſich zu weit in die ungemeſſenen Räume des Vernünf-telns verirrt haben, ſcheint dieſem Wege, we-nigſtens in gewiſſer Rückſicht, einen Vorzug vor jenem einzuräumen.

Es verhält ſich mit den Operationen des Verſtandes, wie mit den Uebungen des Kör-pers. So lange ſie einfach ſind, laſſen ſie uns unſere ganze Unbefangenheit: wir wirken und handeln, wir empfinden und denken, und be-halten den Zweck dieſer Beſchäftigungen im Auge; ſobald aber ein zuſammengeſetzter Me-chanismus unſere ganze Aufmerkſamkeit erfor-dert, verlieren wir leicht das Bewußtſeyn der Beziehung, in welcher wir dies oder jenes thun, und es wird unſer höchſter Zweck, nur die Re-geln der Zuſammenſetzung genau zu befolgen. Da nun die letzten Unterſcheidungsgründe des Wahren und Falſchen ſich ſchlechterdings nicht anders entwickeln laſſen, als indem wir die Norm dazu in unſerm Gefühl, in einer unſerm Weſen angeeigneten Art zu ſeyn, in einer durch unſeres Weſens Beſchaffenheit ſchon gegebenen Beziehung vorausſetzen: ſo iſt es klar, daß die-ſer Sinn für das Wahre, der in jedem Men-ſchen, vollkommen oder unvollkommen, entwickelt oder vernachläſſigt, daliegt, ebenfalls leichter aus

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

einfachen Empfindungen und Gedanken, das Wahre auffaſſen könne, als aus verwickelten Abſtraktionen, wobey die ſämmtlichen Geiſteskräfte, und insbeſondere das Gedächtniß, in einer zerſtückelten Spannung ſind. Derſelbe Menſch, der bey einer ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeit, oder auch nur bey der erſten etwas verwickelten philoſophiſchen Theſis, nicht wiſſen würde, wie er es anzufangen hätte, um damit aufs Reine zu kommen, wird, von Gefühl und Erfahrung geleitet, wiſſen, wie er in vorkommenden Fällen handeln ſoll, entſcheiden können, ob eine Erzählung glaubwürdig ſey, oder nicht, und in einer Dichtung nicht minder, als in der authentiſchſten Geſchichte die treffenden Züge anerkennen, die der Künſtler unmittelbar der Natur abborgte. Man müßte in der That den Dichtern allen Einfluß auf die Bildung des Menſchengeſchlechts abſprechen, und ihre Schöpfungen für unnütz und zwecklos erklären, das heißt alſo, man müßte der Billigkeit und der beſſeren Ueberzeugung entſagen, wenn man läugnen wollte, daß ein jedes Gedicht aus wahren Elementen beſteht, die nur nach der beſonderen Einbildungskraft des Dichters modificirt, und von ihr zu einem Ganzen vereinigt ſind. Dieſes Wahre, nicht

der Einkleidung und Form, ſondern der einzelnen Beſtandtheile, iſt es, was das Leſen der Geſchichte ſowohl als der Dichtungen, der Romane und Abentheuer, beides unterhaltend und lehrreich macht. In tauſend Fällen für einen gilt dieſe Wahrſcheinlichkeit mehr, als die apodiktiſche Wahrheit. Von tauſend Menſchen, die Cäſars Geſchichte leſen, iſt ſchwerlich einer im Stande, die hiſtoriſche Wahrheit, auch nur Eines Faktums, ſich ſelbſt kritiſch genugthuend zu entwickeln. Ein jeder nimmt ſie auf Treue und Glauben an, und weiß gewiß keinen Grund anzugeben, warum er dem Cäſar in Shakeſpear's Trauerſpiel nicht eine gleiche Ehre mit jenem des Ferguſon erweiſen ſollte? Die hiſtoriſche Wahrheit exiſtirt alſo gar nicht für die große Maſſe des Menſchengeſchlechts, ſondern die Wahrſcheinlichkeit tritt an ihre Stelle, worüber jeder nach ſeinen Begriffen und Erfahrungen, wie nach ſeinem eigenen Gefühl urtheilen kann. Ob Brutus Cäſars Sohn war oder nicht, wird uns wohl eher gleich gelten können, wenn uns nur die reine, große, wahre Empfindung bleibt, daß ein Römer auf den Verräther des Vaterlands ſeinen Dolch zückt, und in dem Augenblick kein

Band, ſelbſt nicht das Band der Natur, für den Schuldigen ſprechen läßt! Ob dieſe That dem Wahren der Natur und der Menſchheit gemäß ſey, oder nicht, das bürgt einem jeden von uns nur ſein Gefühl, nur jener innere, beziehungsvolle Maßſtab, der in unſrer phyſiſch-moraliſchen Bildung ſchon gegeben iſt, und womit wir alles, was auf uns wirkt, in demſelben Augenblick meſſen. Der Blitz, der bei der Leſung einer ſolchen That unſer Innerſtes durchleuchtet, entſcheidet ſchnell und gewiß über ihre Sittlichkeit, ihre innere Wahrheit und Naturgemäßheit, indeß die überzeugendſte Gewißheit, daß Brutus ſie begangen oder nicht begangen habe, zu dieſer Würdigung auch nicht das mindeſte beytragen kann. Nirgends, um noch ein Beyſpiel zu erwähnen, nirgends liegt uns die Anwendung dieſes Satzes näher, als bey der Prüfung der Sittenlehre irgend einer Religion. Ein Zwiſchenraum von tauſend, zweytauſend oder mehreren tauſend Jahren hat die kritiſche Beleuchtung, welche die Stiftungsgeſchichte einer jeden Religion erfordert, bereits in dem hohen Grade erſchwert, daß oft in ganzen Weltgegenden, in großen Königrei-

chen,

chen, kein Einziger vorhanden iſt, der ſich ſelbſt über dieſen Punkt Genüge leiſten könnte; ja, mit Gewißheit läßt es ſich behaupten, daß unter der unglaublich geringen Anzahl von kompetenten Richtern an keine Uebereinkunft zu denken ſey. Wehe alſo der theologiſchen Sittenlehre, wenn hiſtoriſche Wahrheit ihre einzige Stütze iſt! Hätten die Anhänger des Xaka keinen andern Beweggrund zur Folgeleiſtung gegen ſeine Vorſchriften, als dieſen, weil er es geſagt oder gethan hat, ſo wäre es ja um ihren Glauben geſchehen, ſobald jemand beweiſen könnte, daß er es nicht geſagt, und nicht darnach gehandelt, oder gar, daß kein Xaka je exiſtirt habe. Nein! die Tyranney der Autoritäten kann nicht ewig dauern; das Wort des Meiſters kann nicht, bloß weil es Meiſterwort war, ewig gelten, ewig den Geiſt, die Empfindung und die Vernunft in Feſſeln halten, und in Triumph gefangen führen. Es kommt die Zeit, wo nur die Lehre übrig bleibt, und ſogar die Exiſtenz des Lehrers problematiſch wird; alsdann entſcheidet unſer Wahrheitsſinn über den innern Werth der Vorſchrift, gleichviel ob Brama oder Konfuzius, Xaka oder Mohammed ſie uns ertheilte.

So mag denn auch die Wahrheit in dem Kunſtwerke des Dichters und Schriftſtellers beſtehen, und Gutes und Großes in uns wirken, wenn es gleich ausgemacht iſt, daß die Homeriſchen Helden ganz andere Menſchen waren, als ſie uns in der Ilias erſcheinen, daß Jupiter mit allen Olympiern Fabelweſen ſind, daß die Namen Hamlet und Lear, Lovelace, Grandiſon und Clariſſa, Götz und Poſa, nicht eben ſo viele wirklich einſt lebende Menſchen, ſondern aus unzähligen Anſchauungen und Empfindungen des Wahren in der Natur zuſammengefloſſene Ideale der Dichtkunſt bezeichnen. Immerhin mag es alſo den Stolz des abſtrakten Denkers empören, daß jemand den Hang der großen Leſewelt nach einer Unterhaltung, wo die Phantaſie unmittelbar zur Phantaſie redet, von jenem edlen, menſchlichen Forſchungstriebe nach dem Wahren herzuleiten wagt: mir bleibt die feſte Ueberzeugung, daß auf dieſem Wege noch Eindrücke des Wahren und Guten wirklich zu erlangen ſind, welche die meiſten Menſchen, und insbeſondere das andere Geſchlecht, vergebens in den ernſthaften Diſciplinen ſuchen würden. So ungeheuer der Abſtand zwiſchen einem ſchalen Roman

und einem Werke des Tiefſinnes iſt, ſo kann doch nur der Philoſoph, der in ſeinen Terminologieen ſchon geübt iſt, ſich von dem Raiſonnement zur Empfindung leiten laſſen; da hingegen der umgekehrte Weg immerfort von dem großen Haufen des Menſchengeſchlechtes betreten wird. Wenn ich hier die unſelige Ueberſchwemmung von mißlungenen Dichtungen mit dem Ekel, den ſie einflößt, erwähne, wenn ich das Unheil, das ſie ſtiftet, tief empfinde, und ein Mittel zu wiſſen wünſche, ſie der Publicität unbeſchadet wieder abzudämmen: ſo werde ich hoffentlich dem Vorwurf entgehen, als hätte ich einer eitlen Modeſucht auf Koſten des ſoliden Wiſſens das Wort geredet. Einen ſolchen Vorwurf achtete ich im Ernſte keiner Vertheidigung werth; denn mich dünkt, wer den Gang meiner Ideen hat beobachten mögen, wird inne geworden ſeyn, daß ich die Anſprüche einer jeden Anlage im Menſchen auf Entwickelung und Vervollkommnung anerkenne, und nur jenem alten Dünkel (der uns freylich auch ſo natürlich iſt!), vermöge deſſen jeder das Feld, das er bauet, mit Geringſchätzung alles andern liebt, entgegen zu arbeiten ſuche. Wenn

Empfindung, Phantaſie und Vernunft den Menſchen machen, nicht Eins von dieſen, oder zwey allein, ſo ſcheint es mir unphiloſophiſch, auf eine Gattung der Lektüre, welche hauptſächlich die Empfindung berührt und durch dieſe zur Triebfeder des Wirkens wird, mit Verachtung herabzuſehen.

Benyowsky's Denkwürdigkeiten, zu denen wir von dieſer Abſchweifung zurückkehren müſſen, könnten demnach, ſelbſt als Erdichtungen betrachtet, mit Nutzen geleſen werden, und den Leſer zu wahren, vielleicht zu guten, großen Empfindungen wecken. In den meiſten Fällen blieben die Menſchen weit von dem erreichbaren Ziele zurück, wenn man ihnen den Gränzpfahl nicht weiter hinaus, ins Unerreichbare, ſteckte; und bey der Erſchlaffung, die man unſerm Zeitalter Schuld giebt, dürfte vielleicht nichts ſo ſehr zur Anſtrengung aller Kräfte anfeuern, als redende Beyſpiele von der vorliegenden Art, die uns zuzurufen ſcheinen: ſo viel vermag der Menſch, wenn er aus allen Kräften will!

VI.

Ueber
den gelehrten Zunftzwang.

(Vorrede zu Volney's Ruinen.)

Nec te Pythagorae fallant arcana renati.

Horat.

D
ſeyn
alles
geno
exiſt
theil
empf
iſt ſ
ſie k
kann
theid
nen
derſe
ſich
nicht
geber
zu ſe
mer
kann.
und
ſten
den m
daß
Cultu

Das Geſetz der Vernunft kann nur Eins ſeyn: ihre Anwendung auf alles was iſt, auf alles was durch die Sinne unmittelbar wahrgenommen oder mit Hülfe der Reflexion als exiſtirend gedacht werden kann. Das Gegentheil, die Behauptung, daß wir dieſe Anlage empfangen hätten, um ſie nicht zu benutzen, iſt ſo widerſprechend in ſich ſelbſt, daß man ſie keiner ernſthaſten Widerlegung würdigen kann. Je künſtlicher jemand dieſen Satz vertheidigte, deſto mehr Ausbildung ſeiner eigenen Vernunft würde ſelbſt dieſer Mißbrauch derſelben verrathen; die Vernunft aber gegen ſich ſelbſt ſprechen laſſen, heißt wohl mehr nicht, als einen metaphyſiſchen Selbſtmord begehen, der, wenn man auch die Befugniß dazu ſehr glimpflich beurtheilen wollte, doch immer nur als Ausnahme von der Regel gelten kann. Dagegen iſt der Durſt nach Erkenntniß und Wahrheit ſo tief in unſern unwillkührlichſten Trieben gegründet, ſo innig verwebt mit den weſentlichſten Bedürfniſſen unſerer Exiſtenz, daß ſogar die Völker Aſiens, denen wir an Cultur und Energie des Geiſtes ſo weit überle-

gen ſind, die Erweiterung des Wiſſens zu einer Vorſchrift ihres Sittengeſetzes erheben, daß es in Indien die unerlaßliche Pflicht des gelehrten Bramen iſt, Lehre und Unterricht zu verbreiten, und daß der ſchwärmeriſche Prophet Arabiens allen ſeinen Gläubigen im Koran gebietet, „nach Erkenntniß zu forſchen bis an die entfernteſten Enden der Erde.“ Wäre es hier erlaubt, auf Koſten des Menſchengeſchlechts zu ſcherzen, ſo könnte man ſagen, daß das poſitive Gebot vermuthlich an der ſchlechten Befolgung Schuld geweſen ſey. Wir haben keine ausdrückliche Vorſchrift dieſer Art; allein unſere Moralität iſt überhaupt keinem Geſetz unterworfen; unſere höhere Empfänglichkeit wurde vorausgeſetzt, als man uns, ſtatt aller Pflichten, das ſanfte Geheiß der freyen Humanität auferlegte: uns zu lieben untereinander *). Dieſe Emancipation vom blinden Gehorſam, die alle Zwangsmittel und alle Befehle überflüßig macht, ſetzt zugleich voraus, daß wir die Richtſchnur unſers Verhaltens in unſerm Innern beſitzen, und ruhet mit Zuverſicht in der Ueberzeugung, daß wir mit dem Pfunde, welches uns anvertrauet iſt, nach der Freyſprechung von jedem dogmatiſchen Zwange

*) Evang. Joh. 13, v. 34. 35. und 15, v. 12. 17.

wuchern, jedesmal nach beſter Einſicht handeln, und unaufhörlich ſtreben werden, dieſe zu berichtigen und zu erweitern.

Deſſen ungeachtet giebt es ſchwerlich eine Gefahr, welche die Europäer noch zur Zeit weniger zu befürchten hätten, als die Erſchöpfung aller Quellen ihres mannichfaltigen Wiſſens. Auf die Erhaltung der Unwiſſenheit ſcheint ſogar von jeher eine größere Anzahl Menſchen abſichtlich bedacht geweſen zu ſeyn, als auf die Erweiterung der Gränzen menſchlicher Erfahrung; wenigſtens giebt die Geſchichte, von den älteſten bis auf unſere Zeiten, das merkwürdige Zeugniß, daß, wo man von der Verbindung des Eigennutzes mit der Macht die eifrigſte Betriebſamkeit um Berichtigung und Vermehrung der gemeinſchaftlichen Maſſe von Kenntniſſen hätte erwarten ſollen, gerade dort der gänzlich fehlende Wille mehrentheils dieſe Erwartungen kläglichſt getäuſcht habe. Dieſes langſame Fortſchreiten, dieſe immer wieder in den Weg tretenden Hinderniſſe denken wir uns in der weiteſten Zuſammenfügung aller Glieder der großen Schickſalskette ſchon vorher verordnet; nicht, als ob wir eine Regel hätten, nach welcher ſich die Moralität (daß ich ſo ſage) dieſer Anordnung a priori

darthun ließe, ſondern weil wir gezwungen ſind, zu unſerer Beruhigung jene Moralität in das Geſchehene hinein zu tragen. Die Werkzeuge aber, deren Gleichgültigkeit, Schwäche oder Unart bey dieſer Verzögerung im Spiele war, können uns, wie viel wir auch von ihren Werken auf des Schickſals Rechnung ſetzen, doch darum keinen Augenblick ehrwürdiger ſcheinen; vielmehr, da der Aufſchub uns höchſtens nur als Bedingung des endlich zu erreichenden Guten erträglich werden kann, ſo bleibt uns dasjenige, was ihn verurſacht, ein Gegenſtand des Mißfallens und, wofern es ein freyes denkendes Weſen iſt, der Verachtung. Wenn indeß hienieden unverſöhnliche Feindſchaft zwiſchen den Reichen der Wahrheit und der Unwiſſenheit beſteht; wenn die Einſammlung aller vereinzelten Stralen der Erkenntniß in Einen Brennpunkt der Erleuchtung — dieſes herrliche Ziel menſchlicher Wißbegierde — nur im erhabenen Kampfe der Geduld und des Ausharrens errungen werden kann, und jeder Schritt zu dieſem Ziele mit neuen Opfern der Selbſtverläugnung erkauft werden muß: ſo begreift man wohl, daß eine Begeiſterung, die ſich ſelbſt belohnt, aber weiter keinen Lohn zu hoffen hat, ziemlich ſelten

ſeyn müſſe; allein man ahndet zugleich das ſchöne Bewußtſeyn eines Geiſtes, der ſo viele Triumphe als Anſtrengungen zählt.

In der That gebricht es unſerm Zeitalter nicht gänzlich an dieſer unbefangenen Wahrheitsliebe; faſt möchte ich auch behaupten, daß die neueſten Verſuche geiſtlicher und weltlicher Unterdrücker, dem freyen Unterſuchungsgeiſte Feſſeln anzulegen, ſo verabſcheuungswürdig ſie an und für ſich ſeyn mögen, an dem unvollkommenen Zuſtande unſeres Wiſſens weniger Schuld haben, als jene andere, weit allgemeinere Aeußerung der angebornen Herrſchluſt, welche die Reſultate ihres Forſchens zu Machtſprüchen und Geſetzen erhebt, von denen keine Appellation Statt finden ſoll. Ich rede daher auch nicht an dieſem Orte von der Beeinträchtigung der Preßfreyheit, und noch viel weniger von dem zweckloſen Beſtreben, dasjenige, was ſeiner Natur nach das Freyeſte auf Erden iſt, den Glauben, an ein gewiſſes Symbol zu binden. Dieſe Künſte der Regierung, wenn es ja Künſte ſeyn ſollen, kommen jetzt um ein ganzes Jahrhundert zu ſpät, und ſind der wahren Aufklärung ſo wenig gefährlich, daß ſie ihr vielmehr, obgleich wider des Erfinders Abſicht, dienen müſſen. Wie der

finſtere Körper eines Planeten, der im Licht⸗meere ſchwimmt, ohne ſein Verdienſt die Son⸗nenſtralen, die ſich an ihm brechen, zurückwirft und die Dunkelheit der Nacht zerſtreuen hilft; ſo muß in einem erleuchteten Zeitalter der Fana⸗tismus der Unvernunft, wenn er ſich hinein ver⸗irrt, den Abſtich des Guten vom Schlimmen, des Wahren vom Falſchen, des Brauchbaren vom Unnützen, nur noch unverkennbarer machen.

Die Tyranney der Meynungen war aber von jeher dem Menſchengeſchlechte um ſo viel gefähr⸗licher, je künſtlicher ſie ſich hinter der Larve der Vernunft ſelbſt zu verbergen wußte. Ein Phan⸗tom, welches unter dem Namen allgemeine Ver⸗nunft, die unbedingteſte Huldigung verlangt, ſcheint noch jetzt die Freyheit jeder wirklich exi⸗ſtirenden ſubjektiven Vernunft beeinträchtigen zu wollen. Nicht genug, daß alle Zweige unſerer Erkenntniß zu den allgemeinen Geſetzen des Denkens zurückgerufen und, wie es recht iſt, mit der ſyſtematiſchen Form einer Wiſſenſchaft neu ausgeprägt werden; ſoll dieſes Gepräge nun auch jeden anderweitigen Gebrauch der Verſtandes⸗kräfte theils entbehrlich machen, theils die Reſul⸗tate deſſelben außer Cours ſetzen und zur verru⸗fenen Münze herabwürdigen; gerade, als ob

ſich für die tranſcendente Verſchiedenheit der Menſchen, in Abſicht auf die Intenſität und Proportion ihrer Kräfte, und für die Wirkung der coexiſtirenden Dinge auf jedes Individuum, von einem Geiſte, der nicht alle mögliche Combinationen umfaßt, eben ſo gut eine Regel a priori entwerfen ließe, wie für das bedingte Subjektive unſerer Vorſtellungen, welches ſich aus den allgemeinen Einſchränkungen der menſchlichen Natur entwickeln läßt. Auf dieſe Weiſe wirkt die ſcharfſinnigſte Anwendung der Vernunft, wodurch ſie, zum unſchätzbaren Gewinne der Wiſſenſchaften, eine Gränzbeſtimmung ihres eigenen Vermögens zu Stande brachte, ſehr nachtheilig auf den Verſtand zurück, und hemmt den freyen Gebrauch ſeiner Kräfte, wenn die Bedingniſſe zur Gültigkeit der angemaßten Urtheile außer der Sphäre des Richters liegen. Die Trägheit und die Eitelkeit finden ſich beyde geſchmeichelt durch jene Theorieen, die als Fäden, woran wir unſere Erfahrungen reihen können, ſo brauchbar ſind, aber ihrer Natur nach, weil ſie auf unvollſtändigen oder gar auf falſchen Prämiſſen ruhen, mit jeder neuen Entdeckung ſchwanken oder einſtürzen müſſen. Mit Recht warnt daher die Philoſophie, die auf die Erhaltung der Frey-

heit und der Eigenthümlichkeit im Menſchen bedacht iſt und kein deſpotiſches Intereſſe hat, ihre individuellen Ueberzeugungen allgemein geltend zu machen, vor jenem in allen Wiſſenſchaften noch ſo wirkſamen zünftigen Deſpotismus, der, genau wie der politiſche und hierarchiſche, darauf ausgeht, die Menſchen in den Zauberkreis eines Syſtems zu bannen, außer welchem die Wahrheit nicht anzutreffen ſeyn ſoll, und in deſſen Bezirke gleichwohl die Beſchränktheit des Raums und die Armuth der Ideen die Hälfte unſerer Anlagen zur Unthätigkeit verdammen, indeß die andere ein mechaniſches opus operatum treibt.

Es ſcheint beſonders nöthig, dieſe Warnung vor einem Buche her zu ſchicken, deſſen Verfaſſer dem gelehrten Zunftzwange ſo wenig Achtung ſchuldig zu ſeyn glaubt, als den verſchiedenen politiſchen Geſammtheiten und bürgerlichen Innungen ſeines Vaterlandes, die er als Mitglied der conſtituirenden Nationalverſammlung zur Gleichheit hat zurückführen helfen. Allerdings iſt es Zeit, der Spiegelfechterey der Autoritäten ein Ende zu machen und der Wahrheit die Ehre zu geben, die ihr gebührt, die Ehre nehmlich, daß ſie bloß ihrer eigenen Kraft bedarf, um ſich gegen allen Irrthum und alles Blendwerk

zu behaupten. Verzweifelt ſtånde es in der That um die Sache der Wahrheit, wenn ſie irgend eines Zwangmittels vonnöthen håtte, um ſich geltend zu machen, wenn ſie nur da den Sieg davon trüge, wo ihre Widerſacher nicht reden dürften. Iſt aber vollends ausgemacht, daß es für endliche, ſinnliche Geſchöpfe, wie wir, nur immer eine bedingte, zufällige, keine ſelbſtſtändige, abſolute Wahrheit giebt — die ausgenommen, die ſich nicht denken, ſondern nur höchſtens im geheimſten Innern des Empfindungsvermögens ahnden läßt, die folglich unbegreiflich und unausſprechlich iſt und weder mitgetheilt noch geprüft und von der Schwärmerey und dem Wahnſinne nicht unterſchieden werden kann —: ſo finden wir kein beſſeres Mittel, unſere Vervollkommnung zu befördern, als die lehrbegierige Auffaſſung jeder verſchiedenen Modification, nach welcher ſich das All des Denkbaren in verſchiedenen Köpfen geſtaltet. Diejenige Vorſtellungsart aber, die keine andere neben ſich dulden mag, die allein gelten will, wo alle gleiche Anſprüche und gleiche Mångel haben, verdient allein in die Schranken der Gleichheit zurückgewieſen zu werden.

Weit entfernt alſo, dem Ideengange des

Verfaſſers das Recht einzuräumen, irgend eine andere Meynung gewaltthätig zu verdrängen, fordert man billiger Weiſe für ihn nur das Recht, neben ſo vielen anderen frey aufzutreten und die Prüfung mit ihnen zugleich auszuhalten. Die Hypotheſe, womit er ſeine Landsleute bekannt macht, iſt unter uns zwar nicht ganz unerhört; allein ſeine Gabe ſie vorzutragen und auszuſchmücken, macht ſie zu einer unterhaltenden Lektüre. Wem es nicht um Namen und Worte zu thun iſt, der wird vielleicht in manchen Stellen dem weſentlichen Inhalte des Buches und der richtigen Anwendung des Verſtandes Beyfall geben und mit der lauteren Humanität und Philanthropie des Verfaſſers auch alsdann noch ſympathiſiren können, wenn das Ganze ihn ein Hirngeſpinnſt dünkt, oder ſeine Ueberzeugung an einer andern Vorſtellungsart haftet. Wer hingegen am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts noch Phariſäer genug iſt, ſich ſelbſt oder der Welt zu heucheln: er habe die Wahrheit; den rufen wir auf, den erſten Stein auf unſern Träumer zu werfen!

VII.

VII.

Fragmente.

Wu

W
lich l
ſchen
nunft
wie T
Wun
verbit
ſeyns
fühlt,
kenden

1.

Wunder. Schwärmerey eine Mutter der ſchönen Künſte. Gefühl.

W u n d e r.

Wie wunderbar wohlthätig, wie unbegreiflich iſt die Natur! Warum haben die Menſchen immer Wunder geſucht, die der Vernunft widerſprechen, und das Herz ſo kalt wie Taſchenſpielerkünſte laſſen, haben für dieſe Wunder geſtritten, geblutet, das Leben ſich verbittert, da der erſte Augenblick ihres Daſeyns ihnen ein Wunder zeigt, das ihr Herz fühlt, und das ſie ſo innig mit dem allwirkenden, unſichtbaren Weſen verbindet?

Schwärmerey,
eine Mutter der ſchönen Künſte.

Gegenſtände der Volksreligion waren es von jeher, die das Genie des Künſtlers entflammten.

Ohne den ſchwärmeriſchen Zug, der der Einbildungskraft ſeine Flügel leihet, wo hätte Homer die ganze Maſchinerie ſeines göttlichen Gedichts hergenommen? Iſt es nicht der Gedanke an die leitenden Götter, der den Grund des ganzen Werkes durchwebt, und ohne den der bearbeitete Stoff wenig oder nichts wäre?

Was anders als Schwärmerey dieſer Art iſt ſchuld an der Vervollkommnung der Tonkunſt? Ihr erſter Urſprung war höchſte Spannung der Phantaſie, welche große Ereigniſſe voll Dank und Bewunderung an unbekannte Urſachen knüpfte, und ihr berauſchendes Gefühl mittheilen wollte in dithyrambiſcher Ergießung. Ihre Ausbildung bey uns iſt durchaus die Angelegenheit der Prieſter geweſen, die alles aufboten, was dieſe Kunſt Hinreißendes, Schmelzendes, Herzerhebendes, Donnern-

des, Erſchütterndes und Tieftrauerndes, Frohlockendes, Lachendes und Einſchmeichelndes hat, um ihre Feſte damit zu ſchmücken, um das Volk zu bezaubern, und die Sinne gefangen zu nehmen, zu ihrem Zwecke: um unter Nebendingen die Hauptſache dem Nachdenken und dem Blicke des Forſchers zu entziehen.

Der Geiſt, durchdrungen von ſeinen ſchwärmeriſchen Gefühlen, ſchwebte in Harmonieen, nur ihm auf dem Fittig ſeiner ſo begeiſterten Einbildungskraft erreichbar.

Selbſt unſere Opern haben mehrentheils Götter ins Spiel verwebt; und dies bey Seite, läßt es ſich nicht in Abrede ſeyn, daß die muſikaliſchen Meiſterſtücke durchgehends noch Kirchenmuſiken ſind.

Es iſt auch die Frage, ob Phidias je ſeinen unnachahmlichen Jupiter würde gebildet haben, wenn nicht die Volksbegriffe das Ideal eines ſolchen Jupiters in ſeiner Phantaſie geſchaffen hätten?

Ueberall — in welcher Kunſt es ſey — hat der Künſtler von einer ſchwärmeriſchen Idee hingeriſſen werden, gleichſam verrückt werden müſſen, um etwas Andern Unerreichbares an Größe und Schönheit darzuſtellen,

um alle Verhältniſſe ſeiner Kunſt zu erſchöpfen und bis auf den Gipfel der Vollkommenheit zu ſteigen, wohin menſchliche Kräfte in höchſter Anſpannung reichen.

So wahr iſt alſo jener Ausſpruch: nullum magnum ingenium sine aliqua dementia!

Man zeige mir den wirklichen Gegenſtand, der den Menſchen ſo begeiſtern kann, wie der eingebildete, den ſeine Phantaſie ihm ſchuf.

Iſt es vielleicht eben daher, weil er ſich in dieſem Ideal als Schöpfer fühlt, beym wirklichen Gegenſtande hingegen nur kalter Zuſchauer, höchſtens erſtaunter, leidender Bewunderer bleibt?

Was iſt nun alſo beſſer:

Wahrheit ohne ſchöne Künſte?

oder

Täuſchung mit ſchönen Künſten?

Iſt es nicht eine ſehr richtige Bemerkung, daß man überall den Menſchen das Ziel weiter ſtecken müſſe, als ſie kommen können, damit ſie wenigſtens ſo weit kommen, als es ihnen möglich iſt?

Und in dieſem Falle iſt es nicht unvermeid-

lich, daß eine Sammlung von Vorſtellungsarten exiſtire, deren Urbilder als wirklich nicht zu erweiſen ſind, damit durch ſolche Vorſtellungsarten der Geiſt und die Phantaſie entflammt und in Schwung gebracht werden? Mit andern Worten: iſt eine Volksreligion, die einen gewiſſen Grad von unſchuldiger Schwärmerey unterhielte, nicht nothwendig und zweckdienlich?

Von einer andern Seite: wie kann man je vor den Folgen der Schwärmerey ſicher ſeyn, ſo lange man Schwärmerey gut heißt? Und giebt es eine unſchuldige Schwärmerey, die ſchlechterdings nur nützlich, und nicht gefährlich iſt?

Vielleicht iſt die einzige philoſophiſche Schwärmerey — Wahrheit ſuchen zu wollen — eine ſolche. Aber wehe uns, wenn ſie auf den Punkt kommt, wo ſie gefunden haben will!

Oder iſt es nicht wahr, daß es zum thätig ſeyn gehört, daß man ſchwärmen müſſe? daß man ſich ein unerreichbares Ziel, gleichwohl als erreichbar, einbilde?

Gefühl.

Einfaches Gefühl, ſagt man, geht doch noch vor aller Ueberzeugung der Vernunft vorher.

Wenn ich mich des Anblicks der ſchönen Natur freue, ſagte mir ein Frauenzimmer von richtiger, vorurtheilloſer Denkart, wenn ich etwas Großes und Schönes in der lebloſen Natur ſehe, wenn ich mich freue über etwas, — ſo iſt mein erſtes Gefühl, mein erſter Gedanke, Liebe und Dank gegen die unbekannte Urſache jenes Schönen und Großen, oder jener Freude.

Wenn ich den Donnerſchlag in der Nähe höre, und wohl weiß, was es überhaupt mit jedem Gewitter für eine Bewandniß hat, ſagte mir ein guter Phyſiker, ſo denke ich zu allererſt an den Donnerer, an einen unbekannten Urheber des Donners.

Das iſt einfaches Gefühl, ſagt man.

Im erſten Fall:

Wie, wenn man nicht von Jugend auf gewöhnt worden wäre, bey Allem, deſſen nächſte Urſache man nicht kennt, auf die erſte Urſache zurück zu gehen?

Würde es einem da wohl je einfallen, auf die erſte Urſache bey jeder Gelegenheit zurück zu gehen? würde man nicht vielmehr zu allererſt denken: das hat, wie alles, ſeine beſondere ſpecielle (der allgemeinen erſten untergeordnete) Urſache?

„Ja, ich fühle, antwortet man, ein Bedürfniß, mich zu ergießen bey ſolchen Gelegenheiten, Dank und Liebe oder Zuneigung zu erweiſen für die genoſſene Freude. — Und jeder Genuß wird doch ſüßer, wenn man ihn Jemanden verdankt.“

Richtig! — Wenn der Hund Sie freundlich anſieht, und mit dem Schwanze wedelt, oder Ihre Hand leckt, fühlen Sie da die erſte Urſache?

„Nein! ich kareſſire den Hund; denn er verſteht mich, und ich kann ihm die Freude, die mir ſeine Freundlichkeit macht, wieder erzeigen, durch meine Liebkoſungen. Wenn ich hingegen dem Gegenſtande, der mir Freude macht, keine wieder machen kann, weil er leblos iſt, dann ſehe ich mich nach einem Weſen um, das mich verſtände, und dann iſt keins näher, als die erſte Urſache.“

Alſo: die erſte Urſache verſteht Sie, em-

pfindet Ihre Liebe, nimmt Ihren Dank an, erwiedert Ihre Liebe?

„Sie muß doch wohl; ſonſt würde mich nicht mein einfaches Gefühl zu ihr führen. Wenn ich dieſe Empfindung gehabt habe, bin ich ruhig.“

Sie erinnern ſich auch wohl nicht, daß man Ihnen von der erſten Urſache dies alles einmal geſagt, ſie Ihnen als ein empfindendes und denkendes Weſen vorgeſtellt habe?

„O ja doch, ja! Das iſt ja der erſte Begriff von Gott, den man mit der Milch der Kinderlehre einſaugt.“

Folglich ſagt Ihnen Ihr Gefühl nichts von allen dieſen Eigenſchaften, ſondern Sie ſetzen ſolche voraus, weil man ihnen einſt dieſen Begriff mittheilte.

„Allein was ſchadet die Vorausſetzung, da ich mich ſo glücklich dabei befinde?“

Was ſie ſchadet? Das iſt die Frage nicht, die wir hier auszumachen hatten. Alles, was zu Ihrem Glücke beyträgt, iſt in ſo weit ſehr gut. Mich dünkt, wir hätten nur unterſuchen wollen, ob unſer Gefühl in dieſem Falle einen wirklichen Beweis abgeben kann, und ob es uns je auf etwas zurückführt, wohin es nicht

zuerſt geleitet worden wäre. Sie wiſſen, daß eine erſte Urſache ſo wenig wie die allerſpecielleſte der allerſpecielleſten Wirkungen, abgeläugnet werden kann. Es kommt nur darauf an, ob das Gefühl ohne Vorurtheil über die Natur dieſer erſten Urſache Aufſchlüſſe geben kann. Ich zweifle daran. —

„Aber wenn es das Gefühl nicht kann, ſo wird es die Vernunft doch können?"

Vielleicht! — Vielleicht auch nicht.

„Wie? Es wäre Empfindung in der Welt, und die erſte Urſache ſollte nicht empfinden? der Urheber der Ordnung und der Vernunft ſollte nicht denken? Sie wollen doch nicht im Ernſte ſolche Paradoxa behaupten?"

Ich? ich behaupte nichts. Ich ſuche nur mich zu belehren. Zeigen Sie mir ein einziges Beyſpiel, das Ihren Satz beweiſet.

„Tauſend für Eins. Bringt nicht in der Natur immerfort ein jedes Ding ſeines gleichen hervor?"

Ja wohl. Wer zweifelt daran?

„Sie ſelbſt; denn iſt nicht hier die Urſache der Wirkung nicht nur ähnlich, ſondern völlig gleich?"

Ich fürchte eben deswegen, daß das Bey-

ſpiel zu viel beweiſt. Die Zeugungen in der Natur ſind ja offenbar fortgeſetzte Organiſationen, Entwickelungen des ſchon Vorhandenen. Es iſt von der erſten, nicht von einer letzten Urſache die Rede. Die neue Pflanze iſt ja nicht eine Wirkung der alten, ſondern nur ein Theil derſelben, der ſie überlebt.

„Wohlan! wir ſpielen mit Worten; denn ſo iſt alles Exiſtirende vielleicht nur Fortſetzung der Exiſtenz überhaupt, und es gäbe gar nichts, als eine erſte Urſache.“

Nehmen Sie ſich in Acht; ſie kommen auf verbotenen Grund.

„Demjenigen, der ſich bis zur Nachforſchung der Wahrheit erhebt, iſt nichts verboten, ſondern alles bonne priſe, wenn er es dazu machen kann.“

Es fällt mir ein Beyſpiel von Urſache und Wirkung bey; Sie werden ſehen, was Sie damit anfangen können. Es iſt eine Wirkung der Wärme, das Eis flüſſig zu machen; und Wärme alſo iſt die Urſache der Flüſſigkeit. Dagegen kann niemand etwas einzuwenden haben.

„Wollen Sie mit Ihrem Beyſpiele mich noch mehr in die Enge treiben? Aber nein!

ich kann hier von der Wirkung auf die Urſache ſchließen. Der flüſſige Körper nimmt mehr Raum ein, als der erſtarrte; die Wärme beſteht folglich aus Theilchen, die zwiſchen die Theilchen des zu ſchmelzenden Körpers dringen, und ſie von einander trennen.“

Gut. Nur weiter!

„Was wollen Sie mehr? Ich habe von der Wirkung auf die Natur der Urſache geſchloſſen.“

Das läugne ich nicht; ich glaube vielmehr, daß Sie völlig Recht haben. Allein es fehlt jetzt nur noch Eins. Sie haben mich überführt, daß die Flüſſigkeit die Wirkung einer zwiſchen die Theile des zu ſchmelzenden Körpers dringenden Materie ſey. — Jetzt beweiſen Sie mir noch, daß dieſe Materie der Wärme ebenfalls ſchmelzbar ſey; denn davon ſind wir ausgegangen, daß das Wirkende mit dem Gewirkten gleiche Eigenſchaft haben ſoll.

„Wie können Sie ſo etwas verlangen? Die Wärme iſt ja nie ein feſter Körper, und nur feſte Körper ſind ſchmelzbar. Vielleicht iſt die Wärme an ſich ſchon ein flüſſiger Körper.“

Wenn ich es annehme, ſo muß ich Ihnen auch zeigen, wohin es führt. Ein flüſſiger

Körper iſt ein ſolcher, der Wärmetheilchen zwiſchen ſeinen Theilchen hat. Das ſind doch offenbar zweyerley Theilchen. Wie wollen Sie nun dieſe zweyerley Theilchen bey der Wärme für ſich betrachtet heraus bringen? Die Definition giebt nur Theilchen des flüſſigen Körpers (in dieſem Fall alſo, Wärmetheilchen) durchdrungen mit Wärmetheilchen. Es iſt klar, hier ſind nur einerley Theilchen — Folglich läßt ſich aus der Beſchaffenheit des Gewirkten nicht eine gleiche Beſchaffenheit des Wirkenden erweiſen. Und das in jedem Falle.

„Sie haben Recht.“

2.

Kann die Welt je ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden?

1. Jetzt iſt der Zeitpunkt neuer Anſichten, neuer Kräfte.

2. Wohin zielen ſie? Dies iſt unergründlich.

3. Aber man beſchäftigt ſich gern mit dem Gedanken, wie das allgemeine Wohl zu befördern wäre.

4. Denn auf den erſten Blick ſcheint ja der Sporn zu allem Patriotismus, zu allem public spirit, nur in der Vorausſetzung zu liegen, daß ein Ziel der Glückſeligkeit zu erreichen möglich ſey. Wer würde Patriot ſeyn, wenn er ſich nicht ſchmeicheln dürfte, Glück für ſeine Mitbürger zu erringen?

(Falſche Vorſtellung, weil jeder nur ſein eigenes Glück bewirken kann! Allein das iſt noch zu früh zu ſagen. Und doch, wer

an eigenem Glück bauet, bauet er nicht am Ganzen?)

5. Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen der Zeit iſt die, daß Worte, die man zu verſtehen glaubte, denen man einen Sinn unterlegte, jetzt, näher unterſucht, durch ihre Unbeſtimmtheit die Fortſchritte des gemeinen Beſten zu hemmen ſcheinen. Wie können Menſchen gemeinſchaftlich wirken, wo eine Babyloniſche Verwirrung der Sprachen herrſcht! Unter den wichtigſten Abſtraktionen, Gott, Seele, Unſterblichkeit, Tugend, Freyheit, Vernunſt, Verſtand, Wahrheit — verſtehen die Menſchen nicht einerley, und dieſe Verſchiedenheit der Deutung, die ſie den Worten geben, wirkt zurück auf ihre Handlungen. —

6. In den aufgeklärteſten, freyeſten, glücklichſten Ländern, nimmt man eine Gleichgültigkeit über dieſen Punkt wahr, die wenig Hoffnung giebt, je zur allgemeinern Uebereinſtimmung in den Principien des Denkens zu gelangen: eine Trägheit des Verſtandes, eine Allgewalt der Erziehung und Gewohnheit, eine Willigkeit auf Treue und Glauben lieber anzunehmen, als ſelbſt zu unterſuchen, eine

Abnei-

Abneigung gegen das Neue, ſobald es Anſtrengung gilt.

7. Dieſe natürliche Trägheit der Verſtandeskräfte iſt der Grund, warum ſo bald die beſten Formen, die man für den Menſchen erfinden konnte, ſey es in politiſcher oder in religiöſer Hinſicht, mit den ſchlechteſten darin übereinkommen, daß man ſich maſchinenmäßig, ohne ihren ſittlichen Werth zu prüfen und zu erkennen, hineinſchmiegt, und aus Gewohnheit das Rad tritt, ohne zu wiſſen, was man thut. Auf dasjenige, was einmal angenommen iſt, einmal im Schwange geht, wird der Maßſtab der Vernunft nicht weiter angewendet; mittlerweile geht die Reihe der Generationen weiter, und mit ihnen ändern ſich die Verhältniſſe; das alte Joch paßt nicht mehr auf die neuen Schultern, die es doch nicht abwerfen mögen, weil man ſie von Jugend auf lehrte, daß Glückſeligkeit daran hängen ſolle.

8. Indeſſen wirft das Schickſal in die Maſſe des Menſchengeſchlechtes von Zeit zu Zeit ein wenig Sauerteig, einen Mann von Genie und Geiſt; es gährt von neuem; ein

neues Syſtem geht aus dem Kopfe des Denkers hervor und fließt in alle Köpfe; die Maſſe wird nicht was er war, Sauerteig nicht, aber gegohrne Maſſe. Das neue Syſtem, die neue Form iſt ihr angeeignet, wie einem gegohrnen Getränk die eigenthümliche Form ſeines Daſeyns; und nun geht es wieder eine Weile vorwärts, nach mechaniſchen Geſetzen.

9. So möchte man alſo zweifeln, ob, wenn auch die richtigſten, allgemein gültigſten Begriffe von allem was iſt, allgemein geltend würden, wenn auch die Vernunft κατ' ἐξοχὴν, rein und ohne Mißverſtand, das herrſchende Syſtem aller Köpfe würde, dann etwas mehr daraus entſtehen könne, als ein Mechanismus wie alle vorigen, nur um deſto gefährlicher, weil er durch keinen richtigern mehr verdrängt werden könnte.

10. Die Frage wird alſo wohl ſeyn: kann irgend eine Form überhaupt das Menſchengeſchlecht glücklich machen? (Oder kommt nicht alles, was wir hierüber ausmachen können, immer dahin zurück, daß die Glückſeligkeit des Einzelnen (alſo auch des Ganzen) ſchlechterdings nur mit ſeiner Spontaneität

in Verbindung ſteht; einer durch keine Form gebundenen, noch zu bindenden Spontaneität?)

Hier wird man alſo betrachten müſſen, daß das Menſchengeſchlecht, vielleicht eben, um dieſe Spontaneität beyzubehalten, ſich alle Jahrhundert zwey- oder dreymal erneuert, daß mit jedem einzelnen Menſchen derſelbe Kreis durchlaufen werden muß, der doch für jeden nach Zeit und Verhältniß verſchieden iſt, daß alſo das Wirken der Vergangenheit zwar auf die Gegenwart und Zukunft einfließt, aber daß Erfahrung und Empfindung eines Andern nie lebendige Empfindung und Erfahrung in uns wird, ſondern nur Nachbeterey, Mechanismus bleibt, den er vergißt, ſobald ſeine Spontaneität ſich in Trieben, Begierden, Leidenſchaften offenbart, die ſtärker als alles mechaniſch Erlernte wirken.

Es giebt keine Weisheit aus Unterricht; ſie iſt erſt das Kind der eigenen Erfahrung.

Umſonſt lehrt man das Kind das Feuer vermeiden; erſt durch den Schmerz wird es gewitzigt.

11. Dieſe Frage ſetzt voraus, daß wir bereits alle jene Worte, die ſo ſchwer zu verſte-

hen ſind, und vor allem das Wort Vernunft richtig definirt haben. Alſo was iſt Vernunft?

12. Nach dieſer (Kantiſchen) Definition alſo ſoll die Vernunft in den Köpfen etablirt werden, um allgemeine Glückſeligkeit als Reſultat hervor zu bringen. Laßt uns alſo ſehen, wie ſelbſt die Form der ächten wahren Vernunft ſo etablirt werden könne, und wie ſie dann wirken würde!

13. Es iſt unmöglich, ſie zu etabliren.

14. Wirklich etablirt giebt ſie das erwünſchte Reſultat nicht. Ihre Folge iſt die allgemeinſte Ertödtung aller Geiſteskräfte, gänzlicher Stillſtand des Denkens; die Form innig verbunden mit der Maſſe, iſt durch nichts wieder davon zu ſcheiden, (als etwa durch das Feuer des Weltgerichts) eine Conſolidation, wobey die Spontaneität der Sinnlichkeit nicht berechnet iſt, die aller Verderbniß Thor und Thür öffnen müßte. Denn je ſchärfer der Verſtand, deſto gefährlicher kann die mit ihm verbundene Leidenſchaft werden.

15. Was heißt frey ſeyn? Kräfte ins Gleichgewicht ſtellen. Es giebt einen demokratiſchen Deſpotismus, wie einen monarchiſchen. Die Bewegung darf nicht gehemmet ſeyn, aber ſie

muß Schranken haben. Es giebt alſo auch keine Freyheit, wie es keine Vernunft, keine abſolute Moral giebt. Alles iſt nur verhältnißmäßig, nichts abſolut.

16. Das Individuum iſt zunächſt um ſein ſelbſt willen da. Nichts kann es trennen vom Ganzen. In ſo fern iſt Vortheil des Ganzen ſein Vortheil.

17. Sophiſt und Sophismen! Was wirft man mit dieſen Wörtern doch um ſich? Anders muß man die Dinge anſehen, als Andere, weil man ein Anderer iſt. Und jene geforderte Beyſtimmung, auf deren Verweigerung das Verdammungsurtheil (Sophiſt) folgt, iſt eine deſpotiſche Formel, ein Symbol, welches das ſchrecklichſte Unheil anrichtet.

18. Lehrer der Menſchen! Lehrt doch zuerſt Euch ſelbſt, bildet an Euch, ſeyd muſterhaft, untadelhaft, gut und rein; für alles Uebrige laßt Gott ſorgen. — Verdammet nicht!

19. An des Jahrhunderts Neige ſtehen wir; dieſes allgemeine Sehnen nach Aenderung der gegenwärtigen Form, Abhelfung der ſo häufigen Mängel; dieſes Suchen hiehin und dorthin; dieſes Auflehnen der Vernunft gegen den politiſchen Zwang; dieſer Zwang

der Vernunft, der das Gefühl beherrſcht; dieſe Erziehungsinſtitute zur Bildung vernünftiger Maſchinen; dieſe Convulſionen des Glaubens an Wunderkräfte außer dem Gebiete der Vernunft; dieſer Kampf der Aufklärung mit der Religion; dieſe allgemeine Gährung, — verkündigt einen neuen Lehrer und eine neue Lehre.

20. Nicht bloß unſer Wiſſen, — auch unſer Thun iſt Stückwerk; wir reißen nieder um uns her, wir bauen wieder auf, wir werfen ein Steinchen in den Ocean, und freuen uns der Kreiſe, die es auf der Oberfläche hervor bringt; aber wir gebieten nicht über das Ganze. Die Maſſe iſt mit ihren Mängeln und ihren Kräften nicht in unſerer Hand; was wir thun iſt Flickwerk; hier helfen wir einem Fehler ab, und zehn neue Unbequemlichkeiten entſtehen daraus, daß wir nur nicht wähnen, die Achſe der Welt zu drehen, oder der Kugel eine neue Impulſion geben zu können! Wir können wirken in unſerm engen Kreiſe. Es kommt ein ſpäteres Steinchen in den Ocean, deſſen Kreiſe die unſrigen auslöſchen. — Und beide, und alle dieſe Würfe waren nothwendig, ob ſie gleich ſich kreuzten.

Was feinden wir uns an? Wir müſſen uns anfeinden. Was richten wir damit fürs Ganze aus? Ganz etwas anders, als wir uns verſprachen. Was würden wir durch Frieden gewinnen? — Eben ſo wenig. Er iſt nicht im Zweck einer Schöpfung, wo ſtreitende Elemente verbunden werden und gleichwohl noch eigenes Leben und eigenes Wirken behalten ſollten!

21. Aber was iſt zu thun? Wenn wir nichts ausrichten können, wozu quälen wir uns denn? O, darauf läßt ſich viel antworten! Thäten wir nicht was wir thun können, ſo würde alles noch viel bunter über Eck gehen; ferner: müſſen wir nicht nach Gefühl und Einſicht handeln, dieſe mögen ſeyn, was ſie bey jedem ſeyn können? Endlich arbeitet nicht jeder an ſich, indem er an Allen und für Alle zu arbeiten ſucht und glaubt, ja, es auch wirklich — in gewiſſer Rückſicht, thut? Laßt uns thun was wir können, und jeden gehen laſſen! Die Scheidung des Weizens von der Spreu iſt nicht unſer Werk. —